

Die liberale Kraft Europas: Die Soziale Marktwirtschaft in der Europapolitik der Bundesrepublik, 1953-1993

Dubois, Mathieu

Veröffentlichungsversion / Published Version

Habilitationsschrift / habilitation treatise

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dubois, M. (2024). *Die liberale Kraft Europas: Die Soziale Marktwirtschaft in der Europapolitik der Bundesrepublik, 1953-1993*. (Edition Politik, 162). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839471050>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Mathieu Dubois

DIE LIBERALE KRAFT EUROPAS

Die Soziale Marktwirtschaft in der Europapolitik
der Bundesrepublik, 1953–1993



[transcript] Edition Politik

Mathieu Dubois
Die liberale Kraft Europas

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch **Pollux – Informationsdienst Politikwissenschaft**



und die Open Library Community Politik 2024 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Eberhard-Karls Universität Tübingen | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn | Ruhr-Universität Bochum | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg | SLUB Dresden | Staatsbibliothek zu Berlin | Bibliothek der Technischen Universität Chemnitz | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek Erfurt | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek

Kaiserslautern-Landau | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universität Potsdam | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Vechta | Zentralbibliothek Zürich

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden | Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig | Bibliothek der Westsächsischen Hochschule Zwickau | Bibliothek der Hochschule Zittau/Görlitz, Hochschulbibliothek | Hochschulbibliothek der Hochschule Mittweida | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Landesbibliothek Oldenburg | Österreichische Parlamentsbibliothek

Mikrosponsoring: Bibliothek der Berufsakademie Sachsen | Bibliothek der Evangelische Hochschule Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig | Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden | Bibliothek der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Bibliothek der Palucca-Hochschule für Tanz Dresden | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Mathieu Dubois

Die liberale Kraft Europas

Die Soziale Marktwirtschaft in der Europapolitik
der Bundesrepublik, 1953-1993

[transcript]

Die vorliegende Publikation basiert auf der im Juni 2022 verteidigten Habilitationsschrift »L'économie sociale de marché à la conquête de l'Europe: l'influence de la diplomatie allemande sur le modèle européen (1953-1993)« an der Sorbonne Université.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Mathieu Dubois**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Bundeskanzler Helmut Kohl begrüßt Jacques Delors im NATO-Saal des Bundeskanzleramts im Rahmen einer Tagung der 17 EG-Kommissare (1. April 1987). Fotograf: Ludwig Wegmann. Copyright: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bundesarchiv, B 145 Bild-00176974.

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839471050>

Print-ISBN: 978-3-8376-7105-6

PDF-ISBN: 978-3-8394-7105-0

EPUB-ISBN: 978-3-7328-7105-6

Buchreihen-ISSN: 2702-9050

Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

*Für Antonia,
meine Liebe und Dankbarkeit.*

Inhalt

Einleitung	13
Soziale Marktwirtschaft und Ordoliberalismus im europäischen Kompromiss	15
Forschungsstand, Quellen und Methodologie: Neubewertung des westdeutschen Einflusses durch den transnationalen Ansatz	22
Aufbau und Chronologie: drei Ziele der westdeutschen Europapolitik	29

Erster Teil: *Wirtschaftsgemeinschaft* Europa im Dienste der globalen Integration (1953–1965)

1. Die Soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik: Institutionalisierung einer Tradition (1947–1963)	35
Die Institutionalisierung: der Einfluss ordoliberaler Netzwerke	36
Eine langsame Einführung: vier Gründungskompromisse	38
Eine nicht exportierbare Kampfdoktrin gegen den Kommunismus	41
2. Die Neuausrichtung des Gemeinsamen Markts (1953–1956)	45
Globale, atlantische oder europäische Integration: das Gegenmodell der EGKS	46
Der Gemeinsame Markt: von der Zollunion zur wirtschaftlichen Integration	48
Die westdeutsche Position zur Integration: ein begrenzter Kompromiss	51
Der westdeutsche Einfluss auf den Spaak-Bericht	53
3. Die Römischen Verträge: Die Wahl des »kleinen Europas« (1956–1958)	57
Adenauers Entscheidung: politische Verankerung statt wirtschaftliche Alternative ...	57
Erfolge und Grenzen des westdeutschen Einflusses: die Ratifizierung	60
Das Scheitern der FHZ: das Ende der ordoliberalen Alternativen	64

4. Liberalismus gegen Planwirtschaft: Der Weg zu einer europäischen Wettbewerbsordnung (1958–1965)	69
Die Definition einer europäischen Wettbewerbspolitik	69
Die Vereitelung einer gemeinschaftlichen Planung: der Sieg des freien Markts	74
Das Scheitern eines politischen Europas und der wirtschaftlichen Souveränität	77

Fazit des Ersten Teils

Eine Diplomatie der Sozialen Marktwirtschaft?	79
---	----

Zweiter Teil: Stabilitätsgemeinschaft Der Europäische Imperativ: Konvergenz und Stabilisierung (1966–1979)

5. Die Great Inflation bewältigen: Eine Stabilitätsgemeinschaft für Europa (1966–1974)	87
Die Wahl der Preisstabilität: Monetarismus und Globalsteuerung	87
Eine neue internationale Strategie: die <i>Stabilitätsgemeinschaft</i>	91
Das Missverständnis des Werner-Plans: die Illusion einer Übereinstimmung	94
Eine liberale Alternative zur WWU: das Floating in einer DM-Zone	95
6. Stabilität verbreiten: There's no alternative (1970–1978)	99
Die liberale Konvergenz der Gemeinschaft: eine westdeutsche Forderung	100
Die Ausrichtung der Industriepolitik auf die Verwirklichung des Binnenmarkts	102
Ein soziales und ökologisches Europa: liberale Alternativen zum Interventionismus ..	105
Neuausrichtung der Antikrisen-Politik: das Scheitern der Alternativen	109
7. Modell Deutschland: Die nationale Politik beeinflussen (1975–1979)	115
Frankreichs Konversion begleiten	115
Italien und Großbritannien zwingen	117
Den Liberalismus in Südeuropa verbreiten: Griechenland, Portugal, Spanien	120
8. Systematisierung des Sachzwangs: Die Gründung des Europäischen Währungssystems (1976–1979)	127
Schmidts Europa-Strategie und das westdeutsche EWS-Projekt	127
Die Forderungen der Bundesbank: Der Weg zu einer deflationären Zone	130
Die Akzeptanz des Sachzwangs durch die europäischen Partner	134

Fazit des Zweiten Teils

Eine <i>Stabilitätsgemeinschaft</i> ohne Alternativen	137
---	-----

Dritter Teil: *Binnenmarkt*

Europa durch Markt und Währung liberalisieren (1980–1993)

9. Eine Europäische <i>Wende</i>? Die Neubelebung des Binnenmarkts (1980–1984) ..	145
»Dynamischer Wettbewerb« und Monetarismus in der Sozialen Marktwirtschaft	146
Die westdeutsche <i>Wende</i> : ein europäischer Wendepunkt	148
Der Binnenmarkt: die Wiederbelebung der europäischen Wettbewerbsfähigkeit	150
Der » <i>New Approach</i> «: ein westdeutscher Erfolg	152
10. Zwischen Mitterrand und Thatcher:	
Eine westdeutsche liberale Offensive (1981–1984)	157
Die westdeutsche Verantwortung in der französischen <i>Wende</i> der <i>rigueur</i>	158
Die Neuausrichtung der westdeutschen Europapolitik: eine »liberale Offensive«	162
Die gescheiterte Allianz mit Thatcher: Missverständnisse und Enttäuschungen	164
Industriestrategie in Krisenzeiten: die Niederlage des Interventionismus	166
11. Die Einheitliche Europäische Akte und die Verwirklichung des Binnenmarkts (1985–1992)	171
Die Einheitliche Europäische Akte: die Erfüllung westdeutscher Bestrebungen	172
Die Konsolidierung des EG-Haushalts: finanzielle Zugeständnisse	175
Freier Kapitalverkehr: der Schlüssel zur liberalen Ausrichtung der Gemeinschaft	176
Das Ende der »Industriepolitik«: eine westdeutsche Priorität	178
12. Die Desillusion des Euro:	
Eine Wahrungunion ohne wirtschaftliche Konvergenz (1988–1993)	183
Die Veränderung der westdeutschen Verhandlungsposition zur WWU	184
Sachzwang ohne Bekenntnis: der Einfluss der Bundesbank	188
Deutsche und europäische Einheit: die Beschleunigung der WWU	190
Die deutsche Kritik an Maastricht: das Fehlen einer politischen Einheit	193
Der Stabilitätspakt: Sachzwang als Grundlage für die Union	195

Fazit des Dritten Teils	
Union durch Zwang	201
Schluss	
»Methodenstreit«	205
Quellenverzeichnis	217
Literaturverzeichnis	233
Siglenverzeichnis	257
Index	259

Danksagung

Das vorliegende Buch ist die Veröffentlichung wesentlicher Ergebnisse einer Habilitationsschrift, die im Juni 2022 an der Sorbonne Universität verteidigt wurde. Es ist das Resultat einer vierjährigen Forschungsarbeit in Frankreich und Deutschland und Teil einer Reihe transnationaler Studien, die darauf abzielen, die Rolle Deutschlands in der Europäisierung neu zu bewerten. Ich danke dem transcript Verlag für die Aufnahme des Manuskripts in ihre Reihe »Edition Politik«.

Der Umfang der vorliegenden Arbeit sowie die Entfernung zu den deutschen Archiven erforderte zunächst einmal Zeit. Genau diese Zeit haben mir die Institutionen, an denen ich tätig war, gewährt. Die Université catholique de l'Ouest-Bretagne Sud trug außerdem zur Anschubfinanzierung dieser Forschung bei, an deren Konkretisierung sich später das IPAG der Nantes Université beteiligte. Die vorliegende Auflage hätte jedoch ohne die von Sciences Po Rennes erhaltenen Finanzmittel nicht erscheinen können.

Der Historiker verdankt dem Archivar immer viel. Ich möchte den Dienststellen des Bundesarchivs in Koblenz, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts in Berlin und des Instituts für Zeitgeschichte in München sowie der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt-Augustin, der Hanns-Seidel-Stiftung in München und der Ludwig-Erhard-Stiftung in Bonn für ihren besonders aufmerksamen Empfang danken.

Die Finanzierung dieser Forschungsarbeit wurde größtenteils durch ein Forschungsstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes sichergestellt, das ich 2019 erhielt, nachdem ich bereits 2008 für meine Dissertation ein Stipendium erhalten hatte. Diese Förderorganisation ist äußerst wertvoll und ein Vorbild für die Forschungsförderung. Meine Forschungseinheit »UMR Sirice« (Sorbonne, Identités, Relations Internationales et Civilisations de l'Europe) und das Deutsch-Französische Institut für Geschichts- und So-

zialwissenschaften (IFRA/SHS) haben durch ihre Finanzierung ebenfalls zur Vertiefung dieser Forschung beigetragen.

Meine Aufenthalte in Deutschland wurden durch meinen Doktorvater, Prof. Dr. Andreas Wirsching, erleichtert, der mich am Institut für Zeitgeschichte in München stets mit anregendem Wohlwollen empfangen hat. Ich danke auch Prof. Dr. Frank Bösch für die regelmäßige Unterstützung meiner Forschung in Deutschland. Ich bin auch den Professorinnen Patricia Commun, Hélène Miard-Delacroix und Marie-Bénédicte Vincent dankbar dafür, dass sie als Mitglieder meiner Habilitationsjury zur Verbesserung dieses Manuskripts beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Olivier Forcade, der durch seine freundliche Ermutigung und institutionelle Unterstützung einen jungen Doktor geduldig und unerschütterlich auf dem Weg zur Habilitation geführt hat. Schließlich danke ich dem Betreuer meiner Habilitation, Prof. Dr. Laurent Warlouzet, für seine zahlreichen Ratschläge und den besonders stimulierenden wissenschaftlichen Austausch.

Diese Arbeit spiegelt schließlich den geduldigen Aufbau eines transnationalen kritischen Wissens wider, der durch den intellektuellen Austausch mit Kollegen, Studenten und Freunden erfolgte. Ihnen allen sei für die Reflexionen, Anmerkungen und Lektüren gedankt.

Abschließend danke ich meiner Familie, die mir stets das Interesse an anderen Kulturen, an Deutschland, vermittelt hat. Ich widme die folgenden Zeilen Antonia, ohne deren geduldigen Arbeit und tagtägliche Unterstützung sie nie entstanden wären.

Rennes, den 11. Dezember 2023

Einleitung

»Die europäische Geschichte beweist, dass Nationen besonders wohlhabend sind, wenn es ihnen gelingt, die individuellen Kräfte freizusetzen und sie dort einzusetzen, wo die Gesellschaft davon profitieren kann. [...] Betrachtet man den Weg Englands zur See- und Handelsmacht, den Aufstieg Russlands im 17. Jahrhundert, die französische Vorherrschaft nach der Revolution oder den preußischen Aufschwung im 19. Jahrhundert wurde die Entwicklung dieser Länder immer durch Ereignisse ausgelöst, die zur Befreiung der Menschen von traditionellen Institutionen führten. [...] die Einführung der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland im Jahr 1948 stellt ein solches Ereignis dar.«

Hans Tietmeyer (1999)¹

Die Wahl des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus im westlichen Teil Deutschlands im Laufe der Nachkriegszeit erscheint im Nachhinein als ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte des Europäischen Kontinents. Nachdem Deutschland die Ausbreitung des Liberalismus lange behindert hatte, wurde es für beide Seiten des Eisernen Vorhangs zum Fahnenträger des politischen Liberalismus und des freien Markts auf dem Kontinent von Marx und Keynes. Die liberalen Grundsätze des in der Bundesrepublik gewählten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Modells haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach und nach an der allgemeinen Erneuerung des liberalen Denkens und der liberalen Politik in Europa mitgewirkt, zunächst

1 Dieser Auszug ist eine selbstverfasste Übersetzung von einem Zitat aus einer Sammlung von Texten und Reden des ehemaligen Präsidenten der Bundesbank, Hans Tietmeyer. Diese Sammlung wurde 1999 in französischer und englischer Sprache im Verlag Economica veröffentlicht. Es handelt sich um einen der seltenen Versuche von Entscheidungsträgern der deutschen Wirtschaftspolitik, das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft in Europa zu verbreiten. Tietmeyer, Hans: *Économie sociale de marché et stabilité monétaire*, Paris: Economica 1999, S. 287–288.

im Westen und im Norden, dann im Süden und schließlich im Osten.² Statt bilaterale Machtverhältnisse zu bevorzugen, stützte sich diese Förderungspolitik des Liberalismus auf den europäischen Integrationsprozess und die im Rahmen der europäischen Verträge von Rom bis Maastricht geschaffenen Gemeinschaftsorgane, um die Grundsätze und den Rahmen der Wirtschafts- und Sozialpolitik aller europäischen Länder nachhaltig zu beeinflussen. Damit leistete die Bundesrepublik einen entscheidenden Beitrag zur *Europäisierung* bzw. zur Entwicklung eines kontinentalen Wirtschafts- und Sozialmodells, das 2007 mit dem Vertrag von Lissabon von der EU offiziell anerkannt wurde: die *Soziale Marktwirtschaft*.³

Die Schlüsselrolle des westdeutschen Modells in der Wende des Liberalismus in Europa wurde von mehreren wissenschaftlichen Arbeiten betont, die ihren Einfluss auf die Verbreitung des Neoliberalismus in anderen Ländern West- und Osteuropas beleuchten.⁴ Bei diesem Diffusionsprozess wird aber vor allem die Liberalisierung innerhalb der anderen Länder sowie der Europäischen Union berücksichtigt. Die Modalitäten der Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft wurden hingegen nur selten betrachtet, wobei die Rolle der Europapolitik der Bundesrepublik paradoxerweise das Stiefkind dieser Analysen bleibt. Obwohl der westdeutsche Einfluss allen Beobachtern als zentral erscheint und manche sogar ein »deutsches Europa« stigmatisieren, gibt es bis heute keine systematische, langfristige, quellengestützte Studie über die Europapolitik der Bundesrepublik im Bereich Wirtschaft und Soziales. Der Bundesrepublik wird allzu oft eine Nebenrolle als besetztes, geteiltes oder

2 Vgl. Wirsching, Andreas: *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München: Beck 2012; Bösch, Frank/Hertfelder, Thomas/Metzler, Gabriele (Hg.): *Grenzen des Neoliberalismus. Der Wandel des Liberalismus im späten 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner 2018.

3 Vgl. Conway, Martin/Patel, Kiran Klaus (Hg.): *Europeanization in the Twentieth Century: Historical Approaches*, Houndmills: Palgrave Macmillan 2010; Clemens, Gabriele (Hg.): *The Quest for Europeanization. Interdisciplinary Perspectives on a Multiple Process*, Stuttgart: Steiner 2017.

4 Vgl. Foucault, Michel: *Naissance de la biopolitique. Cours au Collège de France (1978–1979)*, Paris: Gallimard 2004; Albert, Michel: *Capitalisme contre capitalisme*, Paris: Seuil 1991; Katzenstein, Peter (Hg.): *Tamed power: Germany in Europe*, Ithaca: Cornell University Press 1997; Gillingham, John: *European Integration 1950–2003. Superstate or New Market Economy?*, Cambridge: Cambridge University Press 2003; Ther, Philipp: *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent: Eine Geschichte des neoliberalen Europas*, Berlin: Suhrkamp 2014.

sogar beherrschtes Land zugewiesen. Diese Darstellung entspricht vollkommen dem Bild, das die Bundesrepublik von sich selbst verbreiten wollte und erweckt den Eindruck einer »bescheidenen Diplomatie«. Die traditionelle Vorstellung Deutschlands als »politischer Zwerg« oder »Vetospieler«, die in letzter Zeit von der Geschichtswissenschaft in Frage gestellt wurde, wird in diesem Buch grundlegend erörtert, indem es den Einfluss der Bundesrepublik in der europäischen Integration und der wirtschaftlichen und sozialen Gestaltung des Kontinents neu bewertet.⁵

Die europäische Integration führte zur einer langfristigen Konvergenz der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Mitgliedsländer hin zu einer liberaleren Ausrichtung. Durch die schrittweise Aneignung und Institutionalisierung der Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft war der europäische Einigungsprozess dabei »der Hauptvektor für die Verbreitung der ordoliberalen Version des Neoliberalismus außerhalb Deutschlands«. ⁶ Jedoch haben die Ordoliberalen, von Röpke über Erhard bis Watrin, die europäischen Verträge von Paris bis Maastricht ständig kritisiert und gleichzeitig eine alternative Vision für die Integration Europas entworfen, die eine liberale Gesellschaftsordnung als unveränderlichen Rahmen für den freien Markt festlegte. Diese Diskrepanz zwischen den ordoliberalen Vorstellungen, der Realität der Sozialen Marktwirtschaft und der Europapolitik der Bundesrepublik soll im Folgenden analysiert werden, um die daraus resultierenden Einflüsse, Grenzen und Frustrationen besser zu verstehen.

Soziale Marktwirtschaft und Ordoliberalismus im europäischen Kompromiss

Die Soziale Marktwirtschaft ist ein vom Ordoliberalismus inspiriertes Konzept der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, das von Ludwig Erhard und Alfred Müller-Armarck in der unmittelbaren Nachkriegszeit entwickelt wurde. Sie bezeichnet eine evolutionäre Form der freien Marktwirtschaft, in die

5 Vgl. Germann, Julian: *Unwitting Architect. German Primacy and the Origins of Neoliberalism*, Stanford: Stanford University Press 2021; Gray, William Glenn: *Trading Power. West Germany's Rise to Global Influence, 1963–1975*, Cambridge: Cambridge University Press 2022; Warlouzet, Laurent: *Europe contre Europe. Entre liberté, solidarité et puissance*, Paris: CNRS éditions 2022.

6 Gerber, David: *Law and Competition in the Twentieth Century. Protecting Prometheus*, New York: Oxford University Press 1998, S. 263.

staatliches Handeln und eine soziale Dimension einbezogen werden, um das Grundprinzip des Wettbewerbs zu gewährleisten und die Wirtschaft daran anzupassen.⁷ Sie zielt darauf ab, »auf der Basis der Wettbewerbswirtschaft die freie Initiative mit einem gerade durch die marktwirtschaftliche Leistung gesicherten sozialen Fortschritt zu verbinden«.⁸ Die ursprünglichen Fundamente dieser Ordnung sind die Markt- und Preisfreiheit, der freie Wettbewerb und die Außenhandelsöffnung sowie die Währungs- und Preisstabilität. Der Staat wird als Garant des Wettbewerbs gegenüber der Wirtschaftsmacht verstanden und nicht als Instrument eines in private Vorrechte eingreifenden Interventionismus. Er verfolgt jedoch auch eine Wirtschafts- und Sozialpolitik, die darauf abzielt, die Schaffung individueller und kollektiver wirtschaftlicher Voraussetzungen für die Teilnahme am freien Markt zu fördern, insbesondere durch eine Konjunkturpolitik und eine Strukturpolitik. Die soziale Dimension der Sozialen Marktwirtschaft ist weitgehend umstritten: Einerseits versteht man sie als bloße wahltaktische Ergänzung im Kontext der sozialen Anforderungen der Nachkriegszeit, die aber in Wirklichkeit auf Erhards Formel »Je freier die Wirtschaft, umso sozialer ist sie auch« basiert⁹; andererseits als notwendige Sozialpolitik, die über die Gewährleistung der Freiheit des Verbrauchers hinausgeht. Schließlich wird das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft als dynamisch verstanden, um innerhalb des Rahmens grundsätzlicher Prinzipien pragmatisch an wirtschaftliche, soziale und politische Herausforderungen angepasst werden zu können. Tatsächlich hat sich die politische Verwendung des Konzepts von seiner Einführung 1948 anlässlich der Preisfreigabe über eine Phase der

-
- 7 Vgl. Giersch, Herbert/Paqué, Karl-Heinz/Schmieding, Holger: *The fading miracle. Four decades of market economy in Germany*, Cambridge: Cambridge University Press 1992; Nicholls, Anthony: *Freedom with Responsibility. The Social Market Economy in Germany. 1918–1963*, Oxford: Oxford University Press 2000; Goldschmidt, Nils/Wohlgemuth, Michael: »Social Market Economy: origins, meanings and interpretations«, in: *Constitutional Political Economy* 19 (2008), S. 261–276; Falting, Jonas: »Alte« und »Neue« Soziale Marktwirtschaft in der BRD: Kontinuitäten und Brüche in den sozio-politischen Bedingungen und der Parteipolitischen Verankerung, Marbourg: Tectum 2012.
- 8 Müller-Armack, Alfred: »Soziale Marktwirtschaft«, in: Erwin von Beckerath (Hg.), *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1956, S. 390.
- 9 Arbeitsgemeinschaft Sozialer Marktwirtschaft (Hg.): *Wir fordern von Regierung und Bundestag die Vollendung der Sozialen Marktwirtschaft*, Heidelberg: Vita-Verlag 1953, S. 119.

Institutionalisierung in den 1950er und 1960er Jahren und der »geistig-moralischen Wende« der 1980er bis hin zur Wiedervereinigung grundlegend verändert.¹⁰

Dieses theoretische und politische Konzept darf jedoch nicht mit der wirtschaftlichen und sozialen Realität in der Bundesrepublik verwechselt werden, die von der Sozialen Marktwirtschaft zum Teil mitgestaltet wurde, aber auch vom bismarckschen Sozialmodell und dem keynesianischen Ansatz einer umfassenden Steuerung der Wirtschaft beeinflusst wurde. Die Soziale Marktwirtschaft ist somit nur eine der wesentlichen Säulen des Modells Deutschland oder des »rheinischen Kapitalismus«, in denen das deutsche Wirtschafts- und Sozialwesen zum Idealtypus erhoben wird.¹¹ Auch wenn sie allmählich zu einem Teil der deutschen Identität geworden ist, stellt sie nicht unbedingt ein nationales Modell dar, sondern ein Konzept, das potenziell außerhalb der Bundesrepublik insbesondere auf europäische Länder übertragen werden kann, die sowohl eine kapitalistische als auch eine soziale Tradition haben. Die Frage nach der Möglichkeit wie auch der Zweckmäßigkeit der Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft verweist auf eine tiefere theoretische Debatte über die Natur der ordoliberalen Wirtschaftsordnung zwischen einem Idealtypus mit universeller Berufung in komplexen zeitgenössischen Gesellschaften (Eucken) und einer kulturspezifischen nationalen Konstruktion (Müller-Armack).¹² Diese Frage beruht auf der ursprünglichen Opposition der Ordoliberalen gegen die Historische Schule und ihren fatalistischen Relativismus, der die Verallgemeinerung von Wirtschafts- und Sozialmodellen verbot. Es handelte sich um eine grundsätzliche Debatte, die an den *Methodenstreit* der Nationalökonomie am Ende des 19. Jahrhunderts anknüpfte, bei dem die deutsche Historische Schule (von Schmoller) und die Österreichische Schule (Menger) über die Möglichkeit allgemeine Wirt-

10 Vgl. Abelshausen, Werner: Des Kaisers neue Kleider? Wandlungen der Sozialen Marktwirtschaft, München: Roman Herzog Institut 2009.

11 Vgl. Hertfelder, Thomas/Rödter, Andreas (Hg.): Modell Deutschland, Erfolgsgeschichte oder Illusion?, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007; Hockerts, Hans Günther/Schulz, Günther (Hg.): Der »Rheinische Kapitalismus« in der Ära Adenauer, Paderborn: Schöningh 2016.

12 Vgl. Kowitz, Rolf: Alfred Müller-Armack. Wirtschaftspolitik als Berufung: zur Entstehungsgeschichte der Sozialen Marktwirtschaft und dem politischen Wirken des Hochschullehrers, Köln: Deutscher Institut Verlag 1998; Commun, Patricia/Fèvre, Raphaël: Walter Eucken, entre économie et politique, Lyon: ENS 2019, S. 27–31.

schaftsgesetze aufzustellen aneinander gerieten.¹³ Diese ungelöste Debatte über die Verbreitung der Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft erklärt das Zögern und die Widersprüche in der Europapolitik der Bundesrepublik, die sich in einer grundlegenden Frage zusammenfassen lassen: Kann man »gegensätzliche makroökonomische Traditionen und Kulturen überwinden und Vertrauen in eine Reihe gemeinsamer Prinzipien schaffen«?¹⁴

Die Soziale Marktwirtschaft ist auch nicht mit dem Ordoliberalismus zu verwechseln, der dennoch ihre wichtigste theoretische Grundlage, »die liberale Seele und das liberale Gewissen« darstellt.¹⁵ Die verschiedenen Generationen der deutschen Variante des Neoliberalismus, von der Freiburger Schule bis zum Kronberger Kreis, hatten einen dauerhaft tiefgehenden Einfluss auf die westdeutsche Wirtschaftspolitik.¹⁶ Der Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft erfolgte jedoch aus verschiedenen und komplexen Einflüssen. Während die Geldwertstabilität und der Schutz des Wettbewerbs im Mittelpunkt der ordoliberalen Theorien standen, gehörten zentrale Aspekte der Sozialen Marktwirtschaft wie die fiskalische Orthodoxie und die Zentralbankautonomie ursprünglich nicht zum ordoliberalen Konsens. Ebenso stellt das Wirtschaftswachstum ein wichtiges Ziel der Sozialen Marktwirtschaft dar, während es in den meisten ordoliberalen Theorien sekundär bleibt. Schließlich und vor allem kann der Unterschied zwischen Ordoliberalismus

-
- 13 Vgl. Backhaus, Jürgen/Chapoulek, Günther/Frambach, Hans (Hg.): *Origins and Change of the Social Market Economy. History and Theoretical Foundations*, Cham: Springer Nature Switzerland 2023.
- 14 Dyson, Kenneth: »Hans Tietmeyer, Ethical Ordo-Liberalism and the Architecture of EMU«, in: Kenneth Dyson/Ivo Maes (Hg.), *Architects of the Euro. Intellectuals in the Making of European Monetary Union*, Oxford: Oxford University Press 2016, S. 164.
- 15 Commun, Patricia: *Les ordolibéraux. Histoire d'un libéralisme à l'allemande*, Paris: Belles-Lettres 2016, S. 376. Siehe auch Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): *Soziale Marktwirtschaft und Neoliberalismus: ein deutscher Sonderweg*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008.
- 16 Vgl. Ptak, Ralf: *Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft: Stationen des Neoliberalismus in Deutschland*, Opladen: Leske+Budrich 2004; Plickert, Philip: *Wandlungen des Neoliberalismus. Eine Studie zur Entwicklung der »Mont Pèlerin Society«*, Stuttgart: Lucius & Lucius 2008; Fèvre, Raphaël: *A Political Economy of Power: Ordoliberalism in Context, 1932–1950*, Oxford: Oxford University Press 2021; Dyson, Kenneth: *Conservative Liberalism, Ordo-Liberalism, and the State. Disciplining Democracy and the Market*, Oxford: Oxford University Press 2021. Siehe auch Solchany, Jean: *Wilhelm Röpke, l'autre Hayek. Aux origines du néolibéralisme*, Paris: Publications de la Sorbonne 2015.

und Sozialer Marktwirtschaft in Bezug auf Theorie und Strategie verstanden werden, wobei letztere im Grunde eine politische Anpassung des Liberalismus an die Erfordernisse der historischen, diplomatischen und politischen Herausforderungen der Nachkriegszeit im westlichen Teil Deutschlands darstellt.

Das grundlegende Erbe des Ordoliberalismus spielte jedoch eine entscheidende Rolle beim Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft und der Europapolitik der Bundesrepublik. Erstens war das Ziel eine *liberale Wirtschaftsordnung* zu gründen, die auf einem Rahmen von Rechtsgrundsätzen beruhte und zwei Hauptachsen verfolgte: eine *Wettbewerbspolitik*, die den Verbraucher vor den privaten und staatlichen Wirtschaftsmächten schützt; eine *Stabilitätspolitik*, die den Geldwert zu einem gemeinsamen Vertrauensrahmen der Wirtschaft macht. Die Wettbewerbspolitik und die Stabilitätspolitik wurden schnell zu den Prioritäten der westdeutschen Europapolitik mit dem Ziel, langfristig einen stark wettbewerbsorientierten Binnenmarkt und ein stabiles Währungssystem in Europa zu etablieren. Zweitens wurde der ordoliberaler Begriff der *Integration* übernommen, der sich in einer ricardianischen Logik auf die Schaffung wirtschaftlicher Interdependenzen durch die Eingliederung der Nationen in eine auf Freihandel basierende Weltordnung bezog. Diese Vorstellung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen beeinflusste die westdeutsche Europapolitik tiefgreifend, indem sie das europäische Projekt zum Eckpfeiler der Schaffung eines universellen Freihandels in der Welt machte. Drittens wurde das von den Ordoliberalen bestimmte *Primat der Politik* anerkannt, das nicht bei der Wirtschaft lag – wie es im Nationalsozialismus der Fall war –, sondern bei der Auswahl der Wirtschaftsordnung durch die Gesellschaft. Entgegen einer weit verbreiteten Interpretation propagiert der Ordoliberalismus nicht die absolute Herrschaft eines globalisierten Markts wie im Laissez-faire, sondern »erhebt die Politik über die Wirtschaft«.¹⁷ Der Ordoliberalismus war zwar eine Reaktion auf die Eingriffe der Politik – der Partikularinteressen – in die Wirtschaft, aber er richtete sich auch grundsätzlich gegen die Abwesenheit der Politik – des Souveräns – in der Wirtschaft. Wirtschaftliche Freiheit ist untrennbar mit politischer Freiheit verbunden, auch wenn letztere nicht unbedingt Demokratie bedeutet. Der Wirtschaftsrahmen soll das Ergebnis der souveränen Entscheidung einer politischen Gemeinschaft, einer Nation, für eine bestimmte Wirtschaftsordnung sein, die

17 H. Tietmeyer: *Économie sociale de marché*, S. X-XI.

die Bestrebungen und Verhaltensweisen der Akteure widerspiegelt.¹⁸ Dieses Primat der Politik prägte das europäische Projekt der Bundesrepublik, indem es den Fortschritt der Integration eng an die souveräne Akzeptanz einer wirtschaftspolitischen Konvergenz und letztendlich an Souveränitätstransfers zugunsten einer politischen Union freier Nationen knüpfte. Trotz aller Nuancen und Abweichungen bildeten diese drei Prinzipien – Wirtschaftsordnung, universelle Integration, Primat der Souveränität – die Hauptachsen des westdeutschen Beitrags zum europäischen Kompromiss.

In der Tat war die Geschichte der europäischen Integration lange Zeit die Geschichte eines Kompromisses zwischen Föderalismus und Kooperation, Liberalismus und Dirigismus, Freihandel und Protektionismus. Dieser war das Ergebnis von drei verschiedenen Einflüssen: einer sozialen Orientierung, die auf einer Umverteilungspolitik beruhte, um die negativen externen Auswirkungen des Markts zu verringern; einem »Neomerkantilismus«, der die Grundsätze des Liberalismus akzeptierte, sich aber auf Protektionismus und Interventionismus stützte, um die Chancen der nationalen Wirtschaft zu maximieren; einer freimarktlichen Orientierung, die die Beseitigung von Wettbewerbshindernissen förderte und von der der Neoliberalismus eine besonders kritische Variante gegenüber staatlichem Handeln darstellte.¹⁹ Der europäische Kompromiss wurde zunehmend unausgewogener zugunsten einer immer stärkeren Ausrichtung auf den freien Markt. Auch wenn die offizielle Annahme der Sozialen Marktwirtschaft durch die Europäische Union im Jahr 2007 im Vertrag von Lissabon (Art. 3–3) teilweise als sozialer Schirm für ein liberales Europa erschien und große Unterschiede zum deutschen Konzept aufwies, hatte dieses das europäische Projekt doch entscheidend mitgeprägt.²⁰

18 Vgl. Wegmann, Milène: Früher Neoliberalismus und europäische Integration: Interdependenz der nationalen, supranationalen und internationalen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft (1932–1965), Baden-Baden: Nomos 2002, S. 359–366.

19 Hier wird die Klassifizierung von Laurent Warlouzet übernommen: Warlouzet, Laurent: *Governing Europe in a Globalizing World*, New York: Routledge 2018, S. 6–8.

20 Vgl. Feld, Lars/Köhler, Ekkehard/Nientiedt, Daniel: »Ordoliberalism, Pragmatism and the Eurozone Crisis: How the German Tradition shaped Economic Policy in Europe«, in: *European Review of International Studies* 2 (2015), S. 48–61; Claassen, Rutger/Gerbrandy, Anna/Princen, Sebastian/Segers, Mathieu: »Rethinking the European Social Market Economy: Introduction to the Special Issue«, in: *Journal of Common Market Studies* 57 (2019), S. 7.

Dieses Kippen zugunsten des freien Markts wird häufig als Folge einer ideologischen Wiederbelebung des Liberalismus analysiert, die vom angelsächsischen Neoliberalismus getragen wurde und deren Rezepte in den 1980er Jahren von Reagan und Thatcher umgesetzt wurden.²¹ Diese Interpretation stellt die Ideengeschichte in den Vordergrund, beleuchtet jedoch nur teilweise die Rolle der verschiedenen Akteure auf nationaler und gemeinschaftlicher Ebene, insbesondere in den Mechanismen der Diplomatie und der staatlichen Entscheidungsfindung. Sie konzentriert sich auch auf einen späten Teil der Chronologie der europäischen Integration und unterschätzt die Grundlagen, die in den vorherigen Jahrzehnten gelegt wurden. Im Gegenteil, ist der konstante und hartnäckige Einfluss der Bundesrepublik zugunsten der Grundsätze einer liberalen Wirtschafts- und Sozialdoktrin, die sowohl ein starkes theoretisches Fundament als auch eine beispielhafte Umsetzung im Modell Deutschland fand, ein dauerhafter aber oft vernachlässigter Faktor für die schrittweise Entwicklung der europäischen Integration hin zu einer Ausrichtung auf den freien Markt. Die Bundesrepublik wurde wie kein anderes Land mit ihrem wirtschaftlichen und sozialen Modell – der Sozialen Marktwirtschaft –, mit ihrem Währungssymbol – der D-Mark (DM) – und mit ihrer Erfolgsgeschichte im Kontext des Kalten Krieges – dem »Wirtschaftswunder« – identifiziert. Die Konstanz der Europapolitik der Bundesrepublik erklärt sich sowohl aus ihren besonders großen Wirtschaftsinteressen, vor allem ihrer Exportindustrie, die der Hauptnutznießler der Marktöffnung war, als auch aus der grundsätzlichen Förderung der europäischen Integration, die im Grundgesetz verankert ist. Für die Bundesrepublik war es daher umso wichtiger, ihre eigenen Interessen auf europäischer Ebene durchzusetzen, als es für sie schwieriger war, sich den »Fortschritten« der Integration zu widersetzen.²²

21 Vgl. Cockett, Richard: *Thinking the Unthinkable. Think-tanks and the Economic Counter-revolution, 1931–83*, New York: HarperCollins 1994; Geppert, Dominik: *Thatchers konservative Revolution. Der Richtungswandel der britischen Tories 1975–1979*, München: Oldenbourg 2002; Prasad, Monica: *Starving the Beast: Ronald Reagan and the Tax Cut Revolution*, New York: Russell Sage Foundation 2018.

22 Vgl. Schwammel, Inge: *Deutschlands Aufstieg zur Großmacht. Die Instrumentalisierung der europäischen Integration 1974–1994*, Frankfurt a.M.: Peter Lang 1997, S. 24.

Forschungsstand, Quellen und Methodologie: Neubewertung des westdeutschen Einflusses durch den transnationalen Ansatz

Das vorliegende Buch soll den Einfluss der Sozialen Marktwirtschaft auf die europäische Integration durch die Diplomatie und die Außentätigkeit der Bundesrepublik beleuchten. Dabei gilt es zu verstehen, wie ein nationales Wirtschafts- und Sozialmodell die Europapolitik eines Staats mitgestalten konnte und wie dieser es auf gemeinschaftlicher und bilateraler Ebene für seinen diplomatischen Einfluss nutzte. Diese Fragestellung führt zu einer Neubewertung der Rolle der westdeutschen Europapolitik als treibende Kraft für die liberale Ausrichtung des Gemeinschaftskompromisses. Es bietet gleichzeitig eine Analyse der Auswirkungen eines internationalen Aufbaus auf die Innenpolitik der Nationalstaaten an. Letztendlich wird diese Perspektive darlegen, wie die innenpolitischen Herausforderungen und Debatten eines Staats die Politik seiner Partner durch einen internationalen Rahmen lenken konnten. Die Frage der transnationalen Übertragung eines nationalen Modells durch einen internationalen Rahmen steht im Mittelpunkt des neuen globalen Ansatzes zu internationalen Beziehungen, der insbesondere zur jüngsten Erneuerung der Geschichte des amerikanischen *New Deal* beigetragen hat.²³

Der Einfluss der Sozialen Marktwirtschaft auf das europäische Projekt ist in der Tat Teil der globalen Vision der Weltordnung der westdeutschen Außenpolitik. Dieser Einfluss wurde paradoxerweise in der umfangreichen Literatur zu diesem Begriff wenig untersucht.²⁴ Gewiss wurde dem westdeutschen Modell besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat insbesondere dazu beigetragen, die Bedeutung der Konstruktion eines politischen Mythos um das »Wirtschaftswunder« – und die daraus resultierende empirische Verbindung zwischen Liberalisierung und Wirtschaftswachstum – für die internationale Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft in West- und Osteuropa hervorzuheben.²⁵ Die Rolle der ordoliberal orientierten Theoriekonzepte in der Euro-

23 Vgl. Patel, Kiran Klaus: *The New Deal. A Global History*, Princeton: Princeton University Press 2017.

24 Vgl. Starbatty, Joachim: »Soziale Marktwirtschaft als Forschungsgegenstand: ein Literaturbericht«, in: Ludwig-Erhard-Stiftung (Hg.), *Soziale Marktwirtschaft als historische Weichenstellung. Bewertungen und Ausblick. Eine Festschrift zum hundertsten Geburtstag Ludwig Erhards*, Düsseldorf: ST-Verlag 1996, S. 63–98.

25 Vgl. Buchheim, Christoph: *Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958*, München: Oldenbourg 1990; H. Giersch/K.-H. Paqué/H. Schmieding: *The fading miracle*; Lindlar, Ludger: *Das missverstandene Wirt-*

papolitik wurde hingegen nur selten analysiert.²⁶ So führte das wachsende Interesse an der Analyse des Neoliberalismus vor allem dazu, die intellektuellen Ursprünge der westdeutschen und europäischen Politik zu untersuchen. Die Verbindung zwischen wissenschaftlichen Theorien und Wirtschaftspolitik, die von einem Teil der europäischen politischen und administrativen Eliten beansprucht wird, wurde hingegen bis heute eher vernachlässigt. Die Arbeiten zu diesem Thema konzentrieren sich auf das erste Jahrzehnt der europäischen Integration bis Mitte der 1960er Jahre und befassen sich hauptsächlich mit der Wettbewerbspolitik.²⁷ Juristen und Politikwissenschaftler haben den ordoliberalen Einfluss und seine Grenzen auf die europäischen Verträge und Institutionen beleuchtet.²⁸ Die Geschichtswissenschaft der europäischen Integration hat hauptsächlich die Wettbewerbspolitik und die Währungsfragen beachtet.²⁹ Bis heute fehlt es daher an langfristigen und quellengestützten Forschungsarbeiten über die Entwicklung des liberalen Einflusses in der Geschichte des langen europäischen Integrationsprozesses. Dieses Buch soll so-

schaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität, Tübingen: Mohr Siebeck 1997, S. 43–51; Hentschel, Volker: Die »Soziale Marktwirtschaft« und das Wirtschaftswunder: historisches Lehrstück oder Mythos?, Bonn: Bouvier 1998; Löttel, Holger: Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und die Soziale Marktwirtschaft, Paderborn: Schöningh 2019. Der Begriff »Mythos« verweist auf die politische Konstruktion einer Kommunikation und einer kollektiven Erinnerung an Erhards Wirtschaftspolitik, die die europäischen Gesellschaften langfristig beeinflusst hat. Spicka, Mark: Selling the Economic Miracle. Economic Reconstruction and Politics in West Germany 1949–1957, New York/Oxford: Berghahn Books 2007.

- 26 Vgl. Dold, Malte/Krieger, Tim: Ordoliberalism and European Economic Policy: Between Realpolitik and Economic Utopia, London: Routledge 2020.
- 27 Vgl. M. Wegmann, Früher Neoliberalismus; Wegmann, Milène: Der Einfluss des Neoliberalismus auf das Europäische Wettbewerbsrecht: 1946–1965. Von den Wirtschaftswissenschaften zur Politik, Baden-Baden: Nomos 2008.
- 28 Vgl. Hien, Josef/Joerges, Christian (Hg.): Ordoliberalism, Law and the Rule of Economics, Portland: Hart Publishing 2017.
- 29 Vgl. James, Harold: Making the European Monetary Union: The Role of the Committee of Central Bank Governors and the origins of the European Central Bank, Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press 2012; Mourlon-Druol, Emmanuel: A Europe made of Money. The Emergence of the European Monetary System, New York: Cornell University Press 2012; Patel, Kiran Klaus/Schweitzer, Heike (Hg.): The Historical Foundations of EU Competition Law, Oxford: Oxford University Press 2013; Gehler, Michael/Loth, Wilfried (Hg.): Reshaping Europe: Towards a Political, Economic and Monetary Union, 1984–1989, Baden-Baden: Nomos 2020.

mit die Lücke zwischen ideengeschichtlichen Studien über die Jahre 1930–1950 und Analysen der liberalen Wende in den Jahren 1980–1990 schließen.

Es stellt auch einen neuen langfristigen Blickwinkel auf die Verbreitung des neoliberalen Paradigmas vor, indem es das Gewicht der Ideologie – des intellektuellen Paradigmenwechsels – und der Politik – der Veränderung des politischen Angebots durch die Globalisierung – nuanciert, um einen dritten Faktor hervorzuheben: die Diplomatie. Im Vergleich zu den angelsächsischen Strömungen der 1970er und 1980er Jahre, aber auch zu den nationalen Entwicklungen des Neoliberalismus in anderen Ländern, erscheint der westdeutsche Einfluss eher unterschätzt.³⁰ Die Historiografie der westdeutschen Außenpolitik fokussierte sich ihrerseits auf politische Fragen und auf die Machtproblematik aus der Perspektive des Bundeskanzleramts und des Auswärtigen Amtes (AA).³¹ Die zentrale Bedeutung von Wirtschaftsfragen für die westdeutsche Außenpolitik wurde zwar mit der Darstellung eines *Handelsstaats* längst hervorgehoben, jedoch ohne ihr gesamtes Ausmaß in Bezug auf die Akteure, Netzwerke und Einflüsse auf die langfristige Entwicklung der westdeutschen Außenpolitik zu erfassen.³² Die Historiografie der westdeutschen Europapoli-

30 Vgl. Dardot, Pierre/Laval, Christian: *La nouvelle raison du monde. Essai sur la société néolibérale*, Paris: La Découverte 2009; Stedman Jones, Daniel: *Masters of the Universe. Hayek, Friedman, and the Birth of Neoliberal Politics*, Princeton: Princeton University Press 2012; Slobodian, Quinn: *Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism*, Cambridge: Harvard University Press 2018.

31 Vgl. Hacke, Christian: *Weltmacht wider Willen. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M.: Ullstein 2003; Elvert, Jürgen/Schirmann, Sylvain (Hg.): *Zeiten im Wandel: Deutschland im Europa des 20. Jahrhunderts*, Bruxelles: Peter Lang 2008; Lappenküper, Ulrich: *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1990*, München: Oldenbourg 2008; Thiemeyer, Guido: *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Westbindung und europäischer Hegemonie*, Stuttgart: Kohlhammer 2016.

32 Vgl. Staack, Michael: *Handelsstaat Deutschland. Deutsche Außenpolitik in einem neuen internationalen System*, Paderborn: Schöningh 2000; Neebe, Rheinhard: *Weichenstellung für die Globalisierung: Deutsche Weltmarktpolitik, Europa und Amerika in der Ära Ludwig Erhard*, Köln: Böhlau 2004.

tik³³ hat allerdings zahlreiche Studien über den Wettbewerb, die Industrie, die Landwirtschaft oder die Währung und die Bundesbank hervorgebracht.³⁴

Die vorliegende Studie wird auf diesem breiten Spektrum aufbauen, um Gesichtspunkte zu vervielfachen, indem neben dem Bundeskanzleramt und dem AA die verschiedenen Akteure des außenpolitischen Handelns der Bundesrepublik einbezogen werden. Dieser Ansatz wird es ermöglichen, die spezifische Funktionsweise der deutschen Demokratie zu berücksichtigen, die sich aufgrund ihres föderalen und stark parlamentarischen Charakters durch enge Verflechtungen zwischen Innen- und Außenpolitik auszeichnet. Die deutsche Demokratie ist auch durch die Autonomie bestimmter

-
- 33 Vgl. Küsters, Hanns Jürgen: Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Baden-Baden: Nomos 1982; Schwarz, Hans-Peter: Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne, Berlin: Siedler 1994; König, Mareike/Schulz, Matthias (Hg.): Die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Einigung 1949–2000. Politische Akteure, gesellschaftliche Kräfte und internationale Erfahrungen, Stuttgart: Steiner 2004; Stark, Hans: Kohl, l'Allemagne et l'Europe. La politique d'intégration européenne de la République fédérale. 1982–1998, Paris: L'Harmattan 2004; Türk, Henning: Die Europapolitik der Großen Koalition 1966–1969, München: Oldenbourg 2006; Segers, Mathieu: Deutschlands Ringen mit der Relance. Die Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland während der Beratungen und Verhandlungen über die Römischen Verträge, Bruxelles: Peter Lang 2008; Wilkens, Andreas (Hg.): Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die Europäische Einigung, Bonn: Dietz 2010; Miard-Delacroix, Hélène: Le défi européen de 1963 à nos jours, Villeneuve d'Ascq: Septentrion 2011; Loth, Wilfried: Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte, Frankfurt a.M.: Campus 2014; D'Ottavio, Gabriele: Europa mit den Deutschen. Die Bundesrepublik und die Europäische Integration (1949–1966), Berlin: Duncker & Humboldt 2016.
- 34 Vgl. Hellmann, Rainer: Europäische Industriepolitik. Zwischen Marktwirtschaft und Dirigismus, Baden-Baden: Nomos 1994; Knipping, Matthias: Zwischen Kartelle und Konkurrenz. Der Schuman-Plan und die Ursprünge der Europäischen Einigung 1944–1952, Berlin: Duncker und Humblot 1996; Kaltenthaler, Karl: Germany and the Politics of Europe's Money, Durham/London: Duke University Press 1998; Rhenisch, Thomas: Europäische Integration und industrielles Interesse. Die deutsche Industrie und die Gründung der Europäischen Gemeinschaft, Stuttgart: Steiner 1999; Leaman, Jeremy: The Bundesbank Myth: Towards a Critique of Central Bank Independence, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2001; Hambloch, Sibylle: Europäische Integration und Wettbewerb. Die Frühphase der EWG, Baden-Baden: Nomos 2009; Pitzer, Frank: Interessen im Wettbewerb. Grundlagen und Frühe Entwicklung der Europäischen Wettbewerbspolitik. 1955–1966, Stuttgart: Steiner 2009; Patel, Kiran Klaus: Europäisierung wider Willen. Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973, München: Oldenbourg 2009.

Institutionen (Bundeskartellamt, Bundesbank) sowie durch das Ressortprinzip der Bundesministerien gekennzeichnet, was die bedeutende Rolle zahlreicher Finanz- und Wirtschaftsminister (Ludwig Erhard, Karl Schiller, Helmut Schmidt, Otto Lamsdorff) erklärt. Schließlich wird das Gewicht der Industrie- und Gewerkschaftslobbys durch ihren Einfluss auf die Bundesministerien, insbesondere auf das Bundeswirtschaftsministerium (BMWi), berücksichtigt. Ohne einen Beitrag zur institutionellen Geschichte des BMWi zu leisten, wird diesem besondere Aufmerksamkeit gewidmet.³⁵ Seine Verwaltungstradition, seine Expertise und sein politisches Gewicht waren bei der Festlegung der Linie der europäischen Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik von entscheidender Bedeutung.

Der wissenschaftliche Hauptbeitrag dieser Arbeit beruht auf der Auswertung eines umfangreichen Archivmaterials von verschiedenen Akteuren der Europapolitik der Bundesrepublik im Rahmen der Wirtschaftsintegration. Die Vielfalt der verwendeten Regierungsquellen soll es ermöglichen, die internen Debatten und Einflüsse zu erfassen, die die Entwicklung der westdeutschen Position erklären. Da kein Bundesministerium für Europafragen gegründet wurde, entfiel das Europa-Ressort – neben dem Bundeskanzleramt – auf das AA und das BMWi. Als Hüter der Sozialen Marktwirtschaft, spielte das BMWi eine besondere Rolle an der Schnittstelle zwischen politischen Parteien, wissenschaftlichen Institutionen und wirtschaftlichen Lobbys. Es vertrat die Bundesrepublik in den wirtschafts- und währungspolitischen Gremien der Europäischen Gemeinschaften sowie vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) und führte den Vorsitz im Ausschuss der Staatssekretäre für Europafragen. Dadurch genoss es einen Einfluss, der unter den europäischen Diplomaten einzigartig war und der auf andere Bundesministerien abstrahlte, die für Wirtschafts-, Finanz- und Währungsfragen zuständig waren: das Bundesministerium der Finanzen (BMF), das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BMEL), das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Diese Quellen werden

35 Vgl. Löffler, Bernhard: Soziale Marktwirtschaft und administrative Praxis: das Bundeswirtschaftsministerium unter Ludwig Erhard, Stuttgart: Steiner 2002; Abelshäuser, Werner (Hg.): Wirtschaftspolitik in Deutschland 1917–1990, Bd. 4, Das Bundeswirtschaftsministerium in der Ära der sozialen Marktwirtschaft. Der deutsche Weg der Wirtschaftspolitik, München: Oldenbourg 2016.

durch Nachlässe bestimmter Schlüsselfiguren (Erhard, Müller-Armack, Hallstein, von der Groeben, Schmidt) ergänzt. Neben den diplomatischen Akten wird hier auch die Einflussarbeit der Bundesrepublik in Betracht gezogen, insbesondere durch Dokumente privater Akteure wie politischer Stiftungen im Ausland. Die Deutsche Bundesbank wurde ihrerseits bereits ausführlich untersucht und wird hier hauptsächlich in ihrer Rolle als Beraterin für diplomatische Entscheidungen berücksichtigt. Schließlich werden anhand der zahlreichen Berichte und der Sekundärliteratur die Entwicklung der theoretischen Positionen und die Arbeit der Organe zur diplomatischen Entscheidungsberatung analysiert (Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Wissenschaftliche Beiräte beim BMWi und beim BMF).

Diese Fokussierung auf die verschiedenen Entscheidungsträger und Berater der Wirtschaftspolitik wird die westdeutsche Europapolitik auf eine neue Art und Weise aufarbeiten, die eher auf die fachliche und theoretische Expertise als auf das Politische ausgerichtet ist. Die Rolle der Bundesrepublik bei der »Ökonomisierung« der Gesellschaften und der internationalen Beziehungen, d.h. bei der Ausweitung der wirtschaftlichen Herausforderungen auf Kosten der Politik, wird hervorgehoben.³⁶ Dieses Phänomen wird in den Kontext der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« gestellt, die im Laufe des 20. Jahrhunderts alle Industrieländer erfasste. Die westdeutsche Gesellschaft war nach 1945 besonders stark von der »Verwissenschaftlichung der Wirtschaftspolitik« durch die keynesianischen und ordoliberalen Ordnungsmuster betroffen.³⁷

Die Argumentation des Buchs wird sich nicht nur auf die Studie der westdeutschen Diplomatie stützen, sondern auch auf den vergleichenden und transnationalen Ansatz. Der Vergleich des westdeutschen Falls mit anderen europäischen Ländern wird die Rolle des Ordoliberalismus und des Modells Deutschland bei der Entstehung und Entwicklung des neoliberalen Paradigmas in Europa und in der Welt beleuchten. Vor allem aber wird die spezifische Funktionsweise der westdeutschen Demokratie hervorgehoben,

36 Graf, Rüdiger (Hg.): Ökonomisierung. Debatten und Praktiken in der Zeitgeschichte, Göttingen: Wallstein 2019.

37 Nützenadel, Alexander: Stunde der Ökonomen, Wissenschaft Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005; Raphael, Lutz: Ordnungsmuster und Deutungskämpfe. Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, S. 13–129.

um ihren entscheidenden Beitrag zur europäischen Integration zu verdeutlichen. Schließlich wird der Vergleich die Sicht der anderen Europäer auf die Soziale Marktwirtschaft und die Grenzen des westdeutschen Einflusses analysieren. In Anlehnung an die *Policy Transfer Studies* wird der transnationale Ansatz den Transfer und die Übertragungsvektoren der neoliberalen Wirtschaftsorientierung in Europa aufzeigen.³⁸ Neben der Verbreitung der Ideen und der Veränderung der nationalen Wirtschaftspolitik wird somit die Diplomatie als ein wesentlicher Faktor der transnationalen europäischen Geschichte betrachtet, insbesondere durch eine Internationalisierung der diplomatischen Strategien, die sich auf supranationale oder multilaterale Institutionen stützen. Neuere Arbeiten haben die Bedeutung dieser Transfers im Zusammenhang mit demokratischen Übergangsprozessen und der Konversion der neuen Beitrittsländer zum Liberalismus unterstrichen.³⁹ Ebenso verdienen die sozialen und politischen Folgen der zunehmenden Interdependenzen zwischen den Mitgliedstaaten Beachtung.⁴⁰ Diese transnationale Perspektive wird es ermöglichen, die ausländischen Einflüsse auf das westdeutsche Modell und insbesondere die Rolle der angelsächsischen liberalen Theorien aufzuzeigen. Indem diese Analyse sich mit einem der wichtigsten Einflüsse auf die europäische Wirtschaftspolitik auseinandersetzt, versucht sie gleichzeitig, Alternativen und Misserfolge sowohl auf Gemeinschaftsebene als auch in den einzelnen Mitgliedstaaten zu beleuchten. Durch die Untersuchung der intellektuellen Transfers, die sich auf die Bildung von Netzwerken stützen, leistet dieses Buch einen Beitrag zur Erforschung der Europäisierung d.h. der Gründung einer »transnationalen politischen Gesellschaft«.⁴¹

Die Hauptschwierigkeit der Anwendung dieses transnationalen Ansatzes auf einen langen Zeitraum liegt in dem Ausmaß der zu analysierenden Fragen und Quellen. Das Buch wird sich daher auf bestimmte Aspekte und Wendepunkte des Integrationsprozesses nach dem Vorbild der *critical junctures*

38 Vgl. Bulmer, Simon/Dolowitz, David/Humphreys, Peter/Patgett, Stephen (Hg.): *Policy Transfer in European Union Governance. Regulating the Utilities*, London: Routledge 2007.

39 Vgl. Ban, Cornel: *Ruling Ideas. How Global Liberalism Goes Local*, Oxford: Oxford University Press 2016.

40 Vgl. Dubois, Mathieu: *Les conséquences économiques de Mai 68. Du désordre social français à l'ordre monétaire européen*, Bruxelles: Peter Lang 2018.

41 Kaiser, Wolfram/Leucht, Brigitte/Rasmussen, Morten (Hg.): *The history of the European Union: Origins of a trans- and supranational polity 1950–72*, New York/London: Routledge 2009, S. 4–5.

fokussieren.⁴² So wird es die wichtigsten Veränderungen in der europäischen Wirtschaftspolitik aufzeigen, die nach und nach zur Beseitigung von Alternativen nach dem Modell der *path dependency* führten. Besondere Aufmerksamkeit wird daher den Debatten gewidmet, die den wichtigsten Wendepunkten des wirtschaftlichen Integrationsprozesses zugrunde liegen: der Schaffung des Gemeinsamen Markts, der Einführung der Wettbewerbspolitik, der Einführung des Europäischen Währungssystems (EWS), der Verwirklichung des Binnenmarkts und dem Prozess der Wirtschafts- und Währungsunion (WWU).

Aufbau und Chronologie: drei Ziele der westdeutschen Europapolitik

Die Geschichte der Europapolitik der Bundesrepublik wird hier zwischen den ersten Plänen für eine Zollunion – dem Beyen-Plan – im Jahr 1953 und der Verwirklichung des Binnenmarkts und der WWU nach dem Vertrag von Maastricht in den Jahren 1993–1998 erfasst. In diesen Zeitraum fallen die Entwicklung, die teilweise Verwirklichung und das Aufgeben einer westdeutschen Konzeption der europäischen Integration. Die Strukturierung des Buchs orientiert sich an der Entwicklung und Umsetzung dieser Konzeption in verschiedenen Phasen, die drei zentralen Zielen entsprechen.

Das erste Ziel war die Errichtung einer *Wirtschaftsgemeinschaft* zwischen 1953 und 1965. Diese Phase entsprach der Zeit der Institutionalisierung der Sozialen Marktwirtschaft, des Einflusses der ersten Ordoliberalen (Böhm, Röpke, Rüstow) und der Regierungsbeteiligung Erhards als Bundesminister und Bundeskanzler. Für das im Aufbau befindliche europäische Projekt stellte diese Periode einen entscheidenden Wendepunkt dar: Die Schaffung einer partiellen Industriegemeinschaft (EGKS) oder einer einfachen Zollunion (Beyen-Plan) wurde durch die Errichtung einer gesamten Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) auf der Grundlage einer gemeinsamen Ausrichtung der nationalen Wirtschaftspolitiken, wie sie in den Römischen Verträgen vorgesehen war, ersetzt.

Das zweite Ziel war die Gründung einer *Stabilitätsgemeinschaft*, die zwischen 1966 und 1979 schrittweise verwirklicht wurde. Vor dem Hintergrund

42 Vgl. Capoccia, Giovanni: »Critical Juncture«, in: Orfeo Fioretos/Tulia Falletti/Adam Sheingate (Hg.), *The Oxford Handbooks of Historical Institutionalism*, Oxford: Oxford University Press 2016, S. 89–106.

der Destabilisierung der internationalen Wirtschafts- und Währungsordnung akzeptierte die Bundesrepublik *peu à peu*, dass die DM der Währungsanker einer europäischen Stabilitätszone wurde, unter der Voraussetzung, dass eine grundsätzliche Konvergenz der Volkswirtschaften zur Inflationsbekämpfung erfolgte. Die westdeutsche Diplomatie definierte eine dauerhafte Position in Bezug auf die WWU, indem sie die Abfassung des Werner-Berichts stark beeinflusste, die Konturen des EWS formte und ihre Währungs- und Finanzmacht einsetzte, um Alternativen zur Stabilitätspolitik bei ihren Partnern zu bekämpfen.

Das dritte Ziel war die Verwirklichung des *Binnenmarkts*, der bereits in den ersten westdeutschen Plänen für eine Wirtschaftsgemeinschaft um die vier Freiheiten definiert worden war und der zwischen 1980 und 1993 neu belebt wurde. Die zunehmende internationale Konkurrenz begünstigte diese Neubelebung, bei der die Bundesrepublik vor und nach der Einheitlichen Europäischen Akte eine zentrale Rolle spielte. Die Aussicht auf die Verwirklichung des Binnenmarkts setzte jedoch auch den WWU-Prozess wieder in Gang. Dies geschah vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung und unter Bedingungen, die nicht den Vorstellungen entsprachen, die die Bundesrepublik zwei Jahrzehnte zuvor definiert hatte. Der Vertrag von Maastricht sollte also sowohl die Verwirklichung der westdeutschen Pläne für den Binnenmarkt als auch ihr Scheitern bei der Wirtschaftsunion bedeuten.

Diese drei Etappen werden die drei wichtigsten Erfolge der westdeutschen Europapolitik im Hinblick auf die Verteidigung und Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft skizzieren, aber auch nuancieren und diskutieren. Dabei werden gleichzeitig die Spaltungen und Debatten, die Brüche und Kontinuitäten in der westdeutschen diplomatischen Position erörtert sowie die Anpassungen der Sozialen Marktwirtschaft dargestellt, die notwendig waren, um im Rahmen des europäischen Kompromisses fortbestehen zu können. Schließlich wird beleuchtet, wie es der westdeutschen Europapolitik durch diese drei Ziele, die den Einfluss der Sozialen Marktwirtschaft strukturierten, gelang, die Palette der Möglichkeiten des europäischen Kompromisses nach und nach einzuschränken.

Erster Teil: *Wirtschaftsgemeinschaft*
Europa im Dienste der globalen Integration
(1953–1965)

Die Geschichte der ersten Jahre des europäischen Einigungsprozesses ist grundlegend mit der Geschichte der Institutionalisierung der Sozialen Marktwirtschaft durch den Imperativ der politischen und wirtschaftlichen Integration der neu gegründeten Bundesrepublik in Westeuropa verbunden.¹ Der Begriff *Integration* stand in der Tat im Mittelpunkt der Überlegungen zum europäischen Aufbauwerk wie auch der ordoliberalen Theorien, die das Modell der Sozialen Marktwirtschaft beeinflussten. In beiden Fällen ging es darum, den Umgang der Nation zum internationalen Austausch neu zu überdenken, um die Rückkehr zu nationalistischer Abschottung und die Auflösung der politischen und wirtschaftlichen Bindungen zu verhindern.² Die Integration diente einem umfassenden politischen Projekt, das auf die Verteidigung, aber auch auf die Vereinigung der »freien Welt« gegen den Kommunismus abzielte. Der Begriff hatte jedoch nicht dieselbe Bedeutung im europäischen Aufbauwerk – wo er sich im Wesentlichen auf einen institutionellen Prozess des regionalen Gemeinschaftsaufbaus mit einer supranationalen Dimension bezog – und in den ordoliberalen Thesen – wo er den Eintritt in ein universell ausgerichtetes System der wirtschaftlichen Interdependenz zwischen den Nationen bezeichnete. Diese beiden Integrationsstrategien waren in ihrem Einigungsziel kompatibel, aber nicht unbedingt in ihren Mitteln und ihrem geografischen Horizont.

In der ersten Phase der europäischen Integration zwischen 1953 und 1965 wurden diese Unvereinbarkeiten schnell deutlich. Auch konkurrierende Wirtschafts- und Sozialmodelle, die alternative Integrationsmodalitäten vorschlugen, wurden nach und nach verdrängt. Bis Mitte der 1960er Jahre war die europäische Integration durch die Vielfalt der möglichen Optionen sowie durch den Einfluss interventionistischer Konzepte gekennzeichnet, die das Projekt einer liberalen Gesellschaft bedrohten. Laut Erhard boten sich für die wirtschaftliche Ausrichtung der neuen Gemeinschaften zwei einfache ideologische Alternativen: »Europa wird sich entscheiden müssen, ob es seine Wirtschaftspolitik nach unseren Vorstellungen treiben will oder nach

1 Vgl. Sandkühler, Thomas (Hg.): Europäische Integration. Deutsche Hegemonialpolitik gegenüber Westeuropa 1920–1960, Göttingen: Wallstein 2002; M. Segers: Deutschlands Ringen; G. D'Ottavio: Europa mit den Deutschen.

2 Röpke, Wilhelm: Economic International Desintegration, London: William Hodge 1942.

Art sozialistischer Prinzipien«.³ Dies verdeutlicht die entscheidende Bedeutung der EWG-Orientierung für den Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik. Folglich bestand die Priorität der westdeutschen Diplomatie darin, das europäische Projekt durch die Schaffung einer liberalen *Wirtschaftsgemeinschaft* d.h. einer auf Wettbewerbsprinzipien basierenden gemeinschaftlichen Wirtschaftspolitik zu lenken. Diese Ausrichtung der Integration entsprach sowohl den wirtschaftlichen Vorstellungen als auch den Handelsinteressen der aufstrebenden Bundesrepublik, deren rascher industrieller Aufschwung sich auf die europäische Öffnung stützte. Bereits Anfang der 1960er Jahre hing ein Sechstel der Arbeitsplätze von Exporten ab, während die Öffnungsrate 14,9 % erreichte.⁴ Die Bundesrepublik erwirtschaftete bald große Handelsüberschüsse gegenüber ihren Nachbarn und wurde zum Hauptnutznießer der europäischen Handelsöffnung.

3 Anlage II zu den »Wirtschaftsnachrichten des Wirtschaftsbeirates der Union«, VI. Jahrgang, Nr 9, vom 31. August 1957, S. 19.

4 Vgl. Weimer, Wolfram: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von der Währungsreform bis zum Euro, Hamburg: Hoffman und Campe 1998, S. 166 und 221; Abelshäuser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München: Beck 2011, S. 257 und 263.

1. Die Soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik: Institutionalisierung einer Tradition (1947-1963)

Die Einführung der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik stellte einen Wendepunkt in der europäischen Geschichte dar. Im Zuge der Wiedereingliederung des Landes in den Welthandel und des »Wirtschaftswunders« wurde in Europa ein experimentelles Modell für den Neoliberalismus in der Welt eingeführt.¹ Westeuropa knüpfte damit an seine alte liberale Tradition an, die sich jedoch durch die Erfahrungen der 1920er und 1930er Jahre grundlegend verändert hatte und im Kontext der Teilung Deutschlands stark antikommunistisch geprägt war. Auf einem Kontinent, der im Osten vom sowjetischen Modell und im Westen vom keynesianischen Interventionismus dominiert wurde, war dieses von neoliberalen Ideen beeinflusste Experiment das Ergebnis von drei Prozessen: der politischen Entscheidung für eine Ordnungspolitik; einem Kompromiss zwischen den verschiedenen Akteuren der westdeutschen Gesellschaft mit den westlichen Besatzungsmächten sowie mit dem keynesianischen Mainstream; und schließlich der Institutionalisierung einer intellektuellen und administrativen Tradition in Verbindung mit politischen und akademischen Netzwerken. Diese Prozesse erstreckten sich über einen Zeitraum, der vom Wiederaufbau in der Bizone bis zum Ende der Adenauer-Ära reichte und dessen Höhepunkt das Jahr 1957 – auch das Jahr der Römischen Verträge – mit der Gründung der Bundesbank, der Verabschiedung des Antikartellgesetzes und der Ankündigung der Rückkehr zur Währungsconvertibilität darstellte.

1 Vgl. Ch. Buchheim: Die Wiedereingliederung Westdeutschlands; Herbst, Ludolf/Bührer, Werner/Sowade, Hanno (Hg.): Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt, München: Oldenbourg 1990.

Die Institutionalisierung: der Einfluss ordoliberaler Netzwerke

Es scheint schwierig, in dem Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik die bloße Umsetzung eines ordoliberalen Programms zu sehen, wie es Alexander Rüstow suggerierte.² Für die meisten Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft, allen voran Alfred Müller-Armack, war diese kein »fertiges Rezept«, sondern die evolutionäre Form einer gesellschaftlichen Wirtschaftsordnung.³ In der Tat entstand sie relativ spät und indirekt im Hinblick auf die Entwicklung des ordoliberalen Denkens ab den 1930er Jahren. Während Erhard und sein Umfeld die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft im Kontext des zusammenbrechenden Reichs entwickelten, tauchte der Begriff erst 1946 zum ersten Mal aus der Feder von Müller-Armack auf. Die Soziale Marktwirtschaft war daher keineswegs das politische Modell einer Wirtschaftsdoktrin, sondern in erster Linie ein Konzept zur Wiederherstellung einer liberalen Gesellschaftsordnung nach dem Nationalsozialismus, die einen dritten Weg zwischen dem Laissez-Faire-Kapitalismus und dem sozialistischen Interventionismus anbot.⁴

Erst ab 1947/48 spielten die Ordoliberalen eine entscheidende Rolle bei der Beratung der Währungsreform in der Bizone (Eucken, Miksch, Röpke) und waren im wissenschaftlichen Beirat der Wirtschaftsverwaltung überrepräsentiert (Beckerath, Böhm, Eucken, Miksch, Müller-Armack, Lampe, Liefmann-Keil, Wessels).⁵ Seitdem beeinflussten neoliberale Ideen und Begriffe Erhards Wirtschaftspolitik, die sich um drei Schlüsselkonzepte drehte: monetäre Sanierung, Errichtung einer Wettbewerbsordnung und Verbreitung einer Stabilitätskultur. Trotz der Vorbehalte der Alliierten und der Bevölkerung

2 Rüstow, Alexander: »Soziale Marktwirtschaft als Gegenprogramm gegen Kommunismus und Bolchevismus?«, in: Albert Hunold (Hg.), *Wirtschaft ohne Wunder*, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1953, S. 97–108.

3 Müller-Armack, Alfred: »Die deutsche Wirtschaft während des weltweiten Wiederaufbaus seit 1945«, in: Kurt Fürer (Hg.), *Die Bundesrepublik Deutschland: Wirtschaftspartner der Welt*, Oldenburg: Stalling 1968, S. 16.

4 Vgl. A. Nicholls: *Freedom with Responsibility*, S. 136–145; R. Ptak: *Ordoliberalismus*; Löffler, Berhard: »Ökonomie und Geist. Ludwig Erhard, die Intellektuellen und die Ideengeschichte des europäischen Neoliberalismus«, in: Michael Hochgeschwender (Hg.), *Epoche im Widerspruch. Ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit*, Bonn: Bouvier 2011, S. 74–102.

5 Vgl. A. Nützenadel: *Stunde der Ökonomen*, S. 126–135.

nutzte Erhard den Anlass der Einführung der DM, um das Ende der Kontrollwirtschaft und die Liberalisierung der westdeutschen Wirtschaft durch drei grundlegende Entscheidungen anzukündigen: die Freigabe der Inlandspreise, die Öffnung des Außenhandels und die Gründung einer autonomen Bank deutscher Länder (BdL) ab 1951, die der Währungsstabilität Vorrang einräumte. Dieses Programm zur Wiederherstellung einer freien Marktwirtschaft blieb jedoch sehr partiell, da die Preisfreigabe auf bestimmte Bereiche beschränkt war und zahlreiche staatliche Kontrollen und Unterstützungen beibehalten wurden.⁶

Parallel zur allmählichen politischen Legitimation der Sozialen Marktwirtschaft innerhalb der kleinen Koalition aus CDU/CSU und FDP begann der Prozess der Institutionalisierung in den Bundesministerien.⁷ Diese Institutionalisierung erfolgte zunächst unter Erhards Obhut durch den Aufbau einer ordoliberalen Hochburg innerhalb des BMWi ab Oktober 1952, als Alfred Müller-Armack zum Leiter der Abteilung I und Hans von Boeckh zu seinem Stellvertreter für wirtschaftspolitische Grundsatzfragen (IA) ernannt wurden. In den 1950er und 1960er Jahren folgten Schüler der Ordoliberalen einander auf dem letztgenannten Posten: Rolf Gocht (Eucken), Otto Schlecht (Elisabeth Liefmann-Keil), Hans Tietmeyer (Gerhard Weisser).⁸ Dieser Einfluss diente einer »Verwissenschaftlichung der Wirtschaftspolitik« durch ein Netzwerk wissenschaftlicher Institutionen.⁹ Um den 1948 gegründeten wissenschaftlichen Beirat des BMWi zu ergänzen, wurde 1963 der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung eingerichtet. Das BMWi unterstützte auch die Entwicklung liberaler wissenschaftlicher Institutionen u. a. das von Müller-Armack gegründete Institut für Wirtschaftspolitik in Köln, das Institut für Mittelstandsforschung in Bonn, das Forschungsinstitut für Wirtschaftspolitik in Mainz und das Walter-Eucken-Institut in Freiburg.¹⁰ Diese Institute fungierten als Brücke zwischen dem BMWi und den Figuren des Ordoliberalismus in Freiburg (Eucken), Münster (Müller-

6 Vgl. Ritsch, Albrecht: »Soziale Marktwirtschaft in der Praxis«, in: Abelshäuser, Das Bundeswirtschaftsministerium (2016), S. 277–293.

7 Vgl. B. Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 465–470.

8 Vgl. Hesse, Jan-Otmar: »Wissenschaftliche Beratung der Wirtschaftspolitik. Das Bundeswirtschaftsministerium und die Volkswirtschaftslehre«, in: Abelshäuser, Das Bundeswirtschaftsministerium (2016), S. 397.

9 B. Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 85.

10 Vgl. Wohlgemuth, Michael: »The Present Relevance of Ordnungstheorie for the Politics in the Economics of the Social Order«, in: Agnès Labrousse/Jean-Daniel

Armack), Mainz (Welter), Heidelberg (Rüstow, Preiser), Bonn (Beckerath), Köln (Müller-Armack, Schmölders, Ritterhausen, Wessels), Frankfurt (Böhm, Hallstein, Mestmäcker) sowie in Genf (Röpke), Basel (Salin) und Zürich (Lutz). Unter Erhard unterstützte das BMWi auch nationale und internationale neoliberale Organisationen. So finanzierte die Bundesregierung als einzige Regierung weltweit ab 1957 die Mont Pèlerin Society und erkannte damit deren Urheberschaft an grundlegenden wirtschaftspolitischen Konzepten der Bundesrepublik an.¹¹ Die Society zählte 1960 siebzehn deutsche Mitglieder unter denen Böhm, Erhard, Müller-Armack, Rüstow, Lutz und Schmölders die Prominentesten waren.

Obwohl die westdeutsche Wissenschaftsgemeinschaft weitgehend von den keynesianischen Theorien geprägt wurde, war das ordoliberalere Netzwerk aufgrund seiner direkten Nähe zu politischen Entscheidungen besonders einflussreich. Dieses enge Verhältnis zwischen einem Regierungszweig und dem wissenschaftlichen Milieu war unter den westlichen Ländern einzigartig und erwies sich bald als ein wichtiger Trumpf in den europäischen Verhandlungen.

Eine langsame Einführung: vier Gründungskompromisse

Nach den Wahlsiegen der Regierungskoalition 1949 und vor allem 1953 wurde der Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft fortgesetzt. Erhards erstes Ziel war es, eine wettbewerbsfähige Wirtschaft zu schaffen, die dem internationalen Wettbewerb offenstand. Schon im Herbst 1949 spielte die Bundesrepublik eine Vorreiterrolle bei der Liberalisierung des innereuropäischen Handels, indem sie eine Reihe von bilateralen Freihandelsabkommen mit ihren Nachbarn unterzeichnete.¹² Außerdem setzte sie sich in der OEEC und im GATT für einen allgemeinen Abbau von Einfuhrhindernissen ein. Die Aufhebung der Dollarklausel und die Gründung der Europäischen Zahlungsunion (EZU) im Juli 1950 begünstigten den westdeutschen Exportboom. Dieser Exportboom war

Weisz (Hg.), *Institutional Economics in France and Germany: German Ordoliberalism and the French Regulation School*, Berlin: Springer 2001, S. 209.

11 Vgl. Roth, Karl Heinz: »Klienten des Leviathans: Die Mont Pèlerin Society und das Bundeswirtschaftsministerium in den 50er Jahren«, in: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 16 (2000), S. 13–41.

12 Vgl. R. Neebe: *Weichenstellung*, S. 88–106.

hauptsächlich auf die wiedergewonnene Fähigkeit der westdeutschen Wirtschaft zurückzuführen, Investitionsgüter in ihre Nachbarländer zu exportieren, die für deren Wiederaufbau unerlässlich waren und in einer erschwingeren Währung als dem Dollar verkauft wurden. Die Handelsöffnung der westdeutschen Industrie profitierte damals von der Stärke des Dollars, der seit 1949 bei 4,20 DM lag. Die Industrie sowie die Landwirtschaft kompensierten den Wegfall der Handelsschranken teilweise durch die allmähliche Unterbewertung der DM. Trotz des internationalen Drucks wurde die DM erst im März 1961 um nur 5 % aufgewertet. Die Debatte über die Aufwertung verankerte die Idee, dass die Interessen der Exportindustrie mit einer starken Währung unvereinbar wären. So entstand ein Kompromiss um eine Art monetären Merkantilismus, der auf der Akzeptanz eines zunehmenden Grades an Handelsöffnung mit Ausnahmen und einer dauerhaften Tendenz zur Unterbewertung der DM beruhte.¹³

Die zweite grundlegende Debatte fand 1955–1956 um die Konjunkturpolitik statt, als das Wachstum bis zu 12 % des realen BSP erreichte. Zusammen mit dem BMF und der BdL sah Erhard in dieser Hochkonjunktur die Gefahr eines Inflationsrutschs und gab daher der Stabilitätspolitik Priorität.¹⁴ Im Gegensatz dazu forderte Adenauer, der von dem Bankier Hermann Josef Abs und dem BDI-Präsidenten Fritz Berg beraten wurde, im Vorfeld der Bundestagswahlen von 1957 einen Stimulus.¹⁵ Auch wenn die Stabilitätspolitik schließlich fortgesetzt wurde und somit den Vorrang der Inflationsbekämpfung vor dem Wachstum durchsetzte, hatte diese Debatte die grundlegende Bedeutung des Wachstums in der Sozialen Marktwirtschaft hervorgehoben. Obwohl das Wachstum in den ordoliberalen Theorien relativ abwesend war, wurde es infolge des »Wirtschaftswunders« neben der Stabilitätspolitik zu einem vorrangigen Ziel.

Diese Frage der Konjunkturpolitik war mit einer dritten Debatte über die Satzung der Bundesbank verknüpft, die am 26. Juli 1957 verabschiedet wurde. Mit der Wiedereinführung des Emissionsmonopols hatten die westlichen Besatzungsmächte den Grundsatz der Autonomie der Zentralbank gegenüber der politischen Macht festgelegt. Diese Entscheidung entsprach in erster Linie dem Wunsch der Alliierten wie auch der Führung der ehemaligen Reichsbank,

13 Vgl. J. Germann: *Unwitting Architect*, S. 59–78.

14 Vgl. A. Nützenadel: *Stunde der Ökonomen*, S. 244–256.

15 Vgl. Koerfer, Daniel: *Kampf ums Kanzleramt. Erhard und Adenauer*, Stuttgart: DVA 1987, S. 98–99.

die Finanzierungsmöglichkeiten des Bundes im Kontext der Entnazifizierung zu begrenzen.¹⁶ Sie hatte wenig mit den ordoliberalen Theorien zu tun, die vor allem die Festlegung eines automatischen währungspolitischen Stabilisators befürworteten, den Eucken sogar als unvereinbar mit der Unabhängigkeit der Zentralbank bezeichnet hatte.¹⁷ Im Gegensatz dazu bekämpften Adenauer und ein Teil der CDU die Autonomie der Zentralbank, da sie darin einen Eingriff in die Souveränität und eine Einschränkung der Konjunkturpolitik der Bundesregierung sahen.¹⁸ Diese Debatte besiegelte schließlich die Unabhängigkeit der Geldpolitik gegenüber der Konjunkturpolitik und bestätigte die Geldwertstabilität sowohl im Inland (Preise) als auch im Ausland (Wechselkurse) als Hauptziel der Bundesbank.

Die vierte Gründungsdebatte fand über das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) vom 27. Juli 1957 statt. Dieses Gesetz war laut Erhard »das Grundgesetz der deutschen Wirtschaft«.¹⁹ Es wurde sowohl von Euckens Werk als auch vom amerikanischen Antitrust inspiriert, um die westdeutsche Wirtschaft zu dekartellisieren.²⁰ Der Text bildete den Hauptpfeiler des ordoliberalen Einflusses auf die Soziale Marktwirtschaft, indem es eine Wettbewerbsordnung einführte und die wirtschaftliche Macht bekämpfte. Trotz sektoraler Ausnahmen (Verkehr, Energie, Post) beruhte die Wettbewerbspolitik auf dem Grundsatz des Kartellverbots, der Begrenzung staatlicher Beihilfen und der Schaffung eines unabhängigen Bundeskartellamts.

Diese verschiedenen Kompromisse ermöglichten es, die wichtigsten Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft in Bezug auf die Handelspolitik, die Konjunkturpolitik, die Währungsstabilität und den Wettbewerb durchzusetzen. Weitere Reformen, die u. a. von den christlichen oder sozialdemokratischen Gedanken beeinflusst waren, kamen hinzu, um das westdeutsche Sozialmodell durch die Vertiefung des Sozialstaats zu bilden. Durch diese Kompromisse konnten die Prinzipien des Wirtschaftsliberalismus in einer

16 Vgl. Mee, Simon: *Central Bank Independence and the Legacy of the German Past*, Cambridge: Cambridge University Press 2019, S. 149–192.

17 Vgl. Berger, Helge: »The Bundesbank's Path to Independence: Evidence from the 1950s«, in: *Public Choice* 93 (1997), S. 427–453.

18 Vgl. J. Leaman: *The Bundesbank Myth*, S. 97–107.

19 LEA, NE I-1, 3, *Schriftwechsel – Adenauer 1952–1955*, Brief von Erhard an Adenauer vom 11. Juli 1954.

20 Vgl. Hesse, Jan-Otmar: »Abkehr vom Kartelldenken? Das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen als ordnungspolitische und wirtschaftstheoretische Zäsur der Ara Adenauer«, in: Hockerts/Schulz, *Der »Rheinische Kapitalismus«* (2016), S. 29–50.

Gesellschaft verankert werden, die ihnen ursprünglich ablehnend gegenüberstand, während die Bundesrepublik zu einer ordoliberalen Hochburg wurde.

Eine nicht exportierbare Kampfdoktrin gegen den Kommunismus

Trotz dieser Kompromisse, die die westdeutsche Realität immer weiter von ihrem theoretischen Ideal entfernten, unterstützten die Neoliberalen Erhards Politik teils kritisch, aber fast einstimmig. Hayek kritisierte zwar die soziale Dimension und den Ausdruck »Soziale Marktwirtschaft«, erkannte aber die Bedeutung der Konkretisierung neoliberaler Gedanken in der Bundesrepublik für die weltweite Verbreitung der von ihm befürworteten Gesellschaftsordnung und lobte Erhard für die »Wiederherstellung einer freien Gesellschaft in Deutschland.«²¹ Die Neoliberalen preisten aber vor allem die experimentelle Dimension des antikommunistischen Freiheitskampfes an den Grenzen der freien Welt. Rüstow sah in der Sozialen Marktwirtschaft ein westliches »Gegenprogramm«²² und Müller-Armack »eine Formel, unter der sich das Selbstverständnis des Westens in einer ihm gemäßen Form organisieren vermag.«²³ Die Soziale Marktwirtschaft und der Neoliberalismus wurden von den ostdeutschen Ökonomen als »ideologische Waffe des untergehenden Kapitalismus« (Herbert Meißner, Robert Naumann) bezeichnet.²⁴ Im Kontext der Dominanz des Interventionismus waren Müller-Armacks Pläne für eine zweite Phase der Sozialen Marktwirtschaft 1961 und Erhards »formierte Gesellschaft« 1964 ebenfalls pragmatische Antworten auf die Herausforderung der keynesianischen Modernisierer, die damals von dem Godesberger Programm der SPD, von der gaullistischen Planung oder von Johnsons *Great Society* gestellt wurde.²⁵

21 Vgl. Hennecke, Hans Jörg: Friedrich August von Hayek. Die Tradition der Freiheit, Düsseldorf: Wirtschaft und Finanzen 2000, S. 269–270.

22 A. Rüstow: »Gegenprogramm«, S. 101.

23 Müller-Armack, Alfred: »Das gesellschaftspolitische Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft« (1962), in: Alfred Müller-Armack: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, Bern/Stuttgart: Haupt 1976, S. 295.

24 Vgl. Ph. Plickert: Wandlungen, S. 280.

25 Vgl. Hagemann, Harald: »Ordoliberalism, the Social-Market Economy, and Keynesianism in Germany 1945–1974«, in: Roger Backhouse (Hg.), Liberalism and the Welfare

In diesem Hinblick erschien zunächst der Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik als Priorität, um erst später die Übernahme dieses ursprünglichen Modells durch andere Länder zu fördern.²⁶ Während dieser Aufbauphase betrachteten Erhard und Müller-Armack die Soziale Marktwirtschaft nicht als »Exportprodukt«, sondern im Gegenteil als »eine spezifisch deutsche Form, die Probleme des Wiederaufbaus zu bewältigen«.²⁷ Infolgedessen konzentrierte sich die internationale Öffentlichkeitsarbeit der Neoliberalen und der Bundesregierung auf die Bundesrepublik. Die zahlreichen Publikationen des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung, das beim Eugen-Rentsch-Verlag in Zürich neoliberale Werke herausgab, wurden fast ausschließlich auf dem westdeutschen Markt abgesetzt.²⁸ Auch die Veröffentlichungen der Ordoliberalen in der Presse blieben hauptsächlich auf deutschsprachige Zeitungen beschränkt. Das BMWi seinerseits ließ zwar Publikationen über die Soziale Marktwirtschaft in mehrere Sprachen übersetzen, insbesondere Erhards Werke wie z. B. *Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt und Wohlstand für alle*.²⁹ Das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung veröffentlichte einige Werke ordoliberaler Autoren, in denen das westdeutsche Modell angepriesen wurde.³⁰ Die internationale Öffentlichkeitsarbeit war somit sehr begrenzt, obwohl das »Wirtschaftswunder« im Ausland auf echtes Interesse stieß. Abgesehen von einigen nationalen akademischen Publikationen blieb die Soziale Marktwirtschaft bei den europäischen Partnern der Bundesrepublik daher weitgehend unbekannt.³¹ Die ordoliberalen wirtschaftspolitischen und juristischen Neologismen (*Wirtschaftsordnung*,

State: Economists and Arguments for the Welfare State, Oxford: Oxford University Press 2017, S. 67–74.

- 26 Röpke, Wilhelm: »Der Liberalismus und die wirtschaftliche Integration Europas«, in: Neue Zürcher Zeitung vom 4. Oktober 1953.
- 27 A. Müller-Armack: »Das gesellschaftspolitische Leitbild«, S. 314.
- 28 Vgl. Longchamp, Olivier/Steiner, Yves: »Comment les banquiers et industriels suisses ont financé le renouveau libéral«, in: L'Économie politique 44 (2009), S. 87.
- 29 Erhard, Ludwig: *Germany's Comeback*, London: Allen and Unwin 1953; *Prosperity through Competition*, London: Thames and Hudson 1959.
- 30 Vgl. Mötteli, Carlo: *Dix ans de liberté économiques tenant compte des libertés sociales en Allemagne de l'Ouest/Ten Years of Free Market Economy in West Germany*, Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1959.
- 31 Vgl. auf französisch: Bilger, François: *La pensée économique libérale dans l'Allemagne contemporaine*, Paris: Librairie générale de droit et de jurisprudence 1964; François-Poncet, Jean: *La politique économique de l'Allemagne occidentale*, Paris: Université de Paris – Institut d'études politiques 1963–1964.

Marktkonformität, vollkommener Wettbewerb), wurden größtenteils nie übersetzt und blieben für die ausländischen Partner sibyllinisch.

* * *

Der Aufbau der Sozialen Marktwirtschaft in den ersten Jahren der Bundesrepublik spiegelte eine »Konstellation von Einflüssen«³² wider, unter denen neben dem Ordoliberalismus die Vorstellungen der US-Regierung eine herausragende Rolle spielten. Dieser Prozess erfolgte durch eine theoretische Vereinfachung um einige Gründungskompromisse, die später die Europapolitik der Bundesregierung im Wirtschaftsbereich bestimmen sollten: maximale Handelsöffnung zur Förderung der Wettbewerbsfähigkeit; Schaffung einer Wettbewerbsordnung durch Freigabe der Preise und prinzipielles Verbot privater oder staatlicher Wettbewerbsverzerrung; Ablehnung einer expansiven Konjunkturpolitik; Autonomie einer auf dem Prinzip der Geldwertstabilität fokussierten Zentralbank. Der Einfluss der Ordoliberalen und anderer Ökonomen auf das westdeutsche Wirtschafts- und Sozialmodell wurde institutionalisiert, indem diese Netzwerke die Politik berieten, aber auch durch Expertenwissen legitimierten, insbesondere im Falle einer liberalen Ausrichtung der Wirtschaft, der die Öffentlichkeit weiterhin ablehnend gegenüberstand. Diese Art »Verwissenschaftlichung des Sozialen« spielte eine entscheidende Rolle bei der Konzeptualisierung neuer Fragestellungen wie etwa der europäischen Integration. Der rückgängige Einfluss der Ökonomen in den folgenden Jahrzehnten wurde innerhalb des BMWi durch die persönliche Treue einer Expertenelite zu den Ideen des Gründungsministers bis in die 1990er Jahre kompensiert.³³ Diese dauerhafte Verankerung einer intellektuellen Tradition, die den freien Markt verteidigte, in den Schlüsselministerien und später in der Bundesbank, bildete die Grundlage für eine gemeinsame Kultur der Sozialen Marktwirtschaft, die insbesondere auf dem Festhalten an der Schaffung einer rechtlichen und ethischen Ordnung im Gegensatz zur Vermehrung interventionistischer Maßnahmen beruhte.³⁴ In den ersten

32 Vgl. H. G. Hockerts/G. Schulz: Der »Rheinische Kapitalismus«, S. 25.

33 Vgl. Schlecht, Otto: »Das Bundesministerium für Wirtschaft und die deutsche Ordnungspolitik der Nachkriegszeit«, in: ORDO 48 (1997), S. 102–108.

34 Vgl. Dyson, Kenneth: »Ordoliberalism as Tradition and as Ideology«, in: Hien/Joerges, Ordoliberalism (2017), S. 88–90.

Jahren der europäischen Integration fokussierte die Strategie der Bundesregierung daher nicht darauf, ihr Modell auf andere europäische Länder zu übertragen, sondern eher darauf, seine langsame und dauerhafte Etablierung auf nationaler Ebene zu schützen.

2. Die Neuausrichtung des Gemeinsamen Markts (1953–1956)

Die Institutionalisierung der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik fiel in die gleiche Zeit wie die Verhandlungen über die ersten europäischen Projekte. Auch wenn die Bundesregierung das Ziel der europäischen Integration als Kernpunkt der Verankerung im Westen betrachtete, war es von Anfang an wichtig, die beiden Projekte so gut wie möglich in Einklang zu bringen.¹ Die Öffnung der europäischen Märkte entsprach Erhards Bestreben, im Interesse der Industrie *Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt* sicherzustellen.² 1953 wurden die wichtigsten Importhindernisse zum westdeutschen Außenhandel beseitigt, was die Abhängigkeit vom internationalen Handel und die indirekten Folgen der Interdependenzen zur Wirtschaftspolitik der Partnerländer erhöhte. Angesichts der Pläne Frankreichs für interventionistische Teilgemeinschaften und der niederländischen Pläne für eine Zollunion, definierte die Bundesregierung dauerhafte Grundzüge einer Europa-Strategie, die mit der Sozialen Marktwirtschaft vereinbar war und auf den liberalen Prinzipien der Offenheit, des Wettbewerbs und der Stabilität beruhte.

1 Vgl. Loth, Wilfried: »Rettungsanker Europa? Deutsche Europa-Konzeptionen vom Dritten Reich bis zur Bundesrepublik«, in: Hans-Erich Volkman (Hg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau*, München: Piper 1995, S. 201–221.

2 Erhard, Ludwig: *Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt*, Düsseldorf: Econ-Verlag 1953, S. 153. Vgl. Segers, Mathieu: »Eclipsing Atlantis: Trans-Atlantic Multilateralism in Trade and Monetary Affairs as a Pre-History to the Genesis of Social Market Europe (1942–1950)«, in: *Journal of Common Market Studies* 57 (2018), S. 67–76.

Globale, atlantische oder europäische Integration: das Gegenmodell der EGKS

Der französische Vorschlag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) im Mai 1950 fand sofort die Unterstützung Adenauers, der seit den 1920er Jahren die Entwicklung einer wirtschaftlichen Interdependenz zwischen Frankreich und Deutschland als Schlüssel zur Versöhnung der Völker und zur Lösung der Saarfrage betrachtete.³ Der Schuman-Plan löste jedoch die einhellige Kritik der Ordoliberalen aus, die darin planistische und dirigistische Vorstellungen »à la Monnet« sahen. Eucken hatte bereits vorher auf die Gefahren monopolistischer Tendenzen hingewiesen, die der Konzentrationsstrend der Schwerindustrialisierung für die wirtschaftliche Freiheit mit sich brachte.⁴ Die supranationale Dimension des Projekts erweckte außerdem den Verdacht, eine dirigistische Macht schaffen zu wollen. Bei seinem ersten Treffen mit Adenauer am 4. Juni 1950 hatte Röpke den Kanzler vor einem Plan gewarnt, der darauf hinauslief, »die europäische Wirtschaft unter die Herrschaft einer umfassenden Planung zu stellen«.⁵

Die Gedanken der Neoliberalen (Haberler, Heilperin, Röpke, Rüstow) zur europäischen Integration waren längst von der Idee geprägt, dass der Nationalismus durch die internationale Integration überwunden werden konnte d.h. durch die Zusammenlegung nationaler Wirtschaftsinteressen im Rahmen eines freien Markts.⁶ Die grundlegende Herausforderung des europäischen Projekts bestand darin, an der Wiederherstellung einer freien Weltwirtschaftsordnung mitzuwirken, wie sie sich vor 1914 und der weltweiten wirtschaftlichen Desintegration der 1930er Jahren entwickelt hatte. Die Neoliberalen hatten einen liberalen Internationalismus als Alternative zum internationalen Sozialismus konzipiert. Sie unterstützten dabei den von den

3 Vgl. Küsters, Hanns Jürgen: »Konrad Adenauer und die Idee einer wirtschaftlichen Verflechtung mit Frankreich«, in: Andreas Wilkens (Hg.), Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen 1945–1960. Les relations économiques franco-allemandes 1945–1960, Sigmaringen: Jn Thorbecke Verlag 1997, S. 67–70.

4 Vgl. P. Commun: Les ordolibéraux, S. 293.

5 Vgl. Blankenhorn, Herbert: Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt a.M.: Propyläen 1980, S. 108.

6 Vgl. M. Wegmann: Früher Neoliberalismus, S. 264–270 und Dubois, Mathieu: »Weder Nationalismus noch Supranationalismus: das Europa der Ordoliberalen«, in: Oliver Agard/Barbara Beßlich/Christina Fossaluzza (Hg.), Liberalismus (Be-)Denken: Ideen von Europa 1900–1950, Köln: Böhlau 2023, S. 217–233.

USA nach Bretton Woods eingeführten wirtschaftlichen Internationalismus, lehnten aber die keynesianische Tendenz der internationalen Organisationen und des Marshall-Plans ab, die den Interventionismus der Staaten förderten. Nach 1945 lag der Begriff der Nation im Mittelpunkt der neoliberalen Weltordnung, die nicht auf einem technokratischen Universalismus, sondern auf einer allmählich akzeptierten Zusammenarbeit der Völker beruhen sollte. Im Gegensatz zum Bild der »schlechten Europäer«, das ihre Gegner ihnen anzuhängen versuchten, weil sie frühzeitige politische Institutionen ablehnten, hatten die Ordoliberalen nie die Wirtschaft über die Politik, die Interessen über die Prinzipien oder den Handel über die Gesellschaft gestellt. Im Gegensatz zur Marktautonomie der klassischen Ökonomie und zum Materialismus der Historischen Schule betonten sie die politische Notwendigkeit eines nationalen oder supranationalen Konsenses, der der wirtschaftlichen Integration eine soziale, ethische und spirituelle Grundlage verlieh. Die wirtschaftliche Integration wurde daher zunächst als bloße Zusammenarbeit verstanden, die es langsam ermöglichen sollte, die politischen und kulturellen Bedingungen zur Entstehung einer Schicksalsgemeinschaft d.h. einer freien politischen Gesellschaft zu schaffen.⁷ Die Übertragung von Souveränität sollte daher nicht die Ursache, sondern die Folge einer schrittweisen Akzeptanz gemeinsamer wirtschaftlicher und sozialer Grundsätze sein. Eucken, Röpke, Haberler und Heilperin distanzieren sich hier nach 1945 von Lists Ideen und vom Modell des Zollvereins, das die ursprünglichen Europa-Projekte beeinflusste. Schließlich widersetzten sie sich dem Projekt eines »kleinen Europas«, das für sie eine Spaltung des Westens bedeutete.⁸

Diese Gedanken aufgreifend kritisierten Erhard und das BMWi die EGKS in dreierlei Hinsicht.⁹ Erstens war der Bundesminister der Ansicht, dass der Schuman-Plan auf die Schaffung eines supranationalen Kohle- und Stahlkartells hinauslief, das bestimmte Märkte vom Rest der Wirtschaft isolierte und wettbewerbswidrige Subventionen begünstigte. Zweitens bedeutete die regionale Integration in ein »kleines Europa« einen Rückschritt gegenüber dem atlantischen OEEC-Rahmen. Drittens führte der Schuman-Plan Ausgleichszahlungen für die industrielle Umstellung ein, die ausländische Unternehmen auf

7 Röpke, Wilhelm: »Nation und Weltwirtschaft«, in: ORDO 17 (1966), S. 37–56.

8 Röpke, Wilhelm: »Europäische Wirtschaftsgemeinschaft«, in: Der Monat 4 (1952), S. 250 und Heilperin, Michael: »Kleineuropa« oder Atlantische Gemeinschaft?, in: Fortune von Dezember 1953.

9 LEA, NE I-1, 1, Entwurf eines Briefs von Erhard an Adenauer vom 6. Oktober 1950.

Kosten ihrer westdeutschen Konkurrenten begünstigen würden. Obwohl er in der Bundesrepublik ähnliche Maßnahmen gegen Wettbewerbsbeschränkungen (Kartellverbot, Missbrauchs- und Fusionskontrolle) unterstützte, zog Erhard es vor, die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Wettbewerbspolitik zu opfern, da Monnets Vorschlag seiner Meinung nach die Interessen der französischen Industrielobbys widerspiegelte und sowohl den internationalen Wettbewerb als auch die Interessen der westdeutschen Industrie verletzte.¹⁰ Wie die anderen Bundesministerien wurde das BMWi jedoch aus den abschließenden Verhandlungen herausgehalten. Auf Röpkes Rat ernannte Adenauer den Juristen Walter Hallstein zum Leiter der westdeutschen Delegation, der jedoch die politischen Fragen über wirtschaftliche Erwägungen stellte. Der Vertrag von Paris wurde am 18. April 1951 unterzeichnet.

Mit dieser Haltung gegen die EGKS verteidigte das BMWi nationale Interessen, aber auch die Konzeption einer internationalen Ordnung, die auf Wettbewerb zwischen Nationen und nicht auf Interventionismus und Solidarität beruhte. Die Gründung dieser ersten europäischen Gemeinschaft machte das BMWi immerhin zu einem Schlüsselakteur der europäischen Integration, insbesondere im EGKS-Ministerrat. Die Gemeinschaftsfragen wurden der Abteilung III (Bergbau, Energie, Eisen und Stahl) bzw. der Unterabteilung »Schuman-Plan« unter der Leitung Hans von der Groebens übertragen. Gleichzeitig ernannte Erhard Alfred Müller-Armack zum Leiter der Abteilung für Grundsatzfragen (Abteilung I), die eine entscheidende Rolle bei der Anpassung der westdeutschen Europapolitik an die Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft spielen sollte.¹¹

Der Gemeinsame Markt: von der Zollunion zur wirtschaftlichen Integration

Die Idee des Gemeinsamen Markts wurde im Dezember 1952 von liberalen Netzwerken um den niederländischen Außenminister und zukünftiges Mitglied der Mont Pèlerin Society, Johan Willem Beyen, vorgeschlagen. Der Beyen-Plan erweiterte die 1948 zwischen den Benelux-Staaten gegründete

10 Vgl. Leucht, Brigitte/Seidel, Katja: »Du traité de Paris au règlement 17/1962: ruptures et continuités dans la politique européenne de la concurrence 1950–1962«, in: *Histoire, économie & société* 27 (2008), S. 39.

11 Vgl. B. Löffler: *Soziale Marktwirtschaft*, S. 546–554.

Zollunion auf die Sechs.¹² Das Projekt spaltete die Bundesregierung von Anfang an. Während das AA sofort die politischen Vorteile der Schaffung einer mächtigen supranationalen Organisation unterstrich, betonte das BMWi die Gefahr eines regionalen Handelsrückgangs.¹³ Es gelang Müller-Armack und von der Groeben jedoch, gegen eine bloße Zollunion das Projekt einer Wettbewerbsordnung als grundlegendes Ziel für die Integration der Wirtschaftspolitik im Rahmen der OEEC durchzusetzen.¹⁴

In den folgenden Monaten leitete das BMWi in seinem wissenschaftlichen Beirat eine breite Diskussion über die wirtschaftliche Integration Europas ein, die die Vielfalt der theoretischen Ausrichtungen der ersten Jahre der Bundesrepublik widerspiegelte.¹⁵ Der daraus resultierende Bericht befürwortete die Umkehrung der seit der Gründung der EGKS vorherrschenden dirigistischen Logik und allgemein das Ende des 1914 eröffneten »Zeitalters des Interventionismus«. Viele Mitglieder des Rates (Walther Hoffmann, Wilhelm Kromphardt) betrachteten die europäische Handelsöffnung als Teil des langfristigen Kampfs zwischen Dirigismus und Liberalismus in der Welt. Zunächst wäre sie nur eine Vorstufe zur Wiedereingliederung Europas in einen multilateralen Welthandel. Ein zweiter Schritt der Integration würde erst danach eine rationellere Verteilung der Produktion durch die Schaffung eines internen Wettbewerbs im Rahmen eines »Binnenmarkts« einführen. Dieser würde die Koordinierung der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Vereinheitlichung der Normen, die Freizügigkeit der Menschen und des Kapitalverkehrs sowie letztendlich eine gemeinsame Währung beinhalten. Die Idee einer notwendigen Konvergenz der Systeme durch Wettbewerb innerhalb des innereuropäischen Markts war damit indirekt formuliert. Über Erhards skeptischen Standpunkt hinausgehend, stellte der Bericht einen programmatischen Horizont für die gesamte westdeutsche Europapolitik der folgenden Jahrzehnte auf, der alle Bundesministerien tief beeinflussen sollte: »Alle Maßnahmen, die in der Rich-

12 Vgl. Voos, Valérie: »Johan Willem Beyen et l'intégration de l'Europe 1952–1956«, in: *Relations internationales* 106 (2001), S. 231–245; Denord, François/Schwartz, Antoine: »L'économie (très) politique du traité de Rome«, in: *Politix* 89 (2010), S. 44.

13 BArch, B 102, 11408, Bericht über eine Besprechung im AA – 15. Januar 1953.

14 BArch, B 102, 11418/1, Schreiben vom Bundesminister für Wirtschaft an das AA vom 13. Februar 1953.

15 Vgl. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats beim BMWi: »Frage der wirtschaftlichen Integration Europas« – 1. Mai 1953. Siehe auch A. Nützenadel: *Stunde der Ökonomen*, S. 126–128.

tung auf Schaffung eines Binnenmarkts wirken, auch wenn sie ihn noch nicht verwirklichen, sind daher zu begrüßen.«

Die Gespräche der Sechs über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) begannen im September 1953 in Rom. Die westdeutschen Vorstellungen stießen von Anfang an auf die Weigerung der Franzosen, der Festlegung einer gemeinsamen Währungs- und Finanzpolitik zuzustimmen.¹⁶ Auch die Benelux-Staaten machten ihre Teilnahme von institutionellen Zugeständnissen gegen die Blockade der großen Staaten (Übertragung von Souveränität, Automatismus der Handelsliberalisierung) abhängig. Nur die Bundesrepublik, unterstützt von Italien, machte die Festlegung liberaler wirtschaftspolitischer Grundsätze zur Priorität ihrer Vorstellungen. Müller-Armack und von der Groeben gelang es, die Logik der EGKS zugunsten einer allgemeinen und nicht branchenspezifischen wirtschaftlichen Integration zu brechen. Neben dem freien Waren-, Dienstleistungs-, Kredit- und Personenverkehr einigten sich die Sechs auf eine Koordinierung der Wirtschaftspolitik und ein Wettbewerbsrecht.¹⁷ Ab 1952 hatten sich die Positionen Frankreichs und Westdeutschlands in Bezug auf die Wettbewerbspolitik allmählich umgekehrt. Während u.a. Frankreich sich mit einer Kontrolle über die deutschen Kartelle zufrieden gab, war es nun die Bundesrepublik, die eine allgemeine Wettbewerbspolitik forderte und auf die Vorbehalte ihrer Partner stieß, deren Gesetze nicht so streng waren wie die Pläne des künftigen GWB.¹⁸ Gestützt auf den Bericht des wissenschaftlichen Beirats, gelang es der westdeutschen Delegation das niederländische Projekt einer Zollunion frühzeitig neu auszurichten, indem die wirtschaftspolitische Koordinierung und das Wettbewerbsprinzip integriert wurden.

16 ACDP, 01–236, 031/3, Bericht von Müller-Armack an Erhard über die Verhandlungen in Rom – 26. September 1953.

17 PA-AA, B 2–9, Hauptergebnisse der Rom-Konferenz – 20. November 1953 und PA-AA, NL Ophüls, 52, Rapport intermédiaire du comité économique – 22. Januar 1954.

18 Vgl. Leucht, Brigitte/Seidel, Katja: »Du traité de Paris au règlement 17/1962: ruptures et continuités dans la politique européenne de la concurrence 1950–1962«, in: *Histoire, économie & société* 27 (2008), S. 39.

Die westdeutsche Position zur Integration: ein begrenzter Kompromiss

Diese ersten Erfolge führten zur Festlegung einer dauerhaften Verhandlungsposition innerhalb der Bundesregierung, was grundsätzliche Differenzen zwischen »Institutionalisten« – für die Schaffung der Institutionen als Motor der Integration – und »Funktionalisten« – für eine funktionale Integration als Voraussetzung für die Schaffung der Institutionen – enthüllen sollte.¹⁹ Auf Seiten des AA wurde die institutionelle Integration von Adenauer und Hallstein aus politischen Gründen bevorzugt, da sie den antikommunistischen Block stärkte.²⁰ Auch der Leiter der Westeuropa-Abteilung, Carl Friedrich Op-hüls, spielte eine grundlegende Rolle bei der Entwicklung von föderalistischen und supranationalen europäischen Konzeptionen. Im BMWi hingegen räumte Erhard wirtschaftlichen Fragen Vorrang ein und verteidigte eine funktionale Integration. Seiner Ansicht nach sollte die wirtschaftliche Liberalisierung Interdependenzen schaffen, die nach einer vorherigen Einigung über die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik nach und nach die Entwicklung gemeinschaftlicher Politiken und Institutionen erforderlich machen würden.²¹ In Anlehnung an die Überlegungen der Ordoliberalen zum Begriff der *Integration* richtete er im März 1955 eine lange private Denkschrift an Adenauer, in der er »für die Ziele der Integration ein Primat der Politik« anerkannte.²² Laut Erhard waren die westeuropäischen Länder jedoch politisch noch nicht reif für eine solche Integration. Daher sei es angebracht, der politischen Annäherung der Nationen Zeit zu geben. Zu dieser Auseinandersetzung kam eine persönliche Feindseligkeit zwischen Erhard und den »Patenteuropäern« (Etzel, Hallstein)

-
- 19 Vgl. Enders, Ulrich: »Integration oder Kooperation. Ludwig Erhard und Franz Etzel im Streit um die Politik der europäischen Zusammenarbeit 1954-1956«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 45 (1997), S. 143–171.
- 20 Vgl. Küsters, Hanns Jürgen: »Konrad Adenauers und Walter Hallsteins Vorstellungen vom zukünftigen Europa«, in: Heinz Duchhardt (Hg.), *Europäer des 20. Jahrhunderts*, Mainz: von Zabern 2002, S. 91–114.
- 21 Vgl. Erhard, Ludwig: »Problems of Economic Integration«, Vortrag an der 5. Generalversammlung der Mont Pèlerin Society in Seelisberg am 12.9.1953, S. 5; Erhard, Ludwig: »Wer ist ein guter Europäer?«, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes vom 6. August 1955.
- 22 BArch, B 102, 11580/4, Ludwig Erhard: »Gedanken zu dem Problem der Kooperation oder der Integration« – 25 März 1955, S. 15.

hinzu. Es handelte sich dabei aber keinesfalls um eine zweitrangige Streitigkeit, sondern um eine grundsätzliche Legitimitätsfrage für das europäische Projekt.

Ein Kompromiss zwischen diesen beiden Konzeptionen wurde notwendig, als im April 1955 Jean Monnet und Paul-Henri Spaak vorschlugen, die Verhandlungen über den Gemeinsamen Markt und die Atomgemeinschaft zu kombinieren und einzuleiten. Von der Groeben erarbeitete diesen Kompromiss, der anlässlich eines Treffens zwischen Erhard, Westrick, Rust, von der Groeben, von Brentano, Ophüls, Etzel und Regul am 22. Mai 1955 in Eicherscheid besiegelt wurde. Um die Priorität des Kanzlers zur westlichen Verankerung zu respektieren, akzeptierte Erhard letztendlich den Gemeinsamen Markt unter der Bedingung, dass dieser mit dem von Müller-Armack und von der Groeben eingeführten Projekt einer Freihandelszone verbunden sei, in der er nur den Kern bilden sollte.²³ Auf dieser Grundlage wurde das westdeutsche Memorandum für die Konferenz von Messina verfasst.²⁴ Der Text erinnerte daran, dass die Schaffung des Gemeinsamen Markts unbedingt »im Rahmen einer durch OEEC und GATT gesicherten freiheitlichen Wirtschaftsordnung« erfolgen musste, und erklärte, dass die Liberalisierung die schrittweise Einführung des freien Waren-, Dienstleistungs-, Kapital- und Personenverkehrs beinhalten musste. Darüber hinaus sollte die wirtschaftliche Freiheit durch die »Ausarbeitung von Regeln für einen nicht verfälschten Wettbewerb« gewährleistet werden. Der Text sah auch die Schaffung eines beratenden Koordinationsgremiums für die Wirtschaftspolitik und die von Müller-Armack vorgeschlagene Gründung einer europäischen Universität vor, um die Konvergenz der wirtschaftlichen und sozialen Kulturen zu fördern. Dieses Memorandum hatte einen erheblichen Einfluss, da seine Vorschläge auf der Konferenz von Messina und im Spaak-Bericht weitgehend übernommen wurden.

23 Vgl. Von der Groeben, Hans: Deutschland und Europa in einem unruhigen Jahrhundert. Erlebnisse und Betrachtungen von Hans von der Groeben, Baden-Baden: Nomos 1995, S. 266–274; Müller-Armack, Alfred: Auf dem Weg nach Europa, Erinnerungen und Ausblicke, Tübingen/Stuttgart: Rainer Wunderlich/C.E. Poeschel 1971, S. 99.

24 »Memorandum der Bundesregierung über die Fortführung der Integration – 27. Mai 1955«, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 11. Juni 1955.

Der westdeutsche Einfluss auf den Spaak-Bericht

Die Konferenz der Sechs fand vom 1. bis 3. Juni 1955 in Messina statt, einige Wochen nachdem die Bundesrepublik am 9. Mai ihre volle Souveränität wiedererlangt hatte. Während die EntschlieÙung die Fortsetzung der Teilintegration bestätigte, wurde der Inhalt des von Monnet und Spaak vorgelegten Entwurfs erheblich verändert, um den westdeutschen Forderungen zu entsprechen u.a. angesichts der »Harmonisierung der allgemeinen Politik der Teilnehmerländer auf finanziellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet«, der »Koordiniierung der Währungspolitik« sowie der »Ausarbeitung von Regeln zur Sicherung des freien Wettbewerbs«. ²⁵ Auch wenn die französischen Forderungen zur Harmonisierung der Sozialpolitik dazu im Widerspruch standen, richteten diese Zusätze das Integrationsprojekt deutlicher auf eine Wirtschaftsordnung aus.

Der Regierungsausschuss tagte ab Juli unter der Leitung von Spaak. Im Expertenausschuss über den Gemeinsamen Markt befürworteten mehrere Delegationen eine Wettbewerbsregelung. Frankreich und die Niederlande zielten aber vor allem darauf ab, Regeln durchzusetzen, die ihren nationalen Gesetzen nahestanden. Im Gegenteil dazu gelang es von der Groeben das Prinzip einer gesamten Wettbewerbsordnung durchzusetzen. Die westdeutschen Debatten um das künftige GWB beeinflussten die Gespräche des Ausschusses und konzentrierten seine Arbeit auf Fragen der Diskriminierung, des Kartellverbots sowie der Missbrauchskontrolle und dies auf Kosten des Problems der Verzerrungen aufgrund unterschiedlicher Steuer- oder Sozialsysteme. ²⁶ Der Frage des staatlichen Einflusses auf Wettbewerbsverzerrungen wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um einen »fairen Wettbewerb« herzustellen und nicht nur wie im EGKS-Vertrag »normale Wettbewerbsbedingungen« zu gewährleisten (Art. 5 und 65–1). Einige Experten u.a. von der Groeben korrigierten durch eine strenge Kontrolle der Beihilfen und Subventionen, was sie als größtes Problem der EGKS betrachteten. ²⁷ Auch wenn das Prinzip einer Wett-

25 EntschlieÙung der Außenminister der Mitgliedstaaten der Montangemeinschaft anlässlich ihrer Tagung in Messina (1. bis 3. Juni 1955): Archive des Rates der Europäischen Union, CM3/NEGO/006.

26 PA-AA, B 20–210, 50, Bericht der Deutschen Delegation bei der Brüsseler Konferenz zur Erweiterung der Europäischen Integration – 21. Oktober 1955. Siehe auch F. Pitzer: Interessen im Wettbewerb, S. 187–189 und 271.

27 ACDP, 01–659, 085/1, Vorschlag der deutschen Delegation für eine Neufassung des Artikels 44 – 17. September 1955.

bewerbspolitik bereits im EGKS-Vertrag enthalten war, führte der Ausschuss somit eine Gesetzgebung ein, die auf Rechtsnormen und nicht auf politischen Entscheidungen beruhte.

Mit der Fertigstellung des Spaak-Berichts wurde eine kleine Gruppe von vier hohen Beamten betraut, darunter von der Groeben und der Franzose Pierre Uri. Obwohl der Vorschlag für den Bericht tatsächlich eine Art Kompromiss um die staatliche Regulation innerhalb einer liberalen Wirtschaftsordnung hervorbrachte, war er weitaus mehr von den Prinzipien der westdeutschen Wirtschaftspolitik beeinflusst als von den Ansichten der französischen Modernisierer, von denen sich Uri bereits distanziert hatte.²⁸ Der Spaak-Bericht wurde den Regierungen der Sechs am 21. April 1956 übergeben und von den französischen hohen Beamten für seine liberale Tendenz stark kritisiert. Umgekehrt fand er sowohl beim AA als auch beim BMWi sofort Zustimmung, wo er für eine »Magna Charta der Wettbewerbswirtschaft« gehalten wurde.²⁹

* * *

Im Gegensatz zu den Pariser EGKS-Verhandlungen, bei denen die westdeutsche Delegation ohne klare Vorstellungen in Wirtschaftsfragen vorging, war es dem BMWi dank der Expertise seines wissenschaftlichen Beirats gelungen, eine entscheidende Rolle bei der Festlegung des westdeutschen Memorandums zum Gemeinsamen Markt zu spielen und das Projekt von einer bloßen Zollunion zu einer Wettbewerbsordnung zu verändern. Der Kompromiss von Eicherscheid markierte außerdem einen wichtigen Wendepunkt in der westdeutschen Europapolitik, indem er die Annahme des europäischen Projekts durch die Bundesregierung von der Verbreitung einer bestimmten Wirtschaftspolitik abhängig machte. Adenauer hatte die Gefahr solcher Forderungen sofort erkannt. Die Umsetzung der europäischen Integration könnte dadurch erschwert werden, dass die Akzeptanz der Prinzipien einer Wirtschaftsordnung durch die Partner der Bundesrepublik u.a. Frankreich keineswegs sicher war. Alle sahen jedoch, dass die grundsätzliche Frage, die »immer wieder auftauchen« würde, offen gelassen wurde, nämlich, ob die Bundesrepublik bereit wäre, einen Teil der Kosten zu übernehmen, die durch

28 Vgl. Fr. Denord/A. Schwartz: »L'Économie (très) politique«, S. 48–49.

29 ACDP, 01–659, 70/1, Stellungnahme zu dem Bericht der Delegationsleiter des Brüsseler Regierungsausschusses – 7. Mai 1956.

die Anpassung ihrer Partner an eine liberale Wettbewerbsordnung entstehen würden.³⁰ Diese Frage blieb unbeantwortet, da der Kompromiss von Eicher-scheid den »Methodenstreit« zwischen Institutionalistinnen und Funktionalistinnen nicht entschieden hatte, insbesondere was die Akzeptanz der wirtschaftlichen Grundsätze und der finanziellen Solidarität durch die Nationen betraf. Dieser Kompromiss verschleierte somit eine tiefe Meinungsverschiedenheit, die die westdeutsche Position während der gesamten europäischen Integration prägen sollte. Bis in die 1990er Jahre stand ein nationaler Liberalismus, der die politische Konvergenz der Nationen befürwortete, einer autoritären supra-nationalen Version gegenüber, die akzeptierte, dass diese Konvergenz durch gemeinschaftliche Sachzwänge erfolgte.

30 ACDP, 01–659, 70/1, Vermerk (IA1) über die Besprechung mit Herrn Präsident Etzel am 20. Mai 1955 in Bad Bertrich über die Integrationspolitik – 21. Mai 1955. Siehe auch M. Segers: Deutschlands Ringen, S. 121.

3. Die Römischen Verträge: Die Wahl des »kleinen Europas« (1956-1958)

Auf der Konferenz von Venedig am 29. und 30. Mai 1956 ebnete die Zustimmung der Außenminister der Sechs zum Spaak-Bericht den Weg für diplomatische Verhandlungen über einen Vertrag zur Gründung der neuen Wirtschaftsgemeinschaft. Diese hing aber davon ab, dass die französische Regierung die Liberalisierung der Wirtschaftspolitik akzeptierte. Die deutsch-französischen Verhandlungen führten dazu, dass die Bundesregierung entschied, sich mit Frankreich für ein »kleines Europa« zu engagieren. Diese grundsätzliche Entscheidung implizierte, dass die Bundesregierung sich bereit erklärte, die Liberalisierung der Wirtschaft ihrer Partner durch eine gewisse finanzielle und monetäre Solidarität zu begleiten und, dass die europäische Wirtschaftsintegration auf einem Kompromiss zwischen zwei Visionen beruhen würde. Sie bedeutete daher das allmähliche Scheitern der Alternativen einer breiteren Integration nach dem Modell einer großen europäischen oder atlantischen Freihandelszone (FHZ), die von den Ordoliberalen, aber auch von der westdeutschen Öffentlichkeit, der Wirtschaft und der politischen Klasse gefordert wurden.

Adenauers Entscheidung: politische Verankerung statt wirtschaftliche Alternative

Der deutsch-französische Kompromiss über die künftige Gemeinschaft bildete sich im Herbst 1956 parallel zu der in Brüssel eröffneten Regierungskonferenz heraus. Die französische Regierung hatte am 20. September eine Reihe von Bedingungen vorgelegt, unter denen sie den Gemeinsamen Markt akzeptieren konnte, insbesondere eine Harmonisierung der Sozialsysteme und des Lohnniveaus. Diese Bedingungen stellten die seit Messina verfolgte Orientie-

rung auf den freien Markt in Frage und wurden von den anderen Regierungen stark kritisiert.¹ Für Erhard liefen die französischen Vorschläge auf eine »Nivellierung nach unten« hinaus und waren »einfach nicht realisierbar, denn von Sizilien bis zum Ruhrgebiet kann es keine gleiche Produktivität und mithin auch keine gleichen Arbeitskosten geben«. ² Der Schlüssel zur Integration läge stattdessen in einer Reform der französischen Wirtschaftspolitik, was Erhard dem französischen Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Maurice Faure, am 16. September in Berlin erklärte, indem er ihm riet, die französische Wirtschaft in ein »starrtes Korsett externer Verpflichtungen« zu zwingen, um sie trotz des inflationären Drucks der politischen Parteien zu einer Stabilitätspolitik zu zwingen.³ Damit unterstützte er die Idee externer Sachzwänge als Mittel zur Konvergenz und Integration, aber nur unter der Bedingung, dass die damit verbundenen unpopulären Maßnahmen nicht von einer supranationalen Bürokratie, sondern von nationalen Eliten umgesetzt würden, die sich dieser wirtschaftlichen Ausrichtung anschlossen.

Da ihm die Zustimmung der französischen Eliten zu einer solchen Neuorientierung jedoch unwahrscheinlich erschien, hielt Erhard die Zeit einer alternativen Lösung zur EWG für gekommen. Selbst Adenauer bat seinen Wirtschaftsminister um eine Ersatzlösung.⁴ Am 3. Oktober schlug der britische Schatzkanzler Harold MacMillan offiziell ein Projekt für eine FHZ vor.⁵ Erhard nutzte diese Gelegenheit, um der Bundesregierung einen seit dem Sommer von Müller-Armack vorbereiteten Gegenvorschlag zum Spaak-Bericht vorzulegen.⁶ Dieser Plan band die EWG in einer FHZ auf der Grundlage einer zwischenstaatlichen Kooperation und einer Orientierung an den Prinzipien des freien Markts ein. Das AA fürchtete jedoch, dass solche Vorschläge »die Angst vor einer deutschen Vorherrschaft« bei den Franzosen verstärken würden. Auch Adenauer gab dauerhaften politischen Bindungen den Vorzug vor wirtschaftlichen Interdependenzen, die durch eine Wirtschaftskrise wie

1 Vgl. Warlouzet, Laurent: *Le choix de la CEE par la France. L'Europe économique en débat de Mendès France à de Gaulle (1955–1969)*, Paris: CHEFF 2011, S. 35–42.

2 PA-AA, B1-41, Brief von Erhard an Adenauer vom 25. September 1956.

3 »Conversation entre M. Maurice Faure et M. Erhard à Berlin«, 16. September 1956 (Dokument 184), in: *Ministère des Affaires Étrangères (Hg.), Documents diplomatiques français, 1956, Band 2: 1er juillet – 23 octobre*, Paris: Imprimerie Nationale 1989.

4 Vgl. M. Segers: *Deutschlands Ringen*, S. 265–268.

5 Vgl. Kaiser, Wolfram: *Using Europe, abusing the Europeans. Britain and European Integration (1945–1963)*, Basingstoke: Macmillan Press 1996, S. 48–49.

6 PA-AA, B1-41, Brief von Erhard an von Brentano vom 4. Oktober 1956.

1929 weggefeigt werden konnten. Außerdem hatte Mollet ihm Frankreichs entschlossenes Engagement für den Gemeinsamen Markt versichert, notfalls auch ohne soziale Harmonisierung.⁷ Die Option eines deutsch-französischen Kompromisses setzte sich daher in der Kabinettsitzung am 5. Oktober 1956 gegen Erhards Vorschlag durch.⁸ Da die Mehrheit der Minister misstrauisch gegenüber der französischen Versprechen blieb, betonte Adenauer die Notwendigkeit, den von Mollet eingeleiteten wirtschaftlichen Wandel durch politische Zugeständnisse und eine finanzielle Unterstützung sowie eine soziale Harmonisierung zu begleiten. Auch wenn diese Entscheidung den Weg für die Unterzeichnung der Verträge ebnete, war dem Kabinett bewusst, dass die europäische Integration Frankreichs zu diesen Bedingungen einen langfristigen Kampf um die wirtschaftlichen Grundsätze des zukünftigen gemeinschaftlichen Europas einleiten würde. Im Kontext der sowjetischen Intervention in Ungarn erschien es Adenauer schließlich notwendig, alles in einem politischen Sinne zu betrachten. Es konnte daher nicht mehr ernsthaft in Betracht gezogen werden, den Plan des BMWi zu unterstützen, »selbst wenn [dieser] besser wäre«.⁹

Adenauer reiste am 6. November 1956 in einem Kontext nach Paris, der nach der Lösung der Saarfrage am 27. Oktober besonders günstig war. Auch wenn die Suezkrise die Entschlossenheit der französischen Regierung und eines Teils der hohen Beamten für den Gemeinsamen Markt bestärkte, war es nun die Kompromissbereitschaft des Bundeskanzlers entgegen dem Rat seines Wirtschaftsministers, die ein deutsch-französisches Abkommen ermöglichte. Dieses wurde von einer Expertengruppe um Karl Carstens, dem Leiter der Europaabteilung des AA, und Robert Marjolin, der die französische Wirtschaft liberalisieren wollte und das deutsche Ziel einer auf Wettbewerb basierenden Integration teilte, vorbereitet.¹⁰ Adenauer gab bei der Harmonisierung des bezahlten Urlaubs nach und akzeptierte, dass Frankreich sein System von Einfuhrsteuern und Exporthilfen vorläufig beibehielt. Er nahm auch die Schaffung einer Euratom-Agentur an, die die Verteilung von Rohstoffen

7 PA-AA, B1-155, Besprechung zwischen BK und dem französischen MP Mollet am 29. September 1956.

8 Hüllbüsch, Ursula (Hg.): Die Kabinettsprotokolle Bundesregierung, Band 9 (1956), München: Oldenbourg 1998, S. 620–629.

9 PA-AA, B1-41, Brief von Erhard an Etzel vom 16. November 1956.

10 Vgl. H. J. Küsters: »Konrad Adenauer«, S. 77.

zentralisieren und somit die zivile westdeutsche Atomindustrie unter Kontrolle halten sollte. Schließlich verzichtete die Bundesregierung auf eine umfassende Wettbewerbspolitik zugunsten eines bloßen Rahmenabkommens. Der zukünftige Vertrag umfasste zwar die Einführung von Regeln für Unternehmen (Art. 85–89) und das Verbot von Verzerrungen durch staatliche Unternehmen, Monopole, Subventionen und staatliche Dumpingpraktiken (Art. 90–94), jedoch wurde die Entscheidung über die konkreten Anwendungsmodalitäten zwischen dem Verbotsprinzip und dem Missbrauchsprinzip vertagt und keine Vereinbarung über die Fusionskontrolle erzielt.¹¹ Die Verhandlungen erfolgten somit um den Preis des teilweisen Verzichts auf dem vom BMWi seit 1955 vorgeschlagenen Gesamtkonzept einer Wettbewerbsordnung.

Trotz Erhards Zorn wurden all diese Zugeständnisse auf der Kabinettsitzung vom 15. Januar 1957 akzeptiert. Adenauer erinnerte daran, dass die westdeutsche Wirtschaft »für die Welt furchterregend« sei und dass man daher Verständnis für die französischen Vorbehalte aufbringen müsse.¹² Auch in anderen Bereichen gab Adenauer in den letzten entscheidenden Verhandlungspunkten nach, um die Unterzeichnung der Verträge am 25. März in Rom zu ermöglichen. Das Ziel des BMWi, eine liberale Alternative zur Gründung der EWG durchzusetzen, war gescheitert.

Erfolge und Grenzen des westdeutschen Einflusses: die Ratifizierung

Die allgemeine Bilanz, die Erhard und das BMWi aus dem EWG-Vertrag zogen, war jedoch nicht nur negativ, da dieser mit den Grundsätzen der EGKS brach, ohne die von Frankreich gewünschte soziale Harmonisierung und von Italien geforderte weitgehende Entschädigung der Arbeitslosigkeit durch den Europäischen Sozialfonds einzuführen.¹³ Die von den Niederlanden unterstützte supranationale Dimension war ebenfalls begrenzt, was die Gefahr

11 BArch, B 102, 12617–2, Begründung zu den Wettbewerbsregeln – 13. März 1957. Siehe auch F. Pitzer: *Interessen im Wettbewerb*, S. 241 und 260–269.

12 Kahlenberg, Friedrich (Hg.): *Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung*, Band 10 (1957), München: Oldenbourg 2000, S. 94.

13 BArch, B 102, 878, Ludwig Erhard: »Vortrag über die finanziellen Aspekte des Vertrages über den Gemeinsamen Markt« – April 1957.

eines Dirigismus der Kommission zugunsten einer Koordinierung der nationalen Politik ausschloss. Während der vorbereitenden Expertentreffen im Januar und Februar 1957 erreichte die westdeutsche Delegation noch 21 Veränderungen, indem marktfreundliche Punkte hinzugefügt und dirigistische Punkte gestrichen wurden. Darunter lag die Ablehnung des niederländischen Vorschlags, dem Ministerrat die Bestimmung einer supranationalen Wirtschaftspolitik der Gemeinschaft zu übertragen (Art. 9). Noch wichtiger war die von Müller-Armack erzielte Aufnahme einer von der Ordnungspolitik inspirierten Stabilitätsklausel, die besagte, dass »die Organe der Gemeinschaft« darauf achten, »die innere und äußere finanzielle Stabilität nicht zu gefährden« (Art. 6–2).¹⁴

Eine Reihe negativer Aspekte konnte hingegen nicht ausgeschlossen oder abschließend geklärt werden: Die Ausrichtung der gemeinschaftlichen Handelspolitik durch den gemeinsamen Außenzoll drohte zu einer Erhöhung der westdeutschen Zölle gegenüber Drittländern zu führen; die Anwendungsmodalitäten der Wettbewerbspolitik mussten noch präzisiert werden; die Stabilitätspolitik bestand aus einer bloßen Absichtserklärung zugunsten des »magischen Dreiecks«: Wachstum, Preisstabilität und ausgeglichene Außenbilanz. Die größte Schwäche des Vertrags lag jedoch darin, dass die Ausrichtung auf den freien Markt nicht eindeutig festgelegt war. Auf der einen Seite sollte die Liberalisierung der Märkte durch das Wettbewerbsprinzip garantiert werden, wobei die Europäisten des BMWi um von der Groeben in den Artikeln 85 bis 94 eine Form »ordoliberalen Verfassung« sehen wollten.¹⁵ Auf der anderen Seite hing die Ausrichtung der allgemeinen Wirtschaftspolitik von einem nicht nur semantischen sondern vor allem politischen Kompromiss zwischen Wachstum und Stabilität – einer »beständige[n] Wirtschaftsausweitung« (Präambel) – ab.

Aus der Sicht Müller-Armacks bestand der größte Erfolg darin, dass die dirigistischen Optionen »à la Monnet« sowie der regionale Protektionismus, der an Hitlers Großraum erinnerte, beseitigt wurden. Schließlich behauptete er, dass der Vertrag so viele marktfreundliche Vorkehrungen enthielt, dass der künftige Gemeinsame Markt »nur einen Wettbewerbscharakter haben kann-

14 BArch, B 102, 12617–2, Brief von Müller-Armack an Erhard – 28. Februar 1957.

15 Vgl. Streit, Manfred/Mussler, Werner: »The Economic Constitution of the European Community: From ›Rome‹ to ›Maastricht‹«, in: *European Law Journal* 1 (1995), S. 5–30.

te«. ¹⁶ Der Vertrag rief jedoch beim BMWi-Beirat Skepsis hervor, da die Gefahr eines inflationären Abdriftens der EWG bestand, insbesondere im Agrarbereich, wo die Wettbewerbspolitik nicht gelten würde. ¹⁷ Die Eingliederung der EWG in eine FHZ war daher zwingender denn je, während die Einführung einer Stabilitätspolitik die Akzeptanz externer Sachzwänge in den verschiedenen Mitgliedsländern voraussetzen würde. Da es nun nicht mehr möglich sei, die Nachfrage wie vor 1914 durch eine nationale Währungspolitik auf der Grundlage des Goldstandards oder durch restriktive Maßnahmen zu begrenzen, die nach der Krise der 1930er Jahre in einer Gesellschaft der Vollbeschäftigung und Expansion politisch nicht mehr durchsetzbar waren, sollte diese gemeinschaftliche Stabilitätspolitik es ermöglichen, auf supranationaler Ebene neue Zwangsmittel zur Sicherung des wirtschaftspolitischen Gleichgewichts zu finden.

Der Vertrag spaltete auch die Neoliberalen anlässlich des Treffens der Mont Pèlerin Society in Sankt Moritz im September 1957. Während Jacques Rueff darin »die Krönung der Bemühungen um die Erneuerung des liberalen Denkens« seit den 1930er Jahren sah, warnte Röpke vor einer »Ökonokratie«. ¹⁸ Unter Rüstow bot die *Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft* eine Bühne für diese Kritik, die Erhard mit seinen Äußerungen weiterhin unterstützte. Die industriellen Kreise betrachteten den Rückzug auf das »kleine Europa«, die sozialen Forderungen der Partner der Bundesrepublik, sowie die dirigistischen Tendenzen der Kommission mit Misstrauen. ¹⁹ Im Laufe der 1950er Jahre hatten sich die Positionen der Industrie in der Europapolitik allmählich auf eine Linie zur Verteidigung des freien Markts innerhalb der Gemeinschaft und gegenüber Drittstaaten zubewegt. Die Mehrheit der westdeutschen Industriellen stimmte jedoch der politischen Logik der Westverankerung zu u.a. der BDI, dessen Vorsitzender Fritz Berg Adenauers Wirtschaftsberater

16 Müller-Armack Alfred: »Der Gemeinsame Markt in gesamtwirtschaftlicher Sicht«, in: Vortragsreihe des Deutschen Industrieinstituts 31 (1959).

17 IfZ-Archiv, ED 150/38, Protokoll der 52. Tagung des Wissenschaftlichen Beirats beim BMWi vom 11./12. Mai bis 1./2. Juni 1957, S. 15.

18 Vgl. Ph. Plickert: Wandlungen des Neoliberalismus, S. 248; M. Wegmann: Früher Neoliberalismus, S. 399–403.

19 Vgl. Bühner, Werner: »Die Europapolitik der deutschen Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände«, in: Wolfgang Schroeder/Bernhard Weßels (Hg.), Handbuch Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbände in Deutschland, Wiesbaden: VS 2010, S. 457–482; Th. Rheinisch: Europäische Integration, S. 94–97.

war, und dessen Hauptgeschäftsführer Hans-Wilhelm Beutler Vizepräsident der Union Europäischer Föderalisten war. Der BDI, der DIHT und die BDA unterstützten daher den Vertrag, befürworteten aber gleichzeitig seine Eingliederung in eine FHZ, die den Exportinteressen besser entsprach.²⁰ Mit Ausnahme der Landwirte fand der Vertrag breite Unterstützung in wirtschaftlichen und politischen Kreisen, die darin den Anlass sahen, die Prinzipien und Wettbewerbsregeln der Sozialen Marktwirtschaft auf ihre europäischen Konkurrenten auszudehnen. Die parlamentarische Opposition gegen den Vertrag wurde von einigen SPD-Abgeordneten u.a. Helmut Schmidt, aber hauptsächlich von der FDP und dem BHE geleitet, die ihn beschuldigten, »eine Zollmauer quer durch Europa« zu errichten.²¹ Der Bundestag ratifizierte die Römischen Verträge am 5. Juli 1957, zwei Tage nach der Verabschiedung des GWB. Trotz dieses scheinbaren Konsenses spaltete die europäische Frage die politischen Parteien, ebenso wie die Wirtschaft und die Wissenschaft. Das schrittweise Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft im Laufe der 1950er Jahre erklärte diesen Widerstand gegen einen Gemeinsamen Markt, der ihre Grundlage bedrohen könnte. Im Gegenteil gab es einen grundsätzlichen Konsens für die Eingliederung in die FHZ, die vom Bundestag zur Bedingung für die Ratifizierung gemacht wurde.

Schließlich entfachte das Inkrafttreten der Römischen Verträge den ständigen Konflikt über die Gemeinschaftskompetenzen innerhalb der Bundesregierung neu.²² Trotz der zunehmenden Bedeutung des AA nach der Rückkehr der äußeren Souveränität 1955 war die Rolle des BMWi durch die Fokussierung des europäischen Projekts auf die Wirtschaft immer zentraler geworden. Aufgrund des Widerstands des AA und des BMWi, gelang es Adenauer nicht, ein Bundesministerium für europäische Angelegenheiten einzurichten.²³ Im Herbst 1957 übertrug der Bundeskanzler dem AA vorläufig die allgemeine Kompetenz für die Europapolitik, machte aber deutlich, dass alle Wirtschaftsfragen vom BMWi behandelt werden sollten, was ihm die ef-

20 BArch, B 102, 17333, BDI an Müller-Armack – 26. Januar 1957 und PA-AA, B 53–2, Stellungnahme der Handelskammer Hamburg zu grundsätzlichen Fragen der EWG – 2. Mai 1957.

21 Bundestagsprotokolle, 2. Wahlperiode, 224. Sitzung, 5. Juli 1957, S. 13322–13326.

22 Vgl. Koerfer, Daniel: »Zankapfel Europapolitik. Der Kompetenzstreit zwischen Auswärtigem Amt und Bundeswirtschaftsministerium 1957/58«, in: Politische Vierteljahresschrift 29 (1988), S. 553–568.

23 Vgl. B. Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 444.

fektive Kontrolle über die EWG-Politik gab.²⁴ Erhard wurde zum eigentlichen »Europaminister«. Bis in die 1990er Jahre war das BMWi das einzige Bundesministerium, das über eine gesonderte Europa-Abteilung (Abteilung E) mit einem Staatssekretär verfügte. Müller-Armack wurde im Januar 1958 zum ersten Staatssekretär berufen und machte die Abteilung E zum Laboratorium für die wirtschaftliche Europapolitik. Er übertrug ihre Leitung an seinen Kollegen an der Universität Köln, den Jurist Ulrich Meyer-Cording.

Diese Entscheidung Adenauers sollte sich als grundlegend erweisen, da sie die Europapolitik der Bundesrepublik von der Verteidigung der Sozialen Marktwirtschaft abhängig machte. Sie beruhte sowohl auf dem politischen Gewicht des BMWi im Kabinett und im Bundestag als auch auf der Hoffnung, dass das BMWi die EWG auf diesem Wege akzeptieren würde. Sie lief auch indirekt darauf hinaus, den industriellen Interessen einen entscheidenden Platz einzuräumen. Sie stellte sich als umso wichtiger heraus, als ähnliche Kompetenzkonflikte in anderen Ländern häufig zugunsten des Außenministeriums oder spezialisierter Institutionen gelöst wurden.²⁵ In Frankreich behielten der Premierminister und der Quai d'Orsay die Oberhand über die europäische Strategie in einem interministeriellen Generalsekretariat (SGCI). In Italien spielte die Notenbank dabei eine zentrale Rolle, während die europäischen Entscheidungen in den Niederlanden in einem kollegialen Rahmen getroffen wurden. In Großbritannien wurden sie zunächst vom Schatzamt dominiert. Diese diplomatische Konfiguration sollte nicht nur die westdeutsche Wirtschaftsexpertise in den EG-Gremien stärken, sondern der westdeutschen Diplomatie auch einen grundlegenden strategischen Vorteil verschaffen, indem sie ihre Positionen auf ein umfassendes und durchgängiges Konzept der Wirtschaftspolitik stützte.

Das Scheitern der FHZ: das Ende der ordoliberalen Alternativen

Nach der Unterzeichnung der Römischen Verträge war es mehr denn je das vorrangige Ziel der Bundesregierung, die liberale Ausrichtung der EWG-Handelspolitik zu sichern. Die Einführung des gemeinsamen Außentarifs,

24 PA-AA, B1-43, Brief von Adenauer vom 23. Dezember 1957.

25 Vgl. Girault, René/Poidevin, Raymond (Hg.): *Le rôle des ministères des Finances et de l'Économie dans la construction européenne (1957–1978)*, Band I, Paris: CHEFF 2002, S. 7–51 und 73–108.

der dem Durchschnitt der Tarife der Sechs entsprach, drohte für die Bundesrepublik fast zehn Jahre Liberalisierung seit der Festlegung ihres Außentarifs 1951 und die Handelsbeziehungen mit dritten Ländern in Frage zu stellen. Die Automobilbranche und einige Bundesländer (Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Hamburg) fürchteten die Folgen dieser Neuorientierung der Handelspolitik.²⁶ Die Handelsöffnung der EWG wurde umso wichtiger, als die Konvertibilität der europäischen Währungen Ende Dezember 1958 offiziell wiederhergestellt wurde. Das Ende der Europäischen Zahlungsunion und die Rückkehr zur »Preiswahrheit« erfüllte eine der Hauptforderungen des BMWi seit den frühen 1950er Jahren, um das Gleichgewicht der Zahlungsbilanzen zu einem zentralen Thema der internationalen Wirtschaftsbeziehungen zu machen.²⁷ In diesem Kontext, wurde das von Großbritannien und dem BMWi 1956 vorgeschlagene Projekt einer FHZ mit siebzehn Ländern von einer Alternative zu einer notwendigen Ergänzung des Gemeinsamen Markts.²⁸

Die Verhandlungen im OEEC-Ausschuss unter dem Vorsitz von Reginald Maudling, dem Leiter der britischen Delegation, wurden jedoch von Frankreich und Italien gebremst, die eine Auflösung des Gemeinsamen Markts in der FHZ befürchteten, während Adenauer und das AA der deutsch-französischen Aussöhnung und der EWG Vorrang einräumten. Erhard betrachtete die Zurückhaltung Frankreichs als Zeichen seines Widerstands gegenüber der wirtschaftlichen Liberalisierung, während die Regierung Gaillard im Januar 1958 beim IWF und der EZU Kredite beantragte. Die Gewährung dieser Kredite war an die Umsetzung eines antiinflationären Sanierungsplans geknüpft, dessen Grundzüge von den USA und dem IWF sowie dem westdeutschen Vertreter bei der EZU, Karl von Mangoldt-Reiboldt, entworfen worden waren. Die Bundesbank übernahm 80 % der 250 Millionen US-Dollar an EZU-Krediten

26 Vgl. Kaiser, Wolfram: »Quo vadis, Europa? Die deutsche Wirtschaft und der Gemeinsame Markt 1958–1963«, in: Rudolf Hrbek/Volker Schwarz (Hg.), 40 Jahre Römische Verträge. Der deutsche Beitrag. Dokumentation der Konferenz anlässlich des 90. Geburtstages von Dr. h.c. Hans von der Groeben, Baden-Baden: Nomos 1998, S. 199.

27 Vgl. Hentschel, Volker: »Zwischen Zahlungsunfähigkeit und Konvertibilität. Frankreich und Deutschland in der Europäischen Zahlungsunion«, in: Wilkens, Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen (1997), S. 101–133.

28 Vgl. Erhard Ludwig: »Das Projekt der Freihandelszone« (Paris, 12 Februar 1957), in: Karl Hohmann (Hg.), Ludwig Erhard. Gedanken aus fünf Jahrzehnten Reden und Schriften, Düsseldorf: Econ 1988, S. 486–487; Brenke, Gabriele: »Europakonzeptionen im Widerstreit. Die Freihandelszonen-Verhandlungen 1956–1958«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 42 (1994), S. 598–599.

und stimmte der französischen Ziehung beim IWF in DM zu. Damit legte die Bundesrepublik den Grundstein für eine dauerhafte »ungleiche Solidarität« zwischen den beiden Notenbanken.²⁹ In Anbetracht dessen erzog Erhard gemeinsam mit den Briten, diese Solidarität von der Zustimmung Frankreichs zur FHZ abhängig zu machen.³⁰ Dies war jedoch für das Kanzleramt und das AA absolut inakzeptabel, umso mehr nach dem vielversprechenden deutsch-französischen Treffen in Colombey im September. Infolgedessen betrachtete die britische Regierung das Scheitern der Verhandlungen über die FHZ im Herbst 1958 als ebenso sehr eine Folge des französischen Widerstands wie der Weigerung der Bundesrepublik, entgegen ihrem eigenen wirtschaftlichen Interesse ihre finanziellen und politischen Druckmittel einzusetzen. Für Müller-Armack handelt es sich sogar um eine »Sabotage« von Seiten des Bundeskanzleramts und des AA.³¹

Das Scheitern der FHZ veranlasste Müller-Armack im Januar 1960 ein Projekt für eine atlantische Freihandelsgemeinschaft mit liberalen Prinzipien zu entwickeln, die sowohl die OEEC-Länder als auch die USA und Kanada einbeziehen sollte. Dieser »Atlantikpakt« wurde von der westdeutschen Industrie unterstützt, die darin eine Möglichkeit sah, den amerikanischen Markt zu öffnen.³² Bei den europäischen Partnern fand er aber nur wenig Anklang, während die US-Administration die Erweiterung des keynesianisch beeinflussten OEEC-Rahmens um Kanada und die Vereinigten Staaten förderte, was zur Gründung der OECD am 14. Dezember 1960 in Paris führte. Vor allem stützte sich Kennedys transatlantisches »Grand Design« auf eine Partnerschaft zwischen den USA und einer um Großbritannien erweiterten EWG. Der offizielle Beitrittsantrag der britischen Regierung im Juni 1961 setzte den Hoffnungen auf ein paralleles Projekt ein Ende.

Unter diesen Umständen gewannen die GATT-Verhandlungen umso mehr an Bedeutung, als sie nun den einzigen Schlüssel für die handelspolitische Ausrichtung der EWG darstellten. 1962 führte die Dillon-Runde zu einer allgemeinen Zollsenkung zwischen der EWG und den USA um 20 % für Industriegüter. Im Rahmen der Kennedy-Runde (1964–1967) setzte sich Erhard, der

29 Vgl. Feiertag, Olivier: »La Banque de France et son gouverneur face à la sanction des finances extérieures sous la IVe République«, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps 37–38 (1995), S. 20–22.

30 LEA, I-4, 54, Brief von Erhard an Müller-Armack vom 22 März 1958.

31 Vgl. R. Kowitz: Alfred Müller-Armack, S. 387–388.

32 Barch, B 136, 2553, Atlantische Wirtschaftsassoziatiön – 22. Januar 1960.

im Oktober 1963 Bundeskanzler wurde, entschieden für eine allgemeine Neuverhandlung ein und vermittelte zwischen Franzosen und Amerikanern.³³ Bei den deutsch-französischen Gesprächen im November 1963 akzeptierte er entgegen liberaler Grundsätze und den Interessen der westdeutschen Landwirte die französischen Forderungen, die Regelung bestimmter Märkte (Milch, Reis, Rindfleisch) im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) festzulegen. Im Gegenzug nahm Frankreich die EWG-Richtlinien zur Beseitigung von Wettbewerbsbeschränkungen im Agrarbereich an, die eine der wichtigsten amerikanischen Forderungen erfüllten.³⁴ Im Industriebereich sah das im Mai 1967 besiegelte Abkommen eine Zollsenkung um 35 bis 40 % vor. Trotz dieses Teilerfolgs der Verhandlungen waren die westdeutschen Außenzölle nach der Kennedy-Runde im Durchschnitt höher als vor dem EWG-Beitritt, während sie für Frankreich und Italien gesenkt wurden.³⁵

Parallel zu den GATT-Verhandlungen widersetzte sich die Bundesregierung in Brüssel der von Frankreich geforderten Einführung eines gemeinschaftlichen Schutzes gegen amerikanische Investitionen.³⁶ Indem sie sich diesen protektionistischen Maßnahmen entgegenstemmte, setzte die Bundesrepublik einen der grundlegenden Aspekte der Globalisierung durch, nämlich die zunehmende Öffnung der nationalen Volkswirtschaften für ausländisches Kapital. Auch wenn die ordoliberalen Alternativen gescheitert waren, gelang es ihr sowohl im Bereich der Zölle als auch der Investitionen, das Gespenst einer weltweiten *Desintegration* zu bannen. Selbst Röpke räumte 1962 ein, dass nun »die Chancen, die Außenbeziehungen des Gemeinsamen Markts zu liberalisieren, [...] nicht völlig illusorisch« seien.³⁷

* * *

Die Gründung der EWG war ein Kompromiss, den die Bundesregierung stark beeinflussen konnte, um die Ausrichtung der Sozialen Marktwirtschaft auf den freien Markt aufrecht zu erhalten. Dieser Kompromiss schuf weder ein »ordoliberales Europa«, das ganz im Gegenteil eine gescheiterte Alternative

33 Vgl. R. Neebe: Weichenstellung, S. 414–423 und 469–479.

34 Vgl. K. Patel: Europäisierung wider Willen, S. 261–264.

35 Vgl. Meunier, Sophie: *L'Union fait la force. L'Europe dans les négociations commerciales internationale*, Paris: Presses universitaires de Science Po 2005, S. 103–135.

36 PA-AA, B 52–255, US-Direktinvestitionen im Ausland – 16. Februar 1965.

37 Vgl. M. Wegmann: Früher Neoliberalismus, S. 451.

zur EWG darstellte, noch eine Wirtschaftsverfassung, da die wirtschaftliche Ausrichtung der EWG auf den freien Markt dennoch fragil und in vielen Bereichen weitgehend auslegungsbedürftig blieb. Der Vertrag kristallisierte jedoch den wachsenden Einfluss des BMWi auf die Entwicklung des Projekts des Gemeinsamen Markts seit 1953 heraus. Das Scheitern des in der Bundesrepublik bevorzugten Projekts – die EWG in der FHZ – zwischen 1957 und 1961 markierte einen wichtigen Wendepunkt in der Europapolitik der Bundesregierung, indem sie ihre Ziele nunmehr ausschließlich auf die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik der EWG rezentrierte.

4. Liberalismus gegen Planwirtschaft: Der Weg zu einer europäischen Wettbewerbsordnung (1958–1965)

Die Unterzeichnung der Römischen Verträge systematisierte die Auseinandersetzung zwischen den Vorstellungen der Sechs im Rahmen der Wirtschaftspolitik, um die grundsätzliche Ausrichtung der neuen Gemeinschaft festzulegen. Die Verteidigung des freien Markts richtete sich insbesondere gegen den Planismus, der die Wirtschaftspolitik der OECD-Länder damals weitgehend beeinflusste. Auch hier spielte die westdeutsche Diplomatie eine Schlüsselrolle bei der Herstellung gemeinschaftlicher Kompromisse, indem sie sich sowohl auf das wirtschaftliche Fachwissen ihrer Bundesministerien und Mitarbeiter in Brüssel im Bereich der Wettbewerbspolitik als auch auf eine klare und nachhaltige Festlegung der Prioritäten für die Schaffung einer am freien Markt orientierten Wirtschaftsordnung stützte. Die souveräne Akzeptanz dieser langfristigen Ausrichtung der Gemeinschaft auf eine Politik des freien Markts hing jedoch von der Schaffung eines politischen Europas ab, dem Erhards Europapolitik Priorität einräumte.

Die Definition einer europäischen Wettbewerbspolitik

Mehr als jeder andere Bereich war die Definition der Wettbewerbspolitik für die Ausrichtung des EWG-Vertrags von entscheidender Bedeutung. In der Bundesrepublik erhöhte das Inkrafttreten des GWB am 1. Januar 1958 den Druck der Unternehmen auf die Bundesregierung, ihren Konkurrenten in der gesamten EWG ähnliche Auflagen vorzuschreiben. Anders als in der Konjunktur- und Handelspolitik, wo die Differenzen zu starken Gegensätzen führten, stieß die Idee des freien und unverfälschten Wettbewerbs in

den meisten anderen europäischen Ländern auf wenig Widerstand und sehr geringes Interesse, was der westdeutschen Europapolitik einen erheblichen Vorteil verschaffte.

Entgegen diesem Mangel an Interesse war die Gründung einer institutionell abgesicherten Wettbewerbsordnung das Herzstück des ordoliberalen Gesellschaftsprojekts, das sich auf den Schutz der Freiheit vor staatlichen und privaten Wirtschaftsmächten konzentrierte. Während die Schlüsselrolle der Wettbewerbspolitik alle Neoliberalen einigte, war das absolute Primat des Rechts über die Politik das Merkmal der Freiburger Schule, die die Wettbewerbsregeln weniger als Instrument zur Steuerung der wirtschaftlichen Effizienz, sondern vielmehr als juristisches Instrument zur Regulierung von Machtverhältnissen verstand.¹ Der Kampf gegen die verschiedenen Arten von Wirtschaftsmacht bildete die soziale Dimension der Wirtschaftsordnung, indem er durch den Schutz der Verbraucher eine Konsumdemokratie garantierte, die nach der von Erhard popularisierten Formel zum »Wohlstand für alle« führen sollte.²

Diese Vorstellungen wurden nun von der neuen Generaldirektion für Wettbewerb (GD IV) der Europäischen Kommission weitergetragen. Der Posten des Wettbewerbskommissars ging an von der Groeben, sowohl aufgrund der Präferenz der Bundesrepublik als auch des mangelnden Interesses der anderen Länder an einem damals unbekanntem und vernachlässigten Bereich.³ Während der Posten des Generaldirektors an den niederländischen Kartellspezialisten Pieter Verloren van Themaat ging, setzte sich die westdeutsche Auffassung von Kartellbekämpfung in der Direktion »Kartelle und Monopole« durch, das Hermann Schumacher, dem Sohn von Euckens Mentor Hermann Schumacher, anvertraut wurde. Der Kabinettschef des Kommissars, Ernst Albrecht, war CDU-Mitglied und ehemaliger Schüler vom Bonner Vertreter des Ordoliberalismus Fritz Meyer.⁴ Dieser Beraterstab wurde durch zwei Juristen ergänzt, die zum selben transatlantischen wissenschaftlichen Netzwerk gehör-

1 Vgl. R. Fèvre: *Ordoliberalism in Context*, S. 16–19.

2 Erhard, Ludwig: *Wohlstand für Alle*, Düsseldorf: Econ-Verlag 1957.

3 Vgl. Von der Groeben, Hans: *Deutschland und Europa in einem unruhigen Jahrhundert. Erlebnisse und Betrachtungen von Hans von der Groeben*, Baden-Baden: Nomos 1995, S. 347; Seidel, Katja: *The process of politics in Europe: the Rise of European Elites and Supranational Institutions*, London: I.B. Tauris 2010, S. 71–74.

4 Vgl. Seidel, Katja: »DG IV and the origins of a supranational competition policy. Establishing an economic constitution for Europe«, in: Kaiser/Leucht/Rasmussen, *The history of the European Union* (2009), S. 136.

ten: Ivo Schwartz, ehemaliger Schüler von Böhm und Mitarbeiter von Erhard im Wirtschaftsrat der Bizone und später Assistent von Heinrich Kronstein in Georgetown, und Ernst-Joachim Mestmäcker, ordoliberales Mitglied des wissenschaftlichen Beirats beim BMWi und ebenfalls Professor in Georgetown.⁵ Schließlich wurde auch Hans Möller, Gründungsmitglied des wissenschaftlichen Beirats beim BMWi, regelmäßig konsultiert.⁶ Dieses Netzwerk, das weitgehend aus dem BMWi übernommen wurde, bildete eine *epistemic community*, die auf einer gemeinsamen administrativen und wissenschaftlichen Kultur beruhte.⁷ Sie teilte zudem eine kohärente Vision der Wettbewerbspolitik, die vom GWB inspiriert und mit amerikanischen Einflüssen in Bezug auf das Kartellrecht vermischt war.

Das westdeutsche Gesetz war das erste, das das grundsätzliche Verbot von Kartellen und marktbeherrschenden Stellungen in eine umfassende Gesetzgebung einführte, die sowohl vertikale als auch horizontale, öffentliche und private Verzerrungen integrierte. Zwischen 1958 und 1961 bearbeitete das Bundeskartellamt über tausend Notifizierungen und zeigte damit in Brüssel seine Expertise gegenüber Partnern, deren Vertreter meist aus den allgemeinen Abteilungen der Ministerien für Wirtschaft, Industrie und Handel stammten. Darüber hinaus behielt die Politik eine grundlegende Rolle bei der Bestimmung von Wettbewerbsverzerrungen in anderen nationalen Gesetzen, die in Europa geschaffen wurden, insbesondere in Großbritannien (1948), Frankreich (1953) und den Niederlanden (1956), wo die staatlichen Beihilfen zudem nicht systematisch kontrolliert wurden.⁸ In Italien, Belgien und Luxemburg gab es keine Gesetzgebung zu diesem Bereich.

Die Einführung von Antikartellgesetzen und -organen in allen EWG-Ländern wurde daher zur obersten Priorität der Bundesregierung, um eine Benachteiligung westdeutscher Unternehmen im Rahmen der europäischen

5 Vgl. Leucht, Brigitte: »Transatlantic policy networks in the creation of the first anti-trust law«, in: Kaiser/Leucht/Rasmussen, *The history of the European Union* (2009), S. 59.

6 Vgl. Vauchez, André: *L'Union par le droit. L'invention d'un programme institutionnel pour l'Europe*, Paris: Presses de Sciences Po 2013, S. 95–96.

7 Vgl. Adler, Emanuel/Haas, Peter: »Conclusion: Epistemic Communities, World Order, and the Creation of a Reflective Research Program«, in: *International Organization* 46 (1992), S. 367–390.

8 Vgl. Kuenzler, Andrian/Warlouzet, Laurent: »National Traditions of Competition Law. A Belated Europeanization through Convergence?«, in: Patel/Schweitzer, *The Historical Foundations* (2013), S. 95–103.

Öffnung zu vermeiden. Unter dem gemeinsamen Druck des BDI und des BMWi, die eine stärkere Überwachung der westdeutschen Unternehmen befürchteten, drängte die GD IV Belgien und Italien dazu, die Ausarbeitung ihrer Kartellgesetze zu beschleunigen, die schließlich im März 1960 diskutiert wurden.⁹ Die Bundesregierung forderte außerdem die Verfassung eines ersten Richtlinienentwurfs.¹⁰ Es gelang ihr allmählich, das grundsätzliche Kartellverbot als Grundlage einer Wettbewerbsordnung gegen die Idee einer Industriepolitik durchzusetzen. Die französische Regierung gab schließlich gegen westdeutsche Zugeständnisse bei der GAP nach und ebnete damit den Weg für die Annahme der Verordnung 17/62 durch den Rat am 6. Februar 1962. Damit setzte sich im europäischen Recht die Auffassung einer Wettbewerbsordnung durch, die dem Geist des GWB nahekam und entschieden auf den Kampf gegen staatliche und private Wirtschaftsmacht ausgerichtet war. Erhard behauptete sogar, er könnte den Text selbst geschrieben haben.¹¹ Die europäische Wettbewerbspolitik fand jedoch ihre Grenzen in dem Untersuchungsvorrang der nationalen Behörden, nachdem die Bundesregierung aus Angst vor einem französischen Verwaltungseifer gegen industrielle Zusammenschlüsse eine Beschränkung der Befugnisse der Kommission befürwortet hatte und sich gegen die Schaffung eines europäischen Kartellamts ausgesprochen hatte.

Vor allem aber widersprach die Schaffung einer gemeinsamen Agrarpolitik, die sowohl auf protektionistischen Außenzöllen als auch auf einem systematischen internen Interventionismus durch Subventionen beruhte, den Zielen der westdeutschen Europapolitik in Bezug auf die freie Marktwirtschaft.¹² Dieses Versagen erklärt sich jedoch weniger durch eine veraltete diplomatische Kultur, als einfach durch den zweitrangigen Charakter dieses Bereichs in der Prioritätenordnung der Bundesregierung. Während die Landwirtschaft in Frankreich und Italien noch mehr als ein Drittel der Erwerbsbevölkerung beschäftigte, waren es in der Bundesrepublik bereits 1950 nur 22 % und 1970

9 BArch, B 102, 134647, Brief von Erhard an von der Groeben vom 14. Dezember 1959.

10 Vgl. S. Hambloch: Europäische Integration, S. 110; F. Pitzer: Interessen im Wettbewerb, S. 342–345.

11 BArch, B 102, 93408, Rede von Erhard vor dem Europäischen Parlament am 20. November 1962 – 27. November 1962.

12 Vgl. Patel, Kiran Klaus: »Europeanization à contre-cœur: West Germany and Agricultural Integration, 1945–1975«, in: Kiran Klaus Patel (Hg.), *Fertile Ground for Europe? The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden: Nomos 2009, S. 139.

nur noch 9 %.¹³ Die Agrarpolitik wurde im Wesentlichen als eine Politik der technischen und sozialen Begleitung der Modernisierung der Betriebe und des vorhersehbaren Konkurses von Millionen Landwirten wahrgenommen.¹⁴ Das Landwirtschaftsgesetz von 1955 hatte den Sektor jedoch nicht wirklich liberalisiert und hatte eher die jahrhundertelange Tendenz zum Protektionismus verstärkt, während die westdeutschen Preise die höchsten in Europa waren.¹⁵ Die Gemeinschaftspolitik stellte daher kein Risiko für eine Soziale Marktwirtschaft dar, in die der Agrarsektor noch nicht wirklich integriert war. Gegen den Widerstand des BMWi, aber mit Unterstützung des BMEL und des Deutschen Bauernverband (DBV), billigte Adenauer aus politischen Gründen den Mansholt-Plan, der einen schützenden und subventionierten gemeinsamen Agrarmarkt aufbaute.¹⁶ Angesichts der Entwicklung eines Systems, das ihren Grundsätzen zuwiderlief und kostspielig war, entschieden sich das BMWi und das AA für eine pragmatische Strategie, die darin bestand, die GAP schrittweise zu akzeptieren und gleichzeitig systematisch hart um Zugeständnisse in anderen Bereichen zu verhandeln.¹⁷ Die Bundesregierung wurde dadurch zum »Vetospieler Nummer eins« der GAP und gleichzeitig zum größten Importeur und Nettozahler der EWG.¹⁸ Dennoch blieb die Landwirtschaft für die Bundesrepublik ein außergewöhnlicher und beschränkter Bereich, in dem die fehlende innere Integration in die Soziale Marktwirtschaft eine vorübergehende Abkehr von den Prinzipien des Wettbewerbs zuließ.

13 Vgl. H. Kaelble: *Der Boom*, S. 222–223.

14 BArch, B 102, 14036, Aussprache der Ressorts über allgemeine Probleme auf dem Gebiet der Agrarpolitik – 22. Oktober 1959.

15 Vgl. K. Patel: *Europäisierung wider Willen*, S. 55 und 110.

16 B 102, 69858, Sitzung der Abteilungsleiter über die Agrarvorschläge der EWG-Kommission – 28. Juni 1960.

17 PA-AA, B 53–50, Aufzeichnung (Abt. 4) »Sitzung des EWG-Ministerrates (Landwirtschaft) am 9. und 10. Mai 1962« – 5. Mai 1962.

18 Vgl. Patel, Kiran Klaus: »Veto Player No.1? Germany and the Creation of the ECC's Common Agricultural Policy, 1957–1964«, in: Michael Gehler (Hg.), *From Common Market to European Union Building. 50 Years of the Rome Treaties, 1957–2007*, Köln: Böhlau 2009, S. 349–370.

Die Vereitelung einer gemeinschaftlichen Planung: der Sieg des freien Markts

Neben der Handels- und Wettbewerbspolitik sollte die wirtschaftliche Ausrichtung der EWG durch die Koordinierung und die Konvergenz der nationalen Konjunkturpolitiken bestimmt werden. Die Ungleichgewichte der Zahlungsbilanzen, die unterschiedlichen Inflationsraten, die Währungsschwankungen und die Aufwertung der DM im März 1961 zeigten bald, dass die Errichtung des Gemeinsamen Markts für eine solche Konvergenz nicht ausreichen würde. Im Gegensatz zu Mises, Hayek und Eucken, die nach 1945 davon ausgingen, dass die Wiederherstellung eines stabilen monetären Rahmens ausreichen würde, um die wirtschaftlichen Schwankungen auszugleichen, waren Röpke, Rüstow, Hahn, Heilperin, Erhard und Müller-Armack seit den 1920er und 1930er Jahren der Ansicht, dass eine Konjunkturpolitik unerlässlich sei, um den wirtschaftlichen Wandel für die Bevölkerung akzeptabel zu machen.¹⁹

Auf der Grundlage seiner eigenen Arbeiten zur Konjunkturpolitik schlug Müller-Armack dem Ausschuss für Wirtschaftspolitik der OEEC im Oktober 1959 einen Entwurf für einen »Verhaltenskodex« vor, der die Staaten zur Einhaltung einiger konjunkturpolitischer Regeln verpflichten sollte.²⁰ Innerhalb der EWG schlug er die Schaffung eines *Konjunkturboards* vor, das die Politik der Staaten harmonisieren bzw. auf die Bekämpfung der Inflation ausrichten sollte.²¹ Um zu vermeiden, dass die Konjunkturregulierung systematisch der Bundesrepublik obliegt, sah das Projekt vor, Konjunkturprobleme durch Kredite an Länder mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu vergemeinschaften und im Falle einer allgemeinen Rezession einen gemeinschaftlichen Wirtschaftsaufschwung durch die EIB umzusetzen.²² In Anlehnung an diesen Entwurf gründete die Kommission im März 1960 einen Ausschuss für Konjunkturpolitik, der unter dem Vorsitz von Müller-Armack der Konvergenz der natio-

19 Vgl. M. Wegmann: Früher Neoliberalismus, S. 393–397.

20 Müller-Armack, Alfred: »Gedanken zu einem Kodex des richtigen konjunkturpolitischen Verhaltens (1961)«, in: A. Müller-Armack, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, S. 351–361.

21 LEA, NE I-4, 54, Ein Europäischer Konjunkturboard. Begründung und Entwurf seiner Organisation – 8. Juli 1958. Siehe auch A. Nützenadel: Stunde der Ökonomen, S. 206–209; K. Dyson: Conservative Liberalism, S. 395–405.

22 Vgl. Müller-Armack, Alfred: »Institutionelle Fragen der europäischen Konjunkturpolitik (1958)«, in: A. Müller-Armack, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, S. 331–349.

nalen Wirtschaftsauffassungen diene. Indem die Bundesrepublik den multilateralen Charakter des Zahlungsbilanzproblems und die Verantwortung ihrer Partnerstaaten im Rahmen dieses Ausschusses betonte, widersprach sie auch den Vorwürfen mangelnder Solidarität.

Gleichzeitig widersetzte sich das BMWi den gaullistischen Bestrebungen, die Planung zum europäischen Wirtschaftsmodell zu machen. Der Interventionismus verbreitete sich damals nicht nur in Johnsons *Great Society*, in den skandinavischen Sozialdemokratien oder in dem britischen Labour von Harold Wilson, sondern auch innerhalb der EWG. Die niederländische Regierung verfügte über ein *Centraal Planbureau*, während sich in Italien und in Belgien die Programme der linken Parteien ebenfalls an der Wirtschaftsplanung orientierten. Frankreich versuchte seinerseits, die indikative Planung zu verbreiten, deren Verallgemeinerung auf die Sechs vom ehemaligen Direktor des Plan, Étienne Hirsch, in einem 1962 auf Deutsch veröffentlichten Buch befürwortet wurde.²³ In der Bundesrepublik wurde die Wirtschaftsplanung innerhalb der SPD wieder aktuell, während die CDU eine langfristige Prognose der öffentlichen Investitionen forderte. Sogar innerhalb des BMWi fand im Oktober 1962 ein Treffen mit französischen Planungsexperten in Bonn statt.²⁴ Die interne Erarbeitung einer theoretischen Positionierung gegen die Planung wurde dann Hans Tietmeyer, der Müller-Armacks Schüler in Köln gewesen war, und Otto Schlecht, der in der Europaabteilung für »Grundsatzfragen« zuständig war, anvertraut.²⁵ Auf der Grundlage der Arbeiten von Hayek, Eucken und Friedman betonten sie, dass die öffentliche Prognose nicht zuverlässig sei und, dass die Trennung zwischen Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft notwendig sei, um zu verhindern, dass der Staat für jegliche wirtschaftliche Entwicklung verantwortlich gemacht wird, was schwerwiegende politische Folgen haben könnte. Die Ablehnung der Planung war schließlich auf einen Minderwertigkeitskomplex gegenüber den französischen hohen Beamten zurückzuführen.

23 Vgl. Hirsch, Étienne: Die französischen Planungsmethoden und ihre Ausdehnung auf den Gemeinsamen Markt, Berlin: Duncker & Humblot 1962.

24 BArch, B 102, 59354, Ergebnisbericht über das Gespräch vom 23. und 24. Oktober 1962 im BMWi mit französischen Experten – 29. Oktober 1962.

25 Vgl. Tietmeyer, Hans: »Staatliche Planung in der Marktwirtschaft«, in: Ordo Socialis. Carl-Sonnenschein-Blätter. Zeitschrift für christliche Soziallehre und -arbeit 11/2 (1963), S. 69.

ren, die als die besten Manager Europas galten und die durch die Planung die Kontrolle über die europäische Industrie übernehmen würden.²⁶

Diese Konfrontation verschärfte sich, als der französische Vizepräsident der Kommission, Robert Marjolin, am 24. Oktober 1962 ein »Aktionsprogramm für die Gemeinschaft während der zweiten Etappe« vorlegte, das die Einführung der indikativen Planung durch staatliche Investitionen in der EWG vorsah. In seiner Rede vor dem Europäischen Parlament am 20. November sprach sich Erhard gegen das Aktionsprogramm aus, in dem er die Gefahr sah, »zwei systematische Ordnungen« wie die Marktwirtschaft und die zentrale Planung zu vermischen.²⁷ Hallstein verteidigte seinerseits das Aktionsprogramm der Kommission und betonte, dass die indikative Planung die Konvergenz der nationalen Wirtschaftspolitiken in Richtung der ordoliberalen Ziele ermöglichen würde.²⁸ Aus Sorge vor einer »zentralistische[n] Anhäufung von Macht ohne parlamentarische Kontrolle« lehnte das Kabinett den Marjolin-Plan am 29. November 1962 ab.²⁹ Der Entwurf wurde daraufhin in der Kommission von von der Groeben abgeschwächt, der vorschlug, einen beratenden Expertenausschuss einzurichten, der lediglich unverbindliche Prognosen erstellen sollte.³⁰ Statt um *Planifikation* und *Programmation* handelte es sich nun um eine »mittelfristige Wirtschaftspolitik«, die auf die öffentlichen Haushalte beschränkt war und nicht in die Privatwirtschaft eingriff. In dem am 15. April 1963 vom Rat angenommenen Text hieß es außerdem, dass die nationale Wirtschaftspolitik vorrangig die Inflation bekämpfen und ihre Haushaltspolitik auf ein Wachstum von 5 % reduzieren und gleichzeitig die Defizite begrenzen sollte. Der im November 1964 eingesetzte Ausschuss für mittelfristige Wirtschaftspolitik entsprach somit der von Erhard und Müller-Armack vorgeschlagenen Vorstellung einer langfristigen Konjunkturpolitik.

26 ACDP, 01–236-031/3, Stellungnahme zum Aktionsprogramm der EWG-Kommission für die zweite Stufe – 16. November 1962.

27 Erhard, Ludwig: »Planification – kein Modell für Europa. Rede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg« (20.11.1962), in: K. Hohmann, Reden und Schriften, S. 70.

28 Vgl. L. Warlouzet: »Evolving Compromise«, S. 84.

29 Uta Rössel und Christoph Seemann (Hg.): Die Kabinettsprotokolle Bundesregierung, Band 15 (1962), München: Oldenbourg 2005, S. 515–516.

30 ACDP, 01–236, 032/3, Brief von v. der Groeben an Müller-Armack vom 29. Januar 1964.

Das Scheitern eines politischen Europas und der wirtschaftlichen Souveränität

Das Misstrauen innerhalb der Bundesregierung gegenüber der Konjunkturpolitik und generell der wirtschaftlichen Integration war auf eine Skepsis gegenüber der Durchführbarkeit der Konvergenz der nationalen Wirtschaftspolitik zurückzuführen, was auch die Frage nach der politischen Einheit der Sechs herbeirief. Die Grundauffassung eines Primats der Politik veranlassete Erhard, den Projekten eines politischen Europas Priorität einzuräumen, um die technokratische Struktur der Gemeinschaft zu überwinden. Für Erhard hing die Zukunft der europäischen Integration weniger von einer ideologischen Konfrontation zwischen Planismus und Liberalismus ab, als vielmehr von einer politischen Alternative zwischen der Akzeptanz einer liberalen Integration durch die europäischen Nationen und ihrer Ablehnung, die unweigerlich zu Desintegration und Nationalismus führen würde.³¹

In seiner Regierungserklärung vom 18. Oktober 1963 hatte der neue Bundeskanzler angekündigt, den »Aufbau einer europäischen politischen Gestalt mit parlamentarisch-demokratischer Verantwortung« vorantreiben zu wollen.³² Er beauftragte Müller-Armack mit der Ausarbeitung eines Entwurfs für eine »europäische politische Union« unter Einbeziehung Großbritanniens, der den europäischen Partnern im November 1964 offiziell vorgelegt wurde. Das Europäische Parlament stand im Mittelpunkt dieses Vorschlags, der darauf abzielte, eine demokratische Kontrolle über die Politik und den Haushalt der Gemeinschaft einzuführen. Die Initiative übernahm teilweise den französischen Fouchet-Plan von 1961–1962 und sah außerdem die Schaffung einer zwischenstaatlichen Organisation vor, die sich mit Außenpolitik, Verteidigung und Kultur befassen sollte.³³ Der Plan stieß jedoch auf Skepsis im AA und im BMWi sowie in der EWG-Kommission, wo man die wirtschaftliche Vertiefung der Gemeinschaft bevorzugte. Die Kontakte zwischen de Gaulle und Erhard im Frühjahr 1965 hatten gewisse Ähnlichkeiten zwischen der gaullistischen Vision eines »Europas der Vaterländer« und den ordoliberalen Auffassungen über die nationale Souveränität aufgezeigt. Trotz der

31 LEA, I-4, 59, Brief von Erhard an Röpke vom 23. Februar 1963. Siehe auch Lappenküper, Ulrich: »Europa aus der Lethargie herausreißen: Ludwig Erhards Europapolitik«, in: König/Schulz, Die Bundesrepublik (2004), S. 105–127.

32 Bundestagsprotokolle, 4. Wahlperiode, 90. Sitzung, 18. Oktober 1963, S. 4197.

33 PA-AA, B 21/200-521, Deutsche Vorschläge zur Europapolitik – 13. November 1964.

tiefen Meinungsverschiedenheiten über die Beziehung zu den USA teilten die zwei Strömungen eine grundsätzliche Ablehnung eines technokratischen Europas. Röpke sah damals, angesichts der Schwäche Kennedys, in de Gaulles Frankreich den potenziellen Führer des antikommunistischen Europas.³⁴ Das Scheitern von Erhards Initiative beim deutsch-französischen Treffen im Juni 1965 war vor allem auf die Unnachgiebigkeit des Außenministers Gerhard Schröder in der Agrarfrage zurückzuführen, die die »Krise des leeren Stuhls« einleitete.³⁵ Diese führte zu einem dauerhaften Verhandlungsabbruch der politischen Integration nach dem Luxemburger Kompromiss im Januar 1966.

* * *

»Das marktwirtschaftliche Denken setzt sich immer mehr durch, es ist der eigentliche deutsche Beitrag zur europäischen Wirtschaftspolitik.«³⁶ So fasste von der Groeben im Juni 1965 die Erfolge der westdeutschen Europapolitik in den ersten Jahren der EWG zusammen. Auch wenn die Bundesregierung ihre eigenen Ansichten nicht immer durchsetzen konnte, gelang es ihr dennoch, eine nicht-liberale Entwicklung der europäischen Integration zu verhindern und die allmähliche Umorientierung aller EWG-Länder auf die Logik des freien Markts zu begünstigen. Das Scheitern von Müller-Armacks Verhaltenskodex sowie Erhards politischem Europa wurde durch einen erfolgreichen Widerstand gegen einen supranationalen und planwirtschaftlichen Aufbau begleitet, den Frankreich und ein Teil der Kommission unterstützten. Die Einführung einer europäischen Wettbewerbspolitik und einer stabilitätsorientierten Konjunkturpolitik ebnete den Weg für die Verbreitung einer Kultur der Wettbewerbsfähigkeit und der Stabilität als Grundlage für die Konvergenz der europäischen Wirtschaftspolitik. Parallel zu den liberalen Entwicklungen in den anderen EWG-Ländern trug die westdeutsche Diplomatie durch die Verbreitung einer technischen Sprache und theoretischer Konzepte sowie durch ein Netzwerk von Experten, Richtern und Akademikern, die sich zu den Prinzipien der Ordnungspolitik bekannten, dazu bei, die kulturelle Logik der Konvergenz in den folgenden Jahrzehnten zu formen.

34 LEA, I-4, 59, Brief von Erhard an Röpke vom 23. Februar 1963.

35 Vgl. Schönborn, Benedikt: *La mésentente approuvoisée: de Gaulle et les Allemands (1963–1969)*, Genf: Graduate Institute Publications 2014, S. 188–199.

36 ACDP, I-659-002/1, Brief von v. der Groeben an Erhard vom 21. Juni 1965.

Fazit des Ersten Teils

Eine Diplomatie der Sozialen Marktwirtschaft?

Während der Umsetzungs- und Institutionalisierungsphase der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik war ihr europäischer Einfluss angesichts der ursprünglichen Schwäche der neoliberalen Ansichten in den europäischen Ländern und der begrenzten Verhandlungslage der westdeutschen Diplomatie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten überraschend stark. Zwar ließ sich das neoliberale Ziel einer universellen Integration durch die Alternativen der Freihandelszone oder des transatlantischen Markts nicht verwirklichen, aber das Projekt eines »kleinen Europas« hatte weder zu einem Zerfall der 1945 geschmiedeten atlantischen Ordnung noch zu einer Gefährdung des entstehenden westdeutschen Modells geführt. Auch wenn der EWG-Vertrag grundsätzlich keine Wirtschaftsverfassung war, bot er die Möglichkeit, die Grundprinzipien der Sozialen Marktwirtschaft weiterhin umzusetzen und zu verbreiten.¹

Die erste allgemeine Instruktion, die das AA im August 1958 an den Ständigen Vertreter bei den europäischen Gemeinschaften, Carl Friedrich Ophüls, richtete, sah auf lange Sicht eine sowohl liberale als auch ehrgeizige Umsetzung des Vertrags vor: rasche Verwirklichung der Zollunion und Vertiefung der liberalen Handelsbesinnung; Schaffung eines Binnenmarkts auf der Grundlage der Freizügigkeit von Arbeitnehmern sowie der Freiheit von Dienstleistungs- und Kapitalverkehr; Betrachtung einer zukünftigen Währungsunion als »vital« für die Gemeinschaft; Beschränkung der Sozialpolitik und der Zuständigkeiten des Europäischen Sozialfonds. All diese Maßnahmen sollten sich auf der Gründung eines politischen Europas durch

1 Vgl. Gerber, David: »Constitutionalizing the Economy: German Neoliberalism, Competition Law and the »New« Europe«, in: *The American Journal of Comparative Law* 44 (1994), S. 28–32; M. Streit/W. Mussler: »The Economic Constitution«, S. 5–30.

die Schaffung eines gewählten Europäischen Parlaments stützen.² Auch wenn diese Anweisungen das Ausmaß der mit den europäischen Partnern zu führenden Debatten erkennen ließen, wurden all diese ursprünglichen Ziele der Europapolitik der Bundesrepublik bis 1993 erreicht.

Im Vergleich zu den Vorstellungen ihrer Partner, erscheint die Gesamtvision der Europapolitik der Bundesrepublik besonders kohärent und kontinuierlich. Dies lässt sich hauptsächlich durch das Ziel der Verteidigung und der europäischen Vollendung der Sozialen Marktwirtschaft erklären, das im BMWi und in der GD IV von einem Netzwerk von Fachleuten mit deutschem Hochschulabschluss verfolgt wurde, die eine gemeinsame epistemische Tradition teilten und die Prinzipien der Ordnungspolitik von Grund auf unterstützten. Trotz des Fehlens einer echten politischen Orientierung der EWG war die Zustimmung der Sechs zur Konvergenz der Wirtschaftspolitik nach gemeinsamen Prinzipien der erste große Erfolg der westdeutschen Europapolitik in der Wirtschaftsintegration und gleichzeitig der wichtigste Beitrag der ordoliberalen Theorien zu dieser. In den Jahren 1953–1957 gelang es der Bundesregierung, die europäischen Verhandlungen vom Projekt einer Zollunion auf das Projekt eines nicht nur gemeinsamen, sondern letztlich auf dem Prinzip des Wettbewerbs basierenden Binnenmarkts umzulenken. Sie hatte den Aufbau der entstehenden *Wirtschaftsgemeinschaft* in den Jahren 1958–1965 im Sinne der fünf Imperative beeinflusst, die 1947 von der Mont Pèlerin Society festgelegt worden waren: die Wiederherstellung der Konvertibilität der europäischen Währungen; die Öffnung des Welthandels durch die GATT-Verhandlungen; die institutionelle Sicherung des Wettbewerbs durch die Richtlinie 17/62; der Bruch mit der keynesianischen und planistischen Konjunkturpolitik; die Begrenzung der wirtschaftlichen Macht der EWG-Kommission. Diese Errungenschaften markierten einen entscheidenden Wendepunkt in der Wiederbelebung der liberalen europäischen Tradition und in der Überwindung des 1914 eröffneten »Zeitalters des Interventionismus«.

Selbst wenn die EWG kein ordoliberales Projekt war, bestand der größte Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft in den 1950er und 1960er Jahren in dem Scheitern konkurrierender Modelle: Monnets supranationale Teilintegration nach dem Vorbild der EGKS; die von den Benelux-Staaten befürwortete Zollunion nach den Prinzipien des Manchesterliberalismus; das französische Ziel der sozialen Harmonisierung und das italienische Projekt des Europäischen

2 BArch, B 102, 12619–1, Instruktion für den ständigen Vertreter der BRD bei der EWG – 22. August 1958.

Sozialfonds; die indikative Wirtschaftsplanung *à la française*. Die europäische Integration erfolgte somit sowohl durch ein »doppeltes Scheitern« als auch durch einen Kompromiss zwischen liberalen und interventionistischen Ideologien, auf den die westdeutsche Diplomatie mehr Einfluss nehmen konnte als ihre Partner. Trotz der scheinbaren Schwäche einiger für die Bundesrepublik zweitrangiger Positionen und des Bilds eines »Vetospielers«, der seine nationalen Interessen verteidigte, bestand ihre Stärke darin, systematisch glaubwürdige Gegenvorschläge zu machen, die sich auf das Modell und die Expertise der Sozialen Marktwirtschaft stützen konnten. Diese *Diplomatie der sozialen Marktwirtschaft* hatte sich jedoch in einem internationalen Kontext noch begrenzter Interdependenzen entwickelt, in dem es möglich war, den Nationen Zeit zu geben, sich durch Kooperationen anzunähern. Genau diese langfristige Strategie sollte in den 1960er und 1970er Jahren durch die Zunahme der wirtschaftlichen Interdependenzen und die Destabilisierung der internationalen Währungsordnung in Frage gestellt werden.

Zweiter Teil: *Stabilitätsgemeinschaft*
Der Europäische Imperativ:
Konvergenz und Stabilisierung (1966–1979)

Die zweite Phase der europäischen Wirtschaftsintegration wurde durch verschiedene Krisen geprägt, die die neue Gemeinschaft allmählich destabilisierten. Die erste Krise war das Ende des Internationalen Währungssystems (IWS), dessen Stabilität ab Mitte der 1960er Jahre vor allem durch die Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten untergraben wurde. Die sozialen Krisen der 1968er Jahre machten deutlich, wie brüchig der politische Kompromiss der internationalen Wirtschaftsintegration war. Der Ölpreisschock 1973 bestätigte die Grenzen dieser Integration, indem er protektionistische und interventionistische Reflexe hervorrief. Schließlich machten die demokratischen Übergangsprozesse in Südeuropa 1974–1975 es erforderlich, den Rahmen und die Ziele der europäischen Integration neu zu denken. All diese Krisen wurden durch die *Great Inflation* der Jahre 1967–1986 angeheizt.¹ Der Preisanstieg erreichte weltweit jährlich mehr als 10 %. Er betraf die europäischen Länder jedoch sehr unterschiedlich. Während die Bundesrepublik und die Benelux-Staaten ihn zwischen 4 % und 7 % eindämmen konnten, betrug er in Frankreich 8–10 %, in Großbritannien 11 %, in Italien und Spanien 13 % und in Portugal 19 %. Das Inflationsgefälle führte zu einer Wertsteigerung der DM von 1,39 Francs auf 3,25 Francs. In der gleichen Zeit fiel der Dollar von 4 DM im Jahr 1961 auf 1,82 DM im Jahr 1980.²

In diesem Kontext vermischte sich nun die Furcht vor einer weltweiten *Desintegration* mit der Angst vor einer europäischen *Divergenz*, in der Annahme, dass wirtschaftliche Unterschiede zu einem nationalistischen Rückzug führen würden. Der neoliberale Traum von einer globalen *Integration* trat langsam zugunsten der Priorität einer regionalen *Konvergenz* in den Hintergrund. Außerdem wurde die europäische Konvergenz für die westdeutsche Wirtschaft umso notwendiger, da die vom Export abhängige Beschäftigung von 14,8 % im Jahr 1960 auf 29,4 % im Jahr 1984 stieg.³ Dies zwang die Bundesregierung ihre bislang atlantische Globalisierungsstrategie neu zu denken und sie auf eine regionale Stabilität zu gründen. Die europäische *Stabilitätsgemeinschaft* bedeutete für die westdeutsche Diplomatie gleichzeitig eine aktive Beteiligung am

1 Vgl. Eich, Stefan/Tooze, Adam: »The Great Inflation«, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphaël/Thomas Schlemmer (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 173–196.

2 Vgl. Chélini, Michel-Pierre: »European Inflation, 1973–1983. Issues and solutions«, in: Michel-Pierre Chélini/Laurent Warlouzet (Hg.), *Slowing Down Prices. European Inflation in the 1970s*, Paris: Presses de Sciences Po 2016, S. 39 und 44–46.

3 Vgl. W. Abels Hauser: *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, S. 257 und 263.

Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems und die allmähliche Akzeptanz einer neuen Verantwortung der westdeutschen Währungs- und Finanzmacht in der Weltwirtschaft.

5. Die *Great Inflation* bewältigen: Eine *Stabilitätsgemeinschaft* für Europa (1966-1974)

In den späten 1960er und in den 1970er Jahren fokussierten sich die Wirtschaftsdebatten der Bundesrepublik auf das Inflationsproblem. Zwar war die Preisstabilität seit 1948 ein wesentlicher Pfeiler der Sozialen Marktwirtschaft, doch das in den Jahren des Wiederaufbaus geschmiedete Preisgleichgewicht wurde nunmehr durch verschiedene Entwicklungen gefährdet: eine von den wichtigsten Handelspartnern der Bundesrepublik »importierte Inflation«; den Bruch des Lohnkonsenses der Nachkriegszeit im Zuge der 68er-Bewegungen; die Erhöhung der Staatsausgaben durch die sozialliberale Koalition. In diesem Kontext erschütterten drei Rezessionen (1966, 1975, 1979) die Stabilitätspolitik und das westdeutsche Wirtschaftsmodell. Unter dem Einfluss monetaristischer Vorstellungen wurde die Inflation zum Mittelpunkt einer umfassenden Wirtschaftsdebatte, die zum Sturz Erhards und später Schmidts sowie zweier Wirtschaftsminister (Möller und Schiller) führte und mindestens ebenso sehr wie die Hyperinflation von 1923 zur Bildung einer antiinflationären öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik beitrug. Vor diesem Hintergrund konzipierte die Bundesregierung eine europäische Lösung: die *Stabilitätsgemeinschaft*.

Die Wahl der Preisstabilität: Monetarismus und Globalsteuerung

Die »importierte Inflation« war der erste Faktor, der die Soziale Marktwirtschaft von außen destabilisierte. Die allmähliche Aufhebung der Zollschränken in der EWG erhöhte die wirtschaftlichen Interdependenzen, während die amerikanische Expansionspolitik der *Great Society* und das Engagement in

Vietnam die Weltinflation verstärkten. Die Handelsüberschüsse der Bundesrepublik wurden hierbei als treibender Faktor für die Inflation angesehen, die zwischen 1968 und 1973 4,1 % erreichte.¹

Schon 1964 stand die »importierte Inflation« im Mittelpunkt des ersten Berichts des neugegründeten Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.² Dieser Bericht basierte unter anderem auf einem Gutachten von Friedrich Lutz, dem ehemaligen Schüler von Eucken und Vorsitzenden der Mont Pèlerin Society (1964–1967).³ Dieser westdeutsche Gegner des Bretton-Woods-Systems orientierte sich an Milton Friedmans Theorie der flexiblen Wechselkurse, die dafür plädierte, die künstliche Festlegung des Geldwerts durch die Staaten zu beenden und die Kurse vom Markt bestimmen zu lassen, wodurch die Zentralbanken von ihren Interventions- und Finanzierungspflichten befreit würden, um sich wieder auf die nationale Preisstabilität zu konzentrieren.⁴ Der Sachverständigenrat wurde zum Fahnenträger dieser neoliberalen Theorie und befürwortete infolgedessen die Entwicklung der Bundesrepublik zu einer »Insel der Geldwertstabilität«, die es durch das Floating vor der globalen Inflation zu schützen galt.⁵ Mit der Vorbereitung eines ersten Stabilitätsgesetzes stellten die letzten Jahre des Kabinetts Erhard eine Art »Inkubationszeit« für die Wirtschaftspolitik der Großen Koalition dar.⁶

Die Überlegungen zur Inflation wurden auch durch die expansive Politik der Bundesregierung angeheizt. Das Niveau der öffentlichen Ausgaben stieg von 39 % Ende der 1960er Jahre auf fast 50 % in der Mitte des folgenden Jahrzehnts, wodurch die Defizite 1975 auf 23 Milliarden DM anstiegen.⁷ Mit

1 Vgl. M.-P. Chélini: »European Inflation«, S. 44–46.

2 Sondergutachten (10. Dezember 1964) des Sachverständigenrates, S. 157–167.

3 Vgl. Lutz, Friedrich: *The Problem of International Economic Equilibrium*, Amsterdam: North-Holland Publishing Company 1962.

4 Vgl. Friedman, Milton: »The case for flexible exchange rates«, in: Milton Friedman (Hg.), *Essays in Positive Economics*, Chicago: Chicago University Press 1953. Siehe dazu Janssen, Hauke: *Milton Friedman und die »monetaristische« Revolution in Deutschland*, Marburg: Metropolis 2006; Schmelzer, Matthias: *Freiheit für die Wechselkurse. Die Ursprünge der neoliberalen Währungspolitik und die Mont Pèlerin Society*, Marburg: Metropolis 2010.

5 Jahrgutachten 1964/65 des Sachverständigenrates, S. 131.

6 A. Nützenadel: *Stunde der Ökonomen*, S. 303–308.

7 Vgl. Ullmann, Hans-Peter: *Der Deutsche Steuerstaat. Geschichte der öffentlichen Finanzen*, München: Beck 2005, S. 197.

dem von der Großen Koalition im Juni 1967 verkündeten Gesetz zur Förderung von Stabilität und Wachstum wurde eine Globalsteuerung der Wirtschaft eingeführt, die vom Keynesianismus inspiriert war. Nach dem Machtwechsel ersetzte Schiller den Begriff »Soziale Marktwirtschaft«, der politisch zu sehr mit der CDU/CSU etikettiert war, durch den Begriff »aufgeklärte Marktwirtschaft«. Dieser Wandel der Wirtschaftspolitik wurde unter anderem von Herbert Giersch im Sachverständigenrat befürwortet. Als Direktor des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel und Mitglied der Mont Pèlerin Society, versuchte Giersch, eine konjunkturstabilisierende Wirkung durch die Globalsteuerung mit der Bekämpfung der Inflation durch die »konzertierte Aktion« zwischen den Sozialpartnern zu kombinieren.⁸ Diese Wirtschaftspolitik spaltete die Ordoliberalen und die Mont Pèlerin Society, während sich die Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft von Schillers Konjunkturprogrammen distanzierte.⁹ Die neue Ausrichtung genoss die Unterstützung des BMWi, in dem die von Erhard und Müller-Armack rekrutierten Mitarbeiter weiterhin im Amt blieben. Die Abteilung I wurde zwischen 1967 und 1973 von Otto Schlecht, einem ehemaligen Schüler von Leonhard Miksch und Elisabeth Liefmann-Keil in Freiburg, geleitet. Er trat 1953 in das BMWi ein und war von 1973 bis 1991 Staatssekretär, wobei er acht Ministern diente und die Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik prägte. Sein Nachfolger als Leiter der Abteilung I war Hans Tietmeyer, der in Köln bei Müller-Armack und Gerhard Weisser studiert hatte und später Schillers persönlicher Berater wurde.¹⁰ Er trat 1962 in das BMWi ein und etablierte sich als Währungsexperte der Bundesregierung. Er spielte eine Schlüsselrolle im Werner-Ausschuss und wurde später Staatssekretär im BMF (1982–1989) und schließlich Präsident der Bundesbank (1993–1999). Auch wenn beide sich als Hüter der Ordnungspolitik betrachteten, verteidigten sie eine evolutionäre Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft als »dynamische Ordnung«, die es durch die Globalsteuerung und die »konzertierte Aktion« an die Veränderungen des Umfelds anzupassen galt.¹¹

8 Vgl. Schanetzky, Tim: Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966 bis 1982, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 73–74; Feld, Lars/Horn, Karen/Paqué, Karl-Heinz (Hg.): Das Zeitalter von Herbert Giersch. Wirtschaftspolitik für eine offene Welt, Tübingen: Mohr Siebeck 2013.

9 Vgl. Ph. Plickert: Wandlungen des Neoliberalismus, S. 212 und 337.

10 Vgl. J. Algermissen: Hans Tietmeyer.

11 Schlecht, Otto: Konzertierte Aktion als Instrument der Wirtschaftspolitik, Freiburg (Walter-Eucken-Institut): Mohr Siebeck 1968.

Die Inflationsfaktoren führten zu einer grundlegenden Neudefinition der Währungspolitik. Die Bundesbank hatte seit dem »Wirtschaftswunder« eine unterbewertete DM bevorzugt, um den westdeutschen Export zu unterstützen, während die Gewerkschaften darin einen Schutz der Arbeitsplätze sahen. Dieser grundsätzliche Konsens wurde zwischen 1968 und 1973 durch das Floating allmählich in Frage gestellt und durch eine allgemeine Akzeptanz einer »starken DM« ersetzt.¹² Die Experimente des DM-Floatings im September-Oktober 1969, im Mai-Dezember 1971 und ab März 1973 zeigten, dass die westdeutschen Unternehmen dank ihrer außerpreislichen Wettbewerbsfähigkeit eine hohe Widerstandsfähigkeit gegenüber einer Währungsaufwertung aufwiesen. Vor allem zeigten die Spekulationswellen, dass westdeutsche Firmen durch opportunistische Bewegungen bei der DM weitgehend für die »importierte Inflation« verantwortlich waren, indem sie die von der Bundesbank gesetzten Kreditgrenzen durch Kreditaufnahmen im Ausland, die dann in DM konvertiert wurden, umgingen.¹³ Infolgedessen war es nun angemessener, Auslandsinvestitionen durch eine starke DM zu unterstützen, als Exporte durch ihre Unterbewertung zu schützen. Das auf festen Wechselkursen aufgebaute Bretton-Woods-System war daher für die handelspolitische Öffnung der westdeutschen Wirtschaft nicht mehr notwendig. Die Bundesbank wurde im Dezember 1974 die erste Zentralbank, die antiinflationäre Geldmengenziele einführt.

Die *Great Inflation* veränderte das Wirtschafts- und Währungsmodell der Bundesrepublik grundlegend, indem sie den gesellschaftlichen Konsens noch stärker auf eine Preisstabilität ausrichtete, die nun von anderen Imperativen wie dem Wert der Währung befreit war. Dieser neue wirtschaftliche und soziale Kompromiss, der auf einer starken Währung und einer niedrigen Inflation beruhte, sollte zum Hauptpfeiler des *Modells Deutschland* in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre werden.

12 Vgl. Emminger, Otmar: D-Mark, Dollar, Währungskrisen. Erinnerungen eines ehemaligen Bundesbankpräsidenten, Stuttgart: DVA 1986, S. 159–162; Gray, William Glenn: »Floating the System: Germany, the United States, and the Breakdown of Bretton Woods, 1969–1973«, in: *Diplomatic History* 31 (2007), S. 296.

13 Vgl. J. Germann: *Unwitting Architect*, S. 100–101.

Eine neue internationale Strategie: die *Stabilitätsgemeinschaft*

Mit dieser neuen Ausrichtung der Geldpolitik zeichneten sich zwei Strategien für die internationale Währungspolitik ab. Die erste, die seit den 1950er Jahren von den Neoliberalen unterstützt wurde, bestand darin, die Bundesrepublik zu einer »Stabilitätsinsel« zu machen, die durch das Floating von der Weltinflation isoliert werden sollte und zu einem sehr hohen Niveau an nichtpreislicher Wettbewerbsfähigkeit gezwungen wäre. Der Vertrag von Rom verbot jedoch ein einseitiges Floating und verpflichtete die Mitgliedstaaten, ihre »Wechselkurspolitik als ein Problem von gemeinsamem Interesse« zu behandeln (Art. 107). Die zweite Strategie zielte darauf ab, die Bundesrepublik in eine größere Zone wirtschaftlicher und monetärer Stabilität zu integrieren und so die Auswirkungen des DM-Anstiegs und deren soziale Folgen zu begrenzen. Diese Option erschien jedoch mittelfristig schwer umsetzbar, da sie eine gemeinsame Konvergenz der westeuropäischen Wirtschaften zu einer Stabilitätspolitik verlangte.

Diese zweite Strategie wurde schon im August 1966 von dem Sachverständigenrat theorisiert, der internationale bzw. europäische Verhandlungen empfahl, um unter den EG-Ländern eine »Stabilitätsgemeinschaft« zu gründen.¹⁴ Unter dem Druck der Industrielobbys lehnte die Große Koalition das unilaterale Floating ab und wählte die europäische Option zur Stabilisierung der Wirtschaft.¹⁵ Die »außenwirtschaftliche Absicherung« bildete somit ein grundlegendes Korrelat zu dem am 8. Juni 1967 verkündeten Stabilitätsgesetz. Schiller, Schlecht und Tietmeyer bauten das Konzept der *Stabilitätsgemeinschaft* zu einer diplomatischen Kernstrategie der Europapolitik aus.¹⁶ Dabei handelte es sich darum, die Grundprinzipien der westdeutschen Stabilitätspolitik auf die Sechs auszuweiten. Im Gegenzug sei die Bundesregierung dazu bereit, gemeinsame Ziele für Wachstum und Vollbeschäftigung festzulegen. Die politische Autonomie der Staaten sollte zugunsten eines Haushaltszwangs eingeschränkt werden. Die *Stabilitätsgemeinschaft* könnte später zur Entwicklung einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik und schließlich zu ei-

14 Jahresgutachten 1966/67 des Sachverständigenrates, S. 148–157.

15 Vgl. Das Kabinett Kiesinger. Die Regierungserklärung vom 13. Dezember 1966, Bonn, 1967, S. 11.

16 BArch, B 136, 7405, Vermerk (Tietmeyer) »Grundzüge der Stabilitätsgemeinschaft« – 16. Oktober 1967.

ner Währungsunion führen, allerdings unter der Voraussetzung, dass die Konvergenz in Richtung Stabilitätspolitik verwirklicht werde.

Diese Strategie wurde in den folgenden Jahren durch die Destabilisierung des IWS bestärkt. Angesichts des stetigen Verfalls des Dollars, der Abwertung des Pfunds im November 1967 und der Krise des französischen Franc nach Mai 1968 wurde die DM zu einer Fluchtwährung und die Bundesbank zur wichtigsten Stütze der europäischen Währungen. Gegen den politischen Druck ihrer Verbündeten wurde es für die Bundesregierung umso dringlicher, die währungspolitische Solidarität von einer wirtschaftlichen Stabilisierung abhängig zu machen. Im Gegensatz zur DM-Aufwertung 1961 lehnte Schiller auf der Bonner Währungskonferenz im November 1968 eine Aufwertung hartnäckig ab und zog damit den Zorn der Kanzleien und der westlichen Öffentlichkeit auf sich. Die wirtschaftlichen Konsequenzen von Mai 1968 in Frankreich beschleunigten die westdeutschen Überlegungen bezüglich der *Stabilitätsgemeinschaft*.¹⁷ Die DM stand nun alleine gegen die Spekulationswellen und den fallenden Dollar. Außerdem musste die französische Regierung Importkontingente, sowie Preis- und Devisenkontrollen wiedereinführen, was die europäische Konvergenz in Frage stellte, ohne einen Export-Boom in Westdeutschland zu verhindern. Die innerhalb des Gemeinsamen Markts entstandenen Interdependenzen führten zu einer Überhitzung in der Bundesrepublik, die »wilde Streiks« und eine DM-Aufwertung im Herbst 1969 zur Folge hatte.

All dies verstärkte die Notwendigkeit, eine europäische Alternative zur atlantischen Währungsordnung umzusetzen. Als Antwort auf das 1968–1969 vom Vize-Präsident der EG-Kommission Raymond Barre vorgestellte Projekt für eine Wirtschafts- und Währungsunion, das eine monetäre Solidarität einführen wollte, schlug Schiller zum ersten Mal das Konzept einer antiinflationären *Stabilitätsgemeinschaft* vor.¹⁸ Der Wirtschaftsminister lehnte eine automatische monetäre Solidarität ab und machte sie von der wirtschaftlichen Konvergenz abhängig. Diese Auffassung entsprach der »Krönungstheorie«, nach der die Währungsunion den Prozess der wirtschaftlichen Konvergenz vollenden sollte. Damit waren die Grundzüge des Streits um die Prioritäten zwischen »Monetaristen« und »Ökonomen« festgelegt.

17 Vgl. M. Dubois: Les conséquences économiques de Mai 68, S. 103–186.

18 PA-AA, B 20–200/1.997, Ergebnis der 31. EWG-Finanzministerkonferenz am 9./10. September 1968.

Nach der Bildung der sozialliberalen Koalition beauftragte Schiller Tietmeyer mit der Ausarbeitung eines Stufenplans.¹⁹ Der »Schiller-Plan« sah die schrittweise Umsetzung der WWU bis 1980 vor. Der Kernpunkt lag in der Begrenzung wirtschaftlicher Risiken innerhalb der zukünftigen »Risikogemeinschaft« durch die allmähliche Einführung von gemeinschaftlichen Kontrollorganen über die Finanzpolitik, von »Sachzwängen« wie der Liberalisierung der Kapitalmärkte, aber auch von einer grundsätzlichen Strukturpolitik. Die Konvergenz der Wirtschaftspolitik würde sich aufgrund der Übertragung von Souveränität »oft als sehr schmerzhaft« erweisen. Die ersten Etappen sollten daher eine Probezeit für die Bekehrung der Staaten und ihrer Bevölkerungen zum Stabilitätsideal darstellen. Um die Legitimität des Gemeinschaftszwangs zu gewährleisten, sah der Plan die parallele Gründung einer Politischen Union durch die Wahl des Europäischen Parlaments vor. Mit dem »Schiller-Tietmeyer-Plan« verfügte die westdeutsche Diplomatie schon über eine umfassende und solide Verhandlungsbasis, als Brandt zusammen mit Pompidou auf der Haager Konferenz am 1. und 2. Dezember 1969 die *Relance* der europäischen Integration entschied.²⁰ Das Kommuniqué der Konferenz übernahm wortwörtlich das Ziel des westdeutschen Memorandums, eine »Stabilitäts- und Wachstumsgemeinschaft« auf der Grundlage einer »Harmonisierung der Wirtschaftspolitik« zu schaffen.²¹ Das Gipfeltreffen markierte somit einen wichtigen Wendepunkt in der europäischen Integration, indem es einen WWU-Prozess einleitete, der auf die Schaffung einer *Stabilitätsgemeinschaft* ausgerichtet war.

19 BArch, B 102, 93467, Stufenplan zur Verwirklichung der WWU (E1) – Fassung des 30. Oktober 1969. Tietmeyer, Hans: »Europa-Währung eine Fata Morgana?«, in: Publik vom 29. August 1969.

20 BArch, B 102, 93456, Deutsches Memorandum zur Frage der WWU – 25. November 1969 und BArch, B 102, 93456, Eingangserklärung des BK auf der EWG-Gipfelkonferenz in den Haag am 1. Dezember 1969.

21 »Kommuniqué der Konferenz der Staats- und Regierungschefs der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaften in Den Haag (1. und 2. Dezember 1969)«, in: Bulletin der Europäischen Gemeinschaften 1/1970, S. 12–17.

Das Missverständnis des Werner-Plans: die Illusion einer Übereinstimmung

Die großen Ambitionen des am 12. Februar 1970 vorgestellten Schiller-Plans erklärten sich sowohl durch die Notwendigkeit, eine europäische Stabilitätszone zu schaffen, als auch durch den Eindruck einer Übereinstimmung der Wirtschaftspolitik in der EWG.²² Nach dem Rücktritt de Gaulles im April 1969 und vor einem erneuten britischen Beitrittsantrag dachten Schiller und Tietmeyer, dass die EG-Mitgliedstaaten bereit wären, »eine supranationale Struktur einzugehen« und bedeutende Souveränitätstransfers anzunehmen.²³ Diese Vision beruhte jedoch auf einem tiefen Missverständnis, das das AA schon früh erkannt hatte.

Das nach der Haager Konferenz eingesetzte Werner-Komitee spaltete sich schnell zwischen »Ökonomen« (Bundesrepublik, Niederlande) und »Monetaristen« (Belgien, Luxemburg, Italien), während Frankreich sich zurückhielt.²⁴ Der westdeutsche Standpunkt stützte sich auf ein detailliertes Positionspapier des BMWi, des BMF und der Bundesbank, das auf Analysen von Universitätsinstituten beruhte.²⁵ Dem Staatssekretär beim BMWi, Johann Baptist Schöllhorn, und seinem Berater im Komitee, Hans Tietmeyer, gelang es schnell, die Grundprinzipien des freien Kapitalverkehrs, der Haushaltszwänge und der quantitativen Konvergenzkriterien durchzusetzen. Der von Italien, Frankreich und Belgien geforderte Reservefonds wurde hingegen auf die späteren Phasen der WWU verschoben. Die westdeutschen Vorschläge für eine Politische Union waren besonders ehrgeizig und sahen die Schaffung eines demokratischen Bundesstaates mit einem direkt gewählten Parlament, Mehrheitsentscheidungen im Rat und einer autonomen Zentralbank vor.²⁶ Vier Jahre nach der »Krise des leeren Stuhls« erschien ein solcher Plan dem AA jedoch unrealistisch. Vom Vize-Präsidenten der Bundesbank, Otmar Emminger, beraten, glaubten Schiller und Schöllhorn dennoch an die

22 BArch, B 102, 93457, Memorandum – Grundlinien eines Stufenplanes zur Verwirklichung der WWU in der EWG – 12. Februar 1970.

23 Vgl. J. Algermissen: Hans Tietmeyer, S. 256.

24 Vgl. Hiepel, Claudia: Willy Brandt und Georges Pompidou. Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise, München: Oldenbourg 2012, S. 96–104.

25 BArch, B 102, 93469, Diskussionsbeitrag zum Thema Wirtschaftsunion als Grundlage der Währungsunion – 31. März 1970.

26 BArch, B 136, 14923, Deutscher Vorschlag für die institutionelle Gestaltung der Endstufe der WWU – ohne Datum (Juli 1970).

Kompromissbereitschaft Frankreichs, da Pompidou und Giscard nach Mai 1968 zu erheblichen Zugeständnissen bereit schienen, um den Beistand der westdeutschen Währungsreserven zu erhalten.²⁷

Der Werner-Bericht wurde einstimmig angenommen und dem Rat am 8. Oktober 1970 übergeben.²⁸ Wenig überraschend genoss er in der Bundesrepublik einen breiten Konsens in den politischen Parteien und Gewerkschaften, in der Wirtschaft sowie in der Öffentlichkeit. Ganz im Gegenteil reagierte Pompidou wütend und kritisierte in dem »Liberalismus deutscher Art« einen »brutalen und unkontrollierten Kapitalismus«.²⁹ Die deutliche Ablehnung des Werner-Plans durch Frankreich machte seinen westdeutschen Partnern schlagartig die Grenzen der politische Annäherung bewusst. Die westdeutsche Diplomatie zahlte hier den Preis für zehn Jahre Blindheit gegenüber der Realität dessen, was sie für einen Nationalismus aus einem anderen Zeitalter gehalten hatte und was sie lange Zeit als »de Gaulles Regime« bezeichnet hatte, dessen politische und wirtschaftliche Prinzipien aber durch seinen Abgang in keiner Weise erschüttert worden waren. Trotz der westdeutschen Enttäuschung wurde bei den deutsch-französischen Treffen am 25. und 26. Januar 1971 ein Kompromiss gefunden. Brandt und Pompidou einigten sich auf die Einführung eines monetären Beistandsmechanismus schon in der ersten Phase des Werner-Plans und auf den Verzicht schneller Fortschritte im Bereich der Politischen Union. Um den westlichen Teil seiner Europapolitik zu retten, gab Brandt damit ein konsensfähiges Projekt in der Bundesrepublik auf und akzeptierte einen Plan, der nur noch eine monetäre Zusammenarbeit und eine wirtschaftliche Koordinierung organisierte.

Eine liberale Alternative zur WWU: das Floating in einer DM-Zone

Die Hoffnungen, die in den Werner-Plan gesetzt worden waren, wurden fast sofort durch die Verschlechterung der internationalen Währungslage gedämpft. Ab dem Frühjahr 1971 beschleunigte Nixons *benign neglect* Politik

27 BArch, B 102, 161037, Brief von Emminger an Schöllhorn vom 23. Dezember 1970.

28 Vgl. Wilkens, Andreas: »Der Werner Plan. Währung, Politik und Europa 1968–1971«, in: Franz Knipping/Matthias Schönwald (Hg.), Aufbruch zum Europa der zweiten Generation. Die europäische Einigung 1969–1984, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2004, S. 217–244; Danescu, Elena: Pierre Werner and Europe. The Family Archives behind the Werner Report, New York: Palgrave Macmillan 2018.

29 Vgl. M. Dubois: Les conséquences économiques de Mai 68, S. 258.

die Krise des IWS und führte im August zur Aufhebung der Dollar-Konvertierbarkeit in Gold.³⁰ Während die Konvergenz der europäischen Währungen gerade erst begann, veranlassten die Spekulationswellen Schiller dazu, die DM im Mai 1971 zum zweiten Mal floaten zu lassen. Diese Lösung wurde von den Vereinigten Staaten sowie von Frankreich erneut abgelehnt. Die französische Regierung sah in der stetigen Aufwertung der westdeutschen Währung die Gefahr einer DM-Zone, die alle europäischen Währungen nach oben treiben würde. Vor allem bestand der französische Standpunkt darin, die Verantwortung des Staats im Bretton-Woods-System zu verteidigen, sowohl in Bezug auf die Festlegung der Wechselkurse als auch auf die Kontrolle der Währungen. Angesichts einer solchen Uneinigkeit über die Rolle des Staats entschied sich Schiller für die Übergangslösung der »Stabilitätsinsel«, um die Bundesbank von ihren Verpflichtungen im Rahmen des Bretton-Woods-Systems und von den Folgen der Geldpolitik interventionistischer Wirtschaften zu befreien. Schillers Bekenntnis zum Floating wurde auch von den Interessen der westdeutschen Exporteure geleitet, deren Schlüsselrolle bei den Spekulationswellen durch die Wiederverwertung der Handelsüberschüsse westdeutscher Unternehmen in Auslandsanleihen damals erst allmählich verstanden wurde.³¹ Obwohl dieser Standpunkt von den wissenschaftlichen Experten weitgehend unterstützt wurde, die das Floating als einen antiinflationären Sachzwang für die Wirtschaftspolitik betrachteten³², wurde er weder von der politischen Klasse noch von den Wirtschaftskreisen geteilt, die die kommerziellen Folgen des Anstiegs der DM um mehr als 10 % im Oktober fürchteten.³³ Im Dezember sah der Kompromiss des Smithsonian Institutes zwischen Nixon und Pompidou eine Rückkehr zu festen Wechselkursen vor, dies aber ohne Goldbindung.³⁴ Das Währungssystem von Bretton Woods hatte ausgedient.

30 Vgl. Zimmerman Hubert: »The Fall of Bretton Woods and the Emergence of the Werner Plan«, in: Lars Magnusson/Bo Stråth (Hg.), *From the Werner Plan to the EMU. In Search for a political Economy for Europe*, Brüssel: Peter Lang 2002, S. 49–72.

31 BArch, B 102, 161034, Stabilitätspolitik in der WWU – 18. August 1972.

32 Jahresgutachten 1971/72 des Sachverständigenrates, S. 91–93.

33 Vgl. Böenkamp, Gerard: *Das Ende des Wirtschaftswunders. Geschichte der Sozial-, Wirtschafts- und Finanzpolitik in der Bundesrepublik 1969–1998*, Stuttgart: Lucius und Lucius 2010, S. 43.

34 Vgl. James, Harold: *International Monetary Cooperation Since Bretton Woods*, Oxford: Oxford University Press 1996, S. 214–218.

Auch der Versuch, das internationale System durch eine regionale Stabilitätszone zu ersetzen, scheiterte bald. Die im April 1972 eingeführte Währungsschlange wurde sofort durch Spekulationswellen gefährdet. Nach Schillers Sturz im Juli 1972, versuchte Schmidt als neuer Wirtschafts- und Finanzminister mit Hilfe der Bundesbank Devisenkontrollen wieder einzuführen. Das Scheitern dieser staatlichen Ausrichtung, den massiven Devisenzufluss zu stoppen, führte schließlich zur Annahme des Floatings als allerletzte Möglichkeit. Im Februar 1973 gelang es Emminger, dem BMWi und dem BMF, Schmidt davon zu überzeugen, ein europäisches Floating auszuhandeln, um eine weitere Isolierung der Bundesrepublik zu verhindern.³⁵ Am 12. März 1973 gaben die Währungen von sechs europäischen Ländern (Bundesrepublik, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Niederlande, Dänemark) ihre Parität zugunsten eines abgestimmten Floatings innerhalb der Schlange auf. Das abgestimmte Floating befreite die Zentralbanken von ihren Interventionsverpflichtungen, brachte aber die Schlange zu Ungunsten der schwachen Währungen aus dem Gleichgewicht, indem die Zentralbanken deren Kurs nun gegen den Anstieg der starken Währungen stützen mussten. Dabei übten sie einen Sachzwang auf die Wirtschaftspolitik aus. Die Verwirklichung der WWU erschien daher aus wirtschaftlichen Zwecken weniger notwendig für die Bundesrepublik, die nun gleichzeitig eine »Stabilitätsinsel« sein und ihre Partner innerhalb der DM-Zone zur Konvergenz zwingen konnte.³⁶ Für die westdeutschen »Ökonomen« war dies eine ideale Übergangslage, in der die Bundesrepublik nun auf Fortschritte bei der Konvergenz warten konnte. Der Übergang zur zweiten Stufe der WWU, der ursprünglich für den 1. Januar 1974 vorgesehen war, wurde durch unrealistische Bedingungen vom BMF und vom BMWi hinausgezögert.³⁷ Die westdeutsche Diplomatie, die seit 1969 einer der wichtigsten Architekten der WWU gewesen war, bremste den Prozess nun eher aus. Nach dem Ölpreisschock verließ der Franc die Schlange im Januar 1974, sowie die Lira und der Pfund es schon vorher getan hatten. Die Schlange reduzierte sich damit auf einen stabilitätsorientierten Währungsverbund um die DM, was den Forderungen der Bundesbank, des BMWi und des BMF entsprach, die darin »das Herzstück der künftigen Wirtschafts- und Wäh-

35 »Aufzeichnung des Vortragenden Legationsrats Jelonek«, in: AAPD, 1973, Bd. I, 1. Januar bis 30. April, München: Oldenbourg 2004, S. 206–207 (Dokument 41).

36 Jahresgutachten 1973/74 des Sachverständigenrates, S. 151–154.

37 Vgl. Cl. Hiepel: Willy Brandt und Georges Pompidou, S. 226.

rungsunion« sahen.³⁸ Das Fehlen einer genügenden Kompromissbereitschaft bedeutete das Scheitern des Werner-Plans und die Verschiebung des Projekts der *Stabilitätsgemeinschaft* auf unbestimmte Zeit.³⁹

* * *

Die Folgen der *Great Inflation* führten zu einer grundlegenden Neuorientierung der westdeutschen Europapolitik, die nunmehr auf das Ziel einer regionalen Stabilität um die DM ausgerichtet wurde, was das Ende des IWS beschleunigte. Diese integrationistische Wende des BMWi unterschied sich deutlich von der Skepsis Erhards und Müller-Armacks gegenüber einer kurz- und mittelfristigen Konvergenz der europäischen Wirtschaftskulturen. Das Ziel einer DM-Zone verlieh auch der Bundesbank eine zentrale Rolle in den europäischen Verhandlungen. Schließlich hatte die Bundesrepublik mit dem Werner-Plan ein ambitiöses Modell für die *Stabilitätsgemeinschaft* vorgeschlagen, das auf wirtschaftlicher Konvergenz zu liberalen Prinzipien und politischer Institutionalisierung mit der Perspektive der Schaffung eines Bundesstaates beruhte. Während die Verhandlungen über die WWU zunächst von Frankreich und der EG-Kommission angeregt worden waren, konnte sich dank der schnellen Entwicklung dieses Gesamtkonzepts im BMWi ein Verhandlungsrahmen durchsetzen, der den westdeutschen Vorschlägen weitgehend entsprach. Diese Grundzüge setzten über den Delors-Plan bis hin zu Maastricht die langfristigen Ziele der Bundesrepublik für die WWU.

38 Vgl. H. James: *Making*, S. 138.

39 BArch, B 102, 266599, Perspektiven für die Weiterentwicklung der WWU bis 1980 – 26. Mai 1975.

6. Stabilität verbreiten: There's no alternative (1970-1978)

Parallel zu den Verhandlungen über die WWU entwickelte die sozialliberale Koalition 1970 neue europapolitische Vorstellungen, die sowohl ein westliches Pendant zur Ostpolitik bildeten als auch die Führungsrolle der Bundesrepublik bei der Verwirklichung der *Stabilitätsgemeinschaft* stärken sollten.¹ Im Hinblick auf das Ziel der WWU ging es darum, die Konvergenz der nationalen Wirtschaftspolitik in Richtung Inflationsbekämpfung zu beschleunigen und die Entwicklung zum Binnenmarkt im Bereich Industrie und Handel parallel zu den im Schiller-Plan vorgeschlagenen monetären Fortschritten einzuleiten. Anders als in der vorangegangenen Periode machte die Notwendigkeit der Konvergenz flankierende Maßnahmen zur Stabilitätspolitik zwingend erforderlich. Die Entwicklung der gemeinschaftlichen Strukturpolitik wurde daher zum Ziel der Europapolitik der sozialliberalen Koalition, während Brandt versuchte, den Aufbau eines sozialen und umweltfreundlichen Europas in Gang zu setzen. Darüber hinaus gelang es der Bundesregierung allmählich, die interventionistischen und dirigistischen Alternativen, die ihre Partner als Antwort auf die Wirtschaftskrise einzuführen versuchten, systematisch zu unterbinden.²

1 PA-AA, B 52-279, Deutsche Vorstellungen zur weiteren Gestaltung der Politik der EG – 8. Juni 1970.

2 Vgl. Hiepel, Claudia (Hg.): *Europe in a Globalising World. Global Challenges and European Responses in the »long« 1970s*, Baden-Baden: Nomos 2014; L. Warlouzet: *Governing Europe*.

Die liberale Konvergenz der Gemeinschaft: eine westdeutsche Forderung

In Bezug auf die wirtschaftliche Konvergenz war das Ziel der sozialliberalen Europapolitik, dass es der »stabilitätsbewussten deutschen Wirtschaftspolitik gelingt, die notorischen Inflationstendenzen der anderen Partnerländer zu überlagern«. ³ Es ging nicht mehr nur darum, den interventionistischen Bestrebungen der EG-Partner entgegenzuwirken, sondern nunmehr, »die grundsätzliche Steuerungsfunktion des Wettbewerbs in der Gemeinschaft« in den Vordergrund zu stellen, um »schrittweise eine gemeinsame Politik und gleichzeitig eine Förderung des Wettbewerbsgedankens in der Wirtschaftspolitik der Mitgliedstaaten« zu verbreiten. ⁴

Obwohl die Bundesrepublik sich 1964 zunächst gegen die Gründung des Ausschusses für mittelfristige Politik gewehrt hatte, weil sie darin das Instrument eines planistischen Abdriftens sah, wurde dieses Gremium unter dem Vorsitz von Schöllhorn zum bevorzugten Rahmen für die Harmonisierung der Wirtschaftspolitik, gerade durch die Festlegung quantitativer Ziele. Im dritten Programm des Ausschusses (1971–1975) wurden Inflationsziele für jedes Land festgelegt, mit denen ein Jahresdurchschnitt von 2,5 bis 3 % für die gesamte EWG erreicht werden sollte. Mit dieser Änderung der westdeutschen Position waren die im Programm festgelegten Ziele nicht mehr nur Richtwerte, sondern nahmen die Form von Empfehlungen des Rats an, die für die Mitgliedstaaten verbindlicher waren. Weit davon entfernt eine interventionistische Wirtschaftspolitik zu fördern, wurde der Ausschuss durch die Kontrolle der öffentlichen Haushalte zu einem der Pfeiler der Stabilitätspolitik. ⁵

Im September 1972 schlug Schmidt zusammen mit Giscard eine europäische Stabilitätsinitiative vor, um gemeinsam die Inflation zu bekämpfen. ⁶ Diese Initiative kombinierte Verpflichtungen zur Begrenzung der staatlichen Kreditaufnahme und der Geldmenge mit einer stärkeren Handelsöffnung. Im Gegenzug würde die Bundesrepublik der Schaffung eines Europäischen Fonds

3 PA-AA, B 52–329, Arbeiten des Ausschusses für mittelfristige Wirtschaftspolitik der EG – 13. November 1970.

4 PA-AA, B 20–200/1.968, Deutsche Vorstellungen zur weiteren Gestaltung der Politik der EG – 27 April. 1970.

5 PA-AA, B 52–329, Das dritte Programm für die mittelfristige Wirtschaftspolitik der EWG – 9. Dezember 1970.

6 BArch, B 102, 324380, Initiative für eine europäische Stabilitätspolitik – o.D. (September 1972).

für währungspolitische Zusammenarbeit zustimmen. Diese Stabilitätsinitiative war einer der Schlüssel zur Wiederbelebung der WWU auf dem Pariser Gipfel vom 19. bis 21. Oktober. Die Kommission übernahm die Grundzüge der westdeutschen Vorschläge in ihr »Aktionsprogramm zur Bekämpfung der Inflation«, fügte jedoch Preis- und Lohnkontrollen hinzu, was der liberalen Logik des Programms widersprach. In den folgenden Monaten wurden Preis- und Lohnkontrollen von allen anderen Mitgliedstaaten sowie von Irland und Großbritannien eingeführt. Angesichts dieser Rückkehr des Interventionismus schien die Bundesrepublik mit ihren liberalen Befürwortungen und ihrer Stabilitätspolitik isoliert zu sein.⁷

Unter dem Einfluss von Wilhelm Haferkamp, Vizepräsident und Kommissar für Wirtschaft und Finanzen der neuen Ortooli-Kommission, orientierte sich die Arbeit der Kommission jedoch an den Entwicklungen des westdeutschen Stabilitätsgesetzes.⁸ Der Ölpreisschock bildete einen günstigen Hintergrund für die Entwicklung der Inflationspolitik während der deutschen Ratspräsidentschaft im ersten Semester 1974. Am 18. Februar nahm der Rat einen Konvergenzbeschluss an, der die Koordinierung der Wirtschaftspolitik verstärkte und die verschiedenen beratenden Wirtschaftsausschüsse zu einem Ausschuss für Wirtschaftspolitik zusammenfasste, der dem Rat und den Staaten Empfehlungen zur Konjunktur- und Strukturpolitik geben sollte.⁹ Zusätzlich sah die Richtlinie »über die Stabilität, das Wachstum und die Vollbeschäftigung in der Gemeinschaft« vor, dass die Mitgliedstaaten innerhalb von zwei Jahren ein Instrumentarium zur Steuerung der Konjunktur nach dem Vorbild des deutschen Stabilitätsgesetzes einführen sollten, insbesondere im Bereich der Lohnabstimmung mit den Sozialpartnern sowie der Kontrolle der Ausgaben der Gebietskörperschaften und der Sozialversicherungsträger.¹⁰ Schließlich wurde die Koordinierung der Wirtschaftspolitik

7 BArch, B 102, 277149, Anwendung der Entschließung des Rates vom 14. November 1972 über die Inflationsbekämpfung – 10. Januar 1973.

8 BArch, B 102, 266587, Gespräche des Chefs des Bundeskanzleramtes mit Ortooli, Haferkamp und Hillery in Brüssel am 29. und 30. Oktober 1973 – 5. November 1973.

9 Vgl. Entscheidung 74/120/EWG des Rates vom 18. Februar 1974 zur Erreichung eines hohen Grades an Konvergenz der Wirtschaftspolitik der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, Nr. L 63 vom 05/03/1974, S. 16–17.

10 Richtlinie 74/121/EWG des Rates vom 18. Februar 1974 über die Stabilität, das Wachstum und die Vollbeschäftigung in der Gemeinschaft, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, Nr. L 63 vom 05/03/1974, S. 19–20.

durch die Übermittlung von Informationen über die fünfjährige Programmierung der öffentlichen Ausgaben an die Kommission gewährleistet, was nunmehr eine Kontrolle über die nationale Haushaltspolitik ermöglichte. Im Gegenzug zu diesen Fortschritten akzeptierte die Bundesregierung eine Verdoppelung der kurzfristigen Stützungsinterventionen der Zentralbanken im Rahmen der Schlange.

Diese Bestimmungen waren jedoch nicht bindend und die nationalen Entscheidungen wichen von den Empfehlungen der Gemeinschaft ab, sobald die ersten Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise im Frühjahr 1974 ergriffen wurden.¹¹ Die Entwicklung von Steuerungsinstrumenten vereinfachte immerhin den länderübergreifenden Transfer und die Empfehlungen zur Senkung der Staatsausgaben und zur Reform der Wettbewerbsfähigkeit.

Die Ausrichtung der Industriepolitik auf die Verwirklichung des Binnenmarkts

Neben der Verbreitung der Stabilitätspolitik förderte die Bundesregierung auch andere Liberalisierungen, die den Weg für den Binnenmarkt ebneten sollten. Dies galt insbesondere für die Steuerharmonisierung, zu deren Hauptunterstützer die Bundesrepublik nun wurde.¹² Im Bereich der Liberalisierung des öffentlichen Auftragswesens orientierten sich die Richtlinien vom Dezember 1969 und Juli 1971 ebenfalls an Maßnahmen, die der westdeutschen Gesetzgebung von 1961 und des Leber-Plans ähnelten u.a. bei der Liberalisierung des Seeverkehrs und des Flughafenaufbaus.¹³ Parallel zur Einführung einer Fusionskontrolle im GWB im August 1973 wehrten sich das BMWi und das AA gegen die französischen Ambitionen, europäische »Champions« zu schaffen, und trugen zur Verabschiedung einer ersten Fusionsrichtlinie in der EG im Juni 1973 bei.¹⁴

11 Vgl. Karrass, Anne: Die EU und der Rückzug des Staates. Eine Genealogie der Neoliberalisierung der europäischen Integration, Bielefeld: transcript 2015, S. 121–131.

12 Vgl. Genschel, Philipp: Steuerharmonisierung und Steuerwettbewerb in der Europäischen Union, Frankfurt a.M.: Campus 2002, S. 167–168.

13 BArch, B 102, 120360, Kurzbericht über die Sitzung der Europa-Beauftragten der Ressorts am 7. Januar 1972 – 10. Januar 1972.

14 PA-AA, ZA 122.332, Vorschlag einer Verordnung des Rates (EWG) über die Kontrolle von Unternehmenszusammenschlüssen – 18. Juni 1973. Siehe auch D. Gerber: Law and Competition, S. 298–301.

Dieselbe anti-dirigistische Konzeption stand im Gegensatz zu den Bestrebungen einen gemeinschaftlichen Interventionismus einzuführen. Ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre begannen die GD II und III der Kommission, zusammen mit der Unterstützung Frankreichs und Italiens, sektorale Beihilfen vorzuschlagen, die die Wettbewerbsfähigkeit und technologische Unabhängigkeit Europas gegenüber den US-amerikanischen Unternehmen sichern sollten.¹⁵ Als Binnenmarktkommissar mobilisierte von der Groeben die westdeutschen Netzwerke der Verwaltungsbeamten (Albrecht, Cros, Caspari, Schwartz, Froschmaier) und Experten (Mestmäcker, Möller, Priebe) der Kommission gegen die geplante gemeinschaftliche Industriepolitik. Die Auffassung, dass Europa gegenüber den USA oder Japan technologisch im Rückstand stehe, teilte das BMWi nicht, da die westdeutsche Industrie in vielen Bereichen wie Chemie, Elektronik und Werkzeugmaschinen aufhole.¹⁶ Es lehnte demnach jede Bestrebung der Kommission ab, Präferenzregelungen oder einen Status von Gemeinschaftsunternehmen einzuführen, da die europäische Wirtschaft offen für ausländische Investitionen bleiben sollte, von denen die westdeutsche Wirtschaft am meisten profitierte.¹⁷

Der erste Entwurf einer gemeinschaftlichen Industriepolitik wurde von der Kommission im März 1970 im Colonna-Memorandum vorgelegt. Dieses sah sowohl die Verwirklichung des Binnenmarkts durch die Beseitigung technischer Wettbewerbshindernisse als auch die Unterstützung von Schlüsselsektoren vor.¹⁸ Als Reaktion verbreitete das BMWi im Juni ein eigenes Memorandum, dessen Inhalt Schiller so resümierte: »Allgemein gilt, dass für die Bundesrepublik europäische Industriepolitik Wettbewerbspolitik ist und nicht regionale Strukturpolitik, die auf Beihilfen und staatlichen Präferenzen aufgebaut ist.«¹⁹ Das Hauptziel einer europäischen Industriepolitik sollte daher die Verwirklichung des Binnenmarkts sein u.a. durch die Beseitigung

15 Vgl. Warlouzet, Laurent: »Europe de la concurrence et politique industrielle communautaire. La naissance d'une opposition au sein de la CEE dans les années 1960«, in: *Histoire, économie & société* 27 (2008), S. 54–59.

16 PA-AA, B 20–200/1.997, Referat von Rohwedder: »Stand und Aussicht der Industriepolitik der EG« – 18. Mai 1971.

17 PA-AA, B 20–200/1.999, Industriepolitik der EWG – 10. März 1972.

18 Vgl. Bussière, Éric: »L'improbable politique industrielle«, in: Michel Dumoulin (Hg.), *La Commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1958–1972*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014, S. 478–480.

19 BArch, B 102, 93461, Statement von Schiller zur Industriepolitik – Tagung des Ministerrats der EG am 9. Juni 1970 – 5. Juni 1970.

nichttarifärer Wettbewerbshindernisse, die Liberalisierung des Kapitalmarkts und des Wirtschaftsverkehrs mit Drittländern. Diese Vorstellungen entsprachen auch den Interessen der westdeutschen Industrie, die die aus dem Interventionismus einiger Länder resultierenden Wettbewerbsverzerrungen kritisierte. Vor diesem Hintergrund unterstützte die Bundesregierung die Schaffung eines Ausschusses für Industriepolitik, um die EG-Kompetenzen zur Überwachung nationaler Unternehmensbeihilfen zu erweitern. Im Frühjahr 1973 widersetzte sie sich erneut dem Versuch des Kommissars für industrielle und technologische Angelegenheiten, Altiero Spinelli, eine zentralisierte Industriepolitik entstehen zu lassen. Sie blockierte auch die Pläne gemeinschaftlicher Elektronik- sowie Luftfahrtindustrien.²⁰ Schließlich gründete das vom Rat im Dezember 1973 verabschiedete Aktionsprogramm die europäische Industriepolitik auf eine Ausrichtung, die die Schaffung einer Wettbewerbsordnung durch den Binnenmarkt und eine strukturelle Anpassungspolitik in den Vordergrund stellte.

Eine Unterstützungspolitik zur Umstellung von Sektoren und Regionen erschien für die erfolgreiche Liberalisierung der Märkte unerlässlich. Die Bundesregierung hatte dazu beigetragen, dass die Strukturpolitik als eines der Ziele des Europäischen Sozialfonds (Art. 125) und der EIB (Art. 130) im EWG-Vertrag verankert wurde.²¹ Gleichwohl war jedem die Notwendigkeit einer stärkeren Umverteilung bewusst, um einen Aufholprozess der Regionen des Südens gegenüber denen des Nordens zu ermöglichen. Diese Flankierung musste aber gezielt erfolgen, um eine allgemeine ineffiziente Umverteilung zu vermeiden, die in erster Linie von der Bundesrepublik finanziert worden wäre. Während die meisten Mitgliedstaaten die Regionalpolitik als ihre nationale Domäne mit hohem Wählerpotenzial betrachteten, machte die Bundesregierung die EG-Strukturpolitik zu einer ihrer Prioritäten. Die Generaldirektion für Regionalpolitik (GD XVI) wurde 1967 gegründet und von der Groeben anvertraut, der zwei Jahre später eine erste Orientierung formulierte, die auf eine Begrenzung und eine bessere Ausrichtung der Beihilfen für die strukturelle Umstellung abzielte.²² Die Bundesregierung schlug im September 1970

20 PA-AA, ZA/105.692, Stellungnahme zu der Mitteilung der Kommission betreffend das Programm für eine Europäische Industrie- und Technologiepolitik – 20. Juni 1973.

21 Vgl. M. Wegmann: Früher Neoliberalismus, S. 394–397.

22 Vgl. H. von der Groeben: Deutschland und Europa, S. 362. Siehe auch Varsori, Antonio: »La politique régionale européenne: prémices d'une solidarité«, in: Dumoulin, La Commission européenne... 1958–1972 (2014), S. 433.

die Einrichtung eines zwischenstaatlichen Regionalfonds vor, der die nationalen Beihilfen begrenzen sollte, indem er sie innerhalb einer Regionalpolitik bündelte, die auf die Modernisierung in Südfrankreich und Italien sowie in Irland und Nordengland ausgerichtet war.²³ Der Fonds sollte jedoch national verwaltet werden, was die von der Kommission gewünschte Schaffung eines zentralisierten Haushaltsinstrumentariums vermied. Die westdeutsche Formel wurde schließlich übernommen und führte im März 1975 zur Schaffung des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE).²⁴ Damit war es der Bundesregierung gelungen, eine umfassende wirtschaftliche Umverteilung auf Ebene der Neun zu vereiteln.

Ein soziales und ökologisches Europa: liberale Alternativen zum Interventionismus

Der letzte Aspekt der neuen Vorstellungen der Bundesregierung für eine Stabilitätspolitik war die Sozial- und Umweltpolitik. Um das Programm der WWU zu ergänzen, hatte Willy Brandt das Ziel gesetzt, »die Europäische Gemeinschaft noch innerhalb dieses Jahrhunderts zum sozial fortschrittlichsten Großraum der Welt zu machen«.²⁵ Diese von den Sozialdemokraten inspierte Initiative stand im Gegensatz zu den Vorbehalten der westdeutschen Europapolitik, die sich bisher systematisch gegen die europäische soziale Harmonisierung, die Entwicklung einer gemeinschaftlichen Sozialpolitik und die Ausweitung des Europäischen Sozialfonds gestellt hatte.²⁶ Das BMWi war der Ansicht, dass die Sozialpolitik in erster Linie Angelegenheit der Mitgliedstaaten sei, wie es der EG-Vertrag (Art. 117) vorschrieb, und dass sich die EG-Sozialpolitik hauptsächlich auf den Schutz der Verbraucherrechte

23 BArch, B136, 8141, Kabinettauftrag zur Überprüfung der deutschen Europapolitik – Regionalpolitik – 6. Oktober 1970.

24 Vgl. S. Hambloch: Europäische Integration und Wettbewerb, S. 137 und 205.

25 Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 11. bis 14. Mai 1970 in Saarbrücken – Protokoll der Verhandlungen – Angenommene und überwiesene Anträge, Hannover/Bonn: Neuer-Vorwärts-Verlag, 1970. Vgl. Schirmann, Sylvain: »Willy Brandt und die Anfänge des Sozialen Europas (1968–74)«, in: Andreas Wilkens (Hg.), Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die Europäische Einigung, Bonn: Dietz 2010, S. 305–319.

26 Vgl. Varsori, Antonio: »Aux origines d'une Europe sociale«, in: Dumoulin, La Commission européenne... 1958–1972 (2014), S. 441–450.

beschränken sollte. Nach dem Koalitionswechsel versuchte das BMWi jedoch, eine liberale Sozialpolitik zu definieren und stützte sich dafür auf einen Bericht des Instituts für Sozialpolitik in Köln, der u. a. von Hans Willgerodt, dem Nachfolger von Müller-Armack in Köln und Neffen von Röpke, verfasst wurde. Der Bericht empfahl, die Freizügigkeit der Arbeitnehmer, die »Konzertierte Aktion« und das erweiterte Berufsbildungssystem, das in der Bundesrepublik durch das Gesetz vom September 1971 geschaffen wurde, auf die Gemeinschaft auszudehnen.²⁷ Auf dieser Grundlage schlug die Bundesregierung auf dem Pariser Gipfel vom 19. bis 21. Oktober 1972 vor, die Freizügigkeit der Arbeitnehmer mit der Entwicklung eines europäischen Rahmens für Tarifverhandlungen zu verbinden. Sie forderte auch eine grundsätzliche Neuausrichtung der europäischen Sozialbeihilfen von der finanziellen Unterstützung von Arbeitslosen bis zur Förderung der beruflichen Bildung.²⁸ Diese westdeutsche Initiative führte im Februar 1975 u. a. zur Gründung des Europäischen Zentrums für die Förderung der Berufsbildung (Cedefop), das zunächst in West-Berlin angesiedelt war und sich zu einer der wichtigsten dezentralen Agenturen der EG entwickelte. Auch wenn das im Januar 1974 vom Rat verabschiedete sozialpolitische Aktionsprogramm nur teilweise ihren Zielen entsprach, verfügte die Bundesrepublik nun über ein liberales sozialpolitisches Konzept.

Die Umweltfragen waren für Brandt mit der Sozialpolitik verbunden und fanden in der ersten Hälfte der 1970er Jahre Eingang in die europapolitischen Konzepte der Bundesrepublik. Während die Umweltbewegung noch im Entstehen war, spielten dabei internationale und wirtschaftliche Herausforderungen eine entscheidende Rolle.²⁹ Die westdeutsche Industrie war schon früh von den Auswirkungen der Entwicklung nationaler Umweltgesetzgebungen auf dem internationalen Markt beunruhigt. Nach Nixons Rede »*Now or Never*« 1970 forderte der BDI ein diplomatisches Vorgehen, um die US-Regierung zur

27 B 102, 8163, Alexander Domsch und Hans Willgerodt: »Fortschreitende Integration und Anpassungsfördernde Politik Sozialer Sicherungen« – Oktober 1972.

28 BArch, B 136, 7902, Deutsche Initiative für Maßnahmen zur Verwirklichung einer europäischen Sozial- und Gesellschaftspolitik – o. D.

29 Vgl. Schulz-Walden, Thorsten: Anfänge globaler Umweltpolitik: Umweltsicherheit in der internationalen Politik (1969–1975), München: Oldenbourg 2013; Uekötter, Frank: *The Greenest Nation? A New History of German Environmentalism*, Cambridge: MIT Press 2014.

Vernunft zu bringen.³⁰ Das erste Umweltschutzprogramm der Bundesregierung, das 1970/71 vom BMI ausgearbeitet wurde, enthielt daher eine wichtige internationale Komponente.³¹ Das zusammen mit dem BMWi definierte Ziel bestand jedoch darin, die Umweltfrage in die Ordnungspolitik zu integrieren und die Bedingungen für ein nachhaltiges Wachstum festzulegen, um zu verhindern, dass diese notwendige Transition zu einer dirigistischen Wirtschaftspolitik führt. Mit der Entwicklung neuer Technologien wurden das Verursacherprinzip und das Vorsorgeprinzip von Anfang an zu den Eckpfeilern einer liberalen Umweltpolitik, die hauptsächlich auf einem normativen Ansatz und dem Preismechanismus beruhte.³²

Dieser normative Ansatz der westdeutschen Umweltpolitik bedeutete, dass die internationale Zusammenarbeit verstärkt werden musste, um Wettbewerbsverzerrungen zu vermeiden.³³ In vielen Bereichen waren die westdeutschen Rechtsvorschriften strenger als die der internationalen Konkurrenz. Unter dem Druck der Industrielobby setzte sich die westdeutsche Diplomatie für die Annahme einer auf liberaler Grundlage harmonisierten Gesetzgebung innerhalb der EG ein und unternahm gemeinsame diplomatische Schritte, um sie im Rahmen der UNO, der NATO und der OECD durchzusetzen.³⁴ Das BMI positionierte sich als »Motor der gemeinschaftlichen Umweltpolitik« und der Europäisierung der Umweltprobleme auf der Grundlage eines liberalen Gesamtkonzepts. Während sich die Arbeit der Kommission zunächst auf dirigistische und zentralistische Begleitmaßnahmen fokussiert hatte, ließ sich die GD III (»Industrielle Angelegenheiten«) hauptsächlich vom westdeutschen Aktionsprogramm inspirieren. Zu den Leitlinien

30 BArch, B 102, 155733, Bericht über die Teilnahme an der Sitzung des Arbeitskreises »Industrie – Umwelt – Umweltschutz« des BDI am 30.6.1970 – 10. Juli 1970.

31 Deutscher Bundestag: »Umweltprogramm der Bundesregierung«, 14. Oktober 1971 (Drucksache VI/2710).

32 Vgl. Wellmann, Burkhard (Hg.): Die Umwelt-Revolution. Von der Ökonomie zu Ökologie. Beiträge zu Politik, Technologie und Ökonomie der nachindustriellen Epoche, Köln: Bachem 1972.

33 PA-AA, B 20–200, 1.968, Anlage zur Kabinettsvorlage über die Europapolitik der Bundesregierung – 14. September 1970.

34 Vgl. Schulz-Walden, Torsten: »Between national, multilateral and Global Politics: European Environmental Policy in the 1970s«, in: Hiepel, Europe in a Globalising World (2014), S. 299–318; Meyer, Jan-Henrik: »Getting started: Agenda-setting in European Environmental Policy in the 1970s«, in: Johnny Laursen (Hg.), The Institutions and Dynamics of the European Community 1973–1983, Nomos: Baden-Baden 2014, S. 221–242.

gehörten die Entwicklung »umweltfreundlicher Technologien« sowie das Verursacher- und das Vorsorgeprinzip, die in vielen Mitgliedstaaten bereits verbreitet waren.³⁵ Vor allem aber bestand die Hauptherausforderung der EG-Umweltpolitik in der Entwicklung von gemeinschaftlichen Normen, die sich in den multilateralen Verhandlungen durchsetzen könnten.

Diese Vorstellungen, die auch von Dänemark und den Niederlanden unterstützt wurden, stießen jedoch auf Ablehnung bei den meisten Partnerländern, die die Zuständigkeit der Gemeinschaft in diesem Bereich in Frage stellten. Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Strategie wurde jedoch anlässlich der internationalen Konferenz in Stockholm vom 5. bis 16. Juni 1972 deutlich. Das BMI förderte daher die Abhaltung einer Konferenz der EG-Umweltminister und bezog die Umweltpolitik in Brandts Initiative zum sozialen Europa auf dem Pariser Gipfel Ende Oktober 1972 ein.³⁶ Der Bundeskanzler bestand dort darauf, die Umwelt in ein langfristiges Konzept der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung einzubinden und schlug vor, das Verursacherprinzip zur Grundmaxime einer europäischen Umweltpolitik zu machen. Auf dieser Grundlage, die sich weitgehend am westdeutschen Programm orientierte, wurde im Juli 1973 das erste Umweltaktionsprogramm der Gemeinschaft ins Leben gerufen: Neben dem Verursacher-, dem Vorsorge- und dem Subsidiaritätsprinzip sollte das Ziel eines nachhaltigen Wachstums Ökologie und Ökonomie, Umweltnormen und freien Wettbewerb miteinander in Einklang bringen.³⁷ In vielen Bereichen diente das westdeutsche Umweltprogramm als »Blaupause für die europäische Umweltpolitik«.³⁸ Der Schutz der Sozialen Marktwirtschaft begünstigte somit in der Bundesrepublik eine besonders frühe »Ökonomisierung der Umwelt« und führte zur Entwicklung einer Um-

35 Vgl. Meyer, Jan-Henrik: »Who should pay for pollution? The OECD, the European Communities and the emergence of environmental policy in the early 1970s«, in: *European Review of History* 24 (2017), S. 377–398.

36 BArch, B 136, 7902, Deutsche Initiative für Maßnahmen zur Verwirklichung einer europäischen Sozial- und Gesellschaftspolitik.

37 Vgl. Van de Velde, Christian: »Environnement et protection des consommateurs«, in: Éric Bussière/Vincent Dujardin/Michel Dumoulin (Hg.), *La Commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1973–1986*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014, S. 394.

38 Vgl. Genscher, Hans-Dietrich: *Erinnerungen*, Berlin: Siedler 1995, S. 127.

weltdiplomatie, die schnell zur Speerspitze der Europäisierung einer liberalen Umweltpolitik werden sollte.³⁹

Neuorientierung der Antikrisen-Politik: das Scheitern der Alternativen

Die Wirtschaftskrise nach dem ersten Ölpreisschock stellte die Bemühungen der Bundesregierung um die Schaffung einer *Stabilitätsgemeinschaft* brutal in Frage. Die Verteuerung der Rohstoffe verschärfte nicht nur die Diskrepanz zwischen den Inflationsraten, sondern auch die Unterschiede in der nationalen Wirtschaftspolitik, die sich erneut interventionistischen und protektionistischen Reflexen zuwandte. Dennoch gelang es der Bundesregierung, die Wirtschaftslage rasch zu verbessern und erneut ein Wachstum zu erzielen, das 1976 5,6 % erreichte, während die Inflation auf 4,5 % gesenkt und die Arbeitslosigkeit auf 4,7 % begrenzt wurde.⁴⁰ Das von Helmut Schmidt verkörperte Modell Deutschland bot nicht nur eine erfolgreiche und stabile Alternative zum Scheitern der keynesianischen Lösungen, sondern profitierte bei seiner Verbreitung auch vom wachsenden Gewicht der westdeutschen Diplomatie in den internationalen Währungs- und Finanzverhandlungen.

Ab Oktober 1973 wurden die Bundesrepublik und die Niederlande von ihren Partnern um eine Konjunkturbelebung gebeten, der Schmidt eine Absage erteilte und betonte, dass die Lösung für die hohen Energiekosten in der Verallgemeinerung der Stabilitätspolitik zur Senkung der Preise liege. Im Juli 1974 schlug der französische Wirtschafts- und Finanzminister Jean-Pierre Fourcade eine Gemeinschaftsanleihe bei den ölproduzierenden Ländern vor, um den Kauf von Rohstoffen zu finanzieren. Schlecht, der nun Staatssekretär im BMWi war, lehnte dies ab und warf seinen europäischen Kollegen vor, eine unverantwortliche Politik des »Wachstums um jeden Preis« zu betreiben.⁴¹ Angesichts der Blockadehaltung der Bundesregierung, die von den Niederlanden und Dänemark unterstützt wurde, drohten Frankreich und Italien mit protektionistischen Maßnahmen, denen gegenüber die im Februar 1975 ins Leben gerufenen Gemeinschaftsanleihen schließlich als das kleinere Übel erschienen.

39 Vgl. Graf, Rüdiger: »Die Ökonomisierung der Umwelt und die Ökologisierung der Wirtschaft«, in: Graf, Ökonomisierung (2019), S. 188–212.

40 Vgl. G. Bökenkamp: Das Ende des Wirtschaftswunders, S. 108–117.

41 PA-AA, ZA 105.687, Fernschreiben Nr. 3082 aus Brüssel – 17. September 1974.

Die ersten Gemeinschaftsanleihen wurden im April 1976 an Irland und Italien vergeben. Die Bundesrepublik spielte dabei eine doppelt entscheidende Rolle: Die italienische Anleihe von einer Milliarde Dollars wurde zu 44 % von der Bundesregierung garantiert und bei einem Konsortium unter der Führung der Deutschen Bank aufgenommen.⁴²

Die anhaltende Krise und die steigende Arbeitslosigkeit führten erneut dazu, dass die europäischen Partner eine Konjunkturbelebung forderten. So griff der britische Premierminister James Callaghan die von der OECD entwickelte Idee einer »Lokomotive-Strategie« auf, bei der der Bundesrepublik eine entscheidende Rolle in der Wiederbelebung der Weltwirtschaft zufiel.⁴³ Trotz Jimmy Carters Druck auf den G7-Gipfeln 1977 in London und 1978 in Bonn gelang es Schmidt, den westdeutschen Beitrag auf 1 % des BSP zu begrenzen.⁴⁴ Gleichzeitig gewann der Bundeskanzler die Unterstützung der EG-Staaten gegen die von der Kommission im Frühjahr 1978 vorgeschlagene Konjunkturbelebung.⁴⁵ Die Bundesrepublik finanzierte damals bereits fast 80 % der Ressourcentransfers mit einem Pro-Kopf-Beitrag von 53 DM, der weit über dem ihrer Partner lag.⁴⁶ Im Sommer 1978 hatte die Bundesrepublik somit die »Lokomotive-Strategie« sowohl in der EG als auch in der G7 zum Scheitern gebracht.

Aus westdeutscher Sicht bestand die Rolle der wachsenden Volkswirtschaften nicht darin, zu einer globalen Konjunkturbelebung beizutragen, sondern die Stabilität zu erhalten. Diese Auffassung wurde von den meisten europäischen Partnern geteilt und wurde nur grundsätzlich von einem durch seine inneren Schwierigkeiten diskreditierten Großbritannien kritisiert. Zum Erstaunen des AA und des BMWi hatten sich Belgien, Italien und Frankreich bereits im März 1975 auf die Seite der Stabilitätspolitik geschlagen. Ziel war die Begrenzung der Geldspannungen und die Wiedereingliederung des Franc in die Schlange, die im Juli 1975 vollzogen wurde, der aber bereits im März 1976 ein erneuter Austritt folgte. Um die Inflationsbekämpfung zu verstärken und widerspenstige Staaten zur Umsetzung der Stabilitätsempfehlungen zu zwingen, schlug die Kommission, unterstützt von den Niederlanden und

42 PA-AA, ZA 109.335, EG-Ratstagung der Wirtschafts- und Finanzminister am 15.3.1976 – 16. März 1976.

43 Vgl. H. James: *International Monetary Cooperation*, S. 289.

44 Vgl. J. Germann: *Unwitting Architect*, S. 140–144.

45 PA-AA, ZA 122.319, Vermerk für die Kabinettsitzung über »TOP 3: Europafragen« – 21. März 1978.

46 BArch, B 102, 266605, Weiteres Vorgehen im Anschluß an die Tagung des Europäischen Rates vom 6./7. Juli 1978 – 21. Juli 1978.

Luxemburg, Gemeinschaftssanktionen vor. Der Bundesfinanzminister, Hans Apel, lehnte diesen Vorschlag jedoch kategorisch ab, und zwar sowohl aus politischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen: Der Gemeinschaftszwang sollte langfristig Früchte tragen und nicht zu einer politischen Konfrontation führen, die den gesamten europäischen Aufbau gefährden würde.⁴⁷

Die Bundesregierung musste sich auch gegen den wachsenden Interventionismus der Mitgliedstaaten und der Kommission im Kontext der Stahl- und Textilkrise wehren. Der Belgier Étienne Davignon, der zum Kommissar für industrielle Angelegenheiten ernannt wurde, versuchte im Winter 1977–1978, den Interventionismus der Gemeinschaft auszuweiten, um die nationalen Beihilfen zu reduzieren.⁴⁸ Die Bundesrepublik war zwar nicht frei von Subventionen für ihre Industrie, aber mit 4,4 % Staatsausgaben weniger interventionistisch als ihre Partner.⁴⁹ Sie musste jedoch den im Davignon-Plan vorgeschlagenen Kompromiss akzeptieren, der Produktionsquoten, einen Mindestpreis und Einfuhrbeschränkungen als Gegenleistung für eine starke Umstrukturierung einführte. Unter dem Druck der westdeutschen Industrie, die der Kommission vorwarf, den Wettbewerb zu verzerren, bestand das BMWi darauf, dass diese Quoten nur vorläufig blieben und sich auf sektorale Umstrukturierungen beschränkten, die auf Initiative der Privatunternehmen und nicht der Kommission durchgeführt wurden.⁵⁰ Dieser Widerstand gegen die interventionistischen Bestrebungen der Kommission setzte sich im Sommer 1978 fort, als Davignon einen Richtlinienentwurf erarbeitete, der vorübergehende Kartelle genehmigte, um Krisenbereiche zu sanieren. In der Chemiefaserindustrie hatte die Kommission eine Produktionsvereinbarung zwischen elf Unternehmen u. a. aus Italien (Rhodiaceta), Frankreich (Berlaymont) und der Bundesrepublik (Bayer, Hoechst) organisiert. Unter dem Einfluss des BDI löste das Projekt in der westdeutschen Öffentlichkeit eine breite Polemik aus. Mit Unterstützung des Generaldirektors für Wettbewerb, Willy Schlieder, erreichte das BMWi, dass das Projekt aufgegeben wurde.⁵¹

47 PA-AA, ZA 109.335, Kabinettsitzung: »TOP 4: Europafragen« – 27. April 1976.

48 Vgl. Van Laer, Arthe: »Quelle politique industrielle pour l'Europe? Les projets des commissions Jenkins et Thorn«, in: Éric Bussière/Michel Dumoulin/Sylvain Schirmann (Hg.), *Milieux économiques et intégration européenne au XX^e siècle: la relance des années quatre-vingt (1979–1992)*, Paris: CHEFF 2007, S. 15.

49 Diese Staatsausgaben lagen bei 4,4 % in Frankreich, 4,7 % in Großbritannien, 6,1 % in Belgien und 7,5 % Italien. Vgl. L. Warloutet: *Governing Europe*, S. 104–106.

50 BArch, B 102, 157582, Deutsches Memorandum über EG-Stahlpolitik – 15. März 1978.

51 BArch, B 102, 278126, Brief von Schlecht an Davignon vom 14. Dezember 1978.

Schließlich wehrte sich die Bundesregierung gegen die protektionistischen Reflexe ihrer Partner. Dieser Widerstand zeigte sich insbesondere im Sommer 1977 in der Ablehnung der französischen Vorschläge für einen »organisierten Liberalismus«, die von Giscard und Barre formuliert wurden und eine »echte Organisation des internationalen Handels« durch eine Lockerung der GATT-Regeln vorsahen.⁵² Diese Vorschläge beunruhigten die westdeutschen Politik- und Wirtschaftskreise, die darin eine Abkehr von der Handelsöffnung sahen. Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs warnte in Briefen an seine europäischen Amtskollegen vor der Entstehung eines »Superprotektionismus«.⁵³ Auch hier scheiterte der Vorschlag u.a. an der westdeutschen Mobilisierung gegen einen Neomerkantilismus *à la française*.

* * *

Die neuen europapolitischen Vorstellungen der sozialliberalen Koalition markierten einen Wendepunkt in der Gemeinschaftspolitik. Sie wurden im Hinblick auf die WWU entwickelt und legten die Modalitäten einer liberalen Konvergenz hin zur *Stabilitätsgemeinschaft* fest. Die Bundesregierung erreichte mit dem Konvergenzbeschluss und der Stabilitätsrichtlinie von 1974 wichtige Fortschritte im Bereich der wirtschaftlichen Harmonisierung: Die Stabilitätskriterien wurden zum gemeinsamen Bewertungshorizont der Wirtschaftspolitik, während die Haushaltsplanung zu einem Mittel der Kontrolle, Begrenzung und Bewertung der Staatsausgaben wurde. Im sozialen Bereich wurde die Harmonisierung der Arbeitsbedingungen und die Unterstützung der Krisenbereiche durch eine Politik ersetzt, die Umstrukturierungen durch konzertierte Aktion und Ausbildung begleitete. Entgegen den Forderungen nach einer radikalen Änderung des Wirtschaftsmodells angesichts der sich abzeichnenden Umweltkrise gelang es der Bundesregierung, eine Europäisierung einzuleiten, die auf den Prinzipien des freien Markts und einer »Ökonomisierung der Umwelt« durch das Verursacherprinzip beruhte. Die Krisen der 1970er Jahre hätten dazu führen können, dass ein Teil der EG-Politik auf eine stärker zentralisierte Steuerung umgestellt worden wäre. Ganz im Gegenteil dazu, ermöglichten es die Notwendigkeit der monetären und finanziellen Unterstützung der Bundesregierung sowie die Entwicklung der französischen Positionen zugunsten der Stabilitätspolitik in der zweiten

52 PA-AA, ZA 178.698, Brief von Barre an Friderichs vom 2. September 1977.

53 PA-AA, ZA 178.698, Brief von Friderichs an Rossi vom 8. August 1977.

Hälfte der 1970er Jahre, die Pläne für Protektionismus und Interventionismus in der EG zum Scheitern zu bringen. Obwohl es der Bundesregierung nicht gelang, die Konvergenz hin zu einer *Stabilitätsgemeinschaft* durchzusetzen, konnte sie auf diese Weise eine einfache Idee durchsetzen: Es gibt keine Alternative.

7. Modell Deutschland: Die nationale Politik beeinflussen (1975-1979)

Obwohl die Soziale Marktwirtschaft zunächst als innenpolitisches Modell konzipiert worden war, veränderte sich ihre Rolle in der westdeutschen Europapolitik mit dem Ziel der *Stabilitätsgemeinschaft* und der Notwendigkeit, die innenpolitische Wirtschaftspolitik der europäischen Partner zu beeinflussen. Im Kontext der Wirtschaftskrise und des Zusammenbruchs der keynesianischen Weltwirtschaftsordnung bot der wirtschaftliche Erfolg der Bundesrepublik ein alternatives Modell, das andere Staaten inspirierte. Auch wenn der Slogan *Modell Deutschland* ursprünglich auf innenpolitische Debatten anlässlich der Bundestagswahlen 1976 abzielte¹, spiegelte er ebenfalls die neuen Ambitionen der westdeutschen Außenpolitik wider u. a. Schmidts »große Strategie« zur Verbreitung der Antiinflationpolitik unter den EG-Staaten. Der westdeutsche Einfluss auf die innere Wirtschaftspolitik der anderen EG-Länder beschränkte sich nicht auf eine spontane Nachahmung durch andere Regierungen, sondern war auch das Ergebnis des diplomatischen Handelns der Bundesrepublik gegenüber diesen Ländern in Bezug auf die linke Welle in Westeuropa und die EG-Erweiterungen in Südeuropa.

Frankreichs Konversion begleiten

Diese Strategie stützte sich zunächst auf die Wende der französischen Wirtschaftspolitik und die übereinstimmenden Ansichten Schmidts und Giscard. Die Umwandlung der französischen etatistischen Tradition hin zur Stabilitätspolitik spiegelte weniger den schwindenden Einfluss der Pioniere des

1 Vgl. Th. Hertfelder/A. Rödder: *Modell Deutschland*; Apelt, Andreas/Paqué, Karl-Heinz/Mayer, Tilman (Hg.): *Modell Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot 2013.

französischen Neoliberalismus (Rougier, Rueff, Allais, Bilger) wider als den Aufstieg einer neuen Generation, die in den Grandes Écoles von angelsächsischen Theorien beeinflusst worden war.² Abgesehen von dieser intellektuellen Bekehrung war die französische Ausrichtung auf die Stabilitätspolitik das Ergebnis einer zunehmenden Fokussierung auf das westdeutsche Modell. Der wirtschaftliche Aufholprozess Frankreichs auf die Bundesrepublik war schon eine Priorität de Gaulles gewesen und wurde von Giscard ausdrücklich aufgegriffen. Der grundlegende Unterschied zur gaullistischen Ära bestand in der Entschlossenheit des liberalen Ökonomen und Premierministers Raymond Barre, eine »Stabilitätspolitik nach deutschem Vorbild« zu führen.³ Die westdeutsche Ablehnung des Fourcade-Plans, der im September 1974 eine Lockerung der Schlange vorschlug, und die gescheiterte Rückkehr des Franc in die Schlange im März 1976 beschleunigten die französischen Bemühungen die währungspolitische Abhängigkeit von der Bundesbank zu begrenzen. Die französische Regierung brach mit einer Tradition staatlicher Kontrolle und ging von einer Preis- zu einer Wettbewerbspolitik über. Im Juli 1977 verabschiedete sie ein Gesetz zur Kartell- und Fusionskontrolle, das sich an der westdeutschen Gesetzgebung orientierte. Im darauffolgenden Jahr hob sie die Preiskontrollen in vielen Bereichen auf und leitete eine Politik des Lohnendrucks ein, ohne jedoch die Lohnindexierung abzuschaffen. Gleichzeitig vollzog Barre einen monetaristischen Wandel mit antiinflationären Geldmengenzielen.⁴

Diese Wende zu einer marktorientierten Wirtschaftspolitik schien jedoch fragil. Giscard und Barre plädierten 1977 im Rahmen des GATT für einen »organisierten Liberalismus« und 1978 in der EG für »ein neues Bretton Woods für Europa«, was unter den westdeutschen Befürwortern eines freien Welthandels nur Besorgnis erregen konnte.⁵ Für das BMWi bedurfte der gute Wille Frankreichs daher einer Lenkung im Rahmen eines privilegierten bilateralen Dialogs. So wurden im Februar 1977 bilaterale Wirtschaftskonsultationen eingeführt, um diese »Mini-Konvergenz« zu beschleunigen.⁶ Die vierteljährlichen

2 Vgl. Denord, François: *Néo-libéralisme version française. Histoire d'une idéologie politique*, Paris: Démopolis 2007, S. 248–249 und 272.

3 Vgl. De Saint Périer, Amaury: *La France, l'Allemagne et l'Europe monétaire de 1974 à 1981*, Paris: Presses de Sciences Po 2013, S. 116.

4 Vgl. Warloutzet, Laurent: »From Price Control to Competition Policy in France and in the UK. Europeanization and the Role of the German Model (1976–1986)«, in: Chélini/Warloutzet, *Slowing Down Prices* (2016), S. 305–315.

5 PA-AA, ZA 178.698, Brief von Friderichs an Barre vom 9. August 1977.

6 Vgl. E. Mourlon-Druol: *A Europe made of Money*, S. 111–112 und 142–143.

Treffen des BMWi und der Bundesbank mit dem französischen Wirtschaftsministerium und der Banque de France hatten zum Ziel, die Antiinflationpolitik der beiden Länder zu harmonisieren. Aus westdeutscher Sicht ging es bei dieser neuen Entwicklung der deutsch-französischen Partnerschaft darum, die französische Politik mit dem Gebot der Preisstabilität in Einklang zu bringen und gleichzeitig Druck auf die anderen europäischen Partner, insbesondere Italien und Großbritannien, auszuüben.

Italien und Großbritannien zwingen

Im Gegensatz zu Frankreich war die Wende zur Stabilitätspolitik in Italien und in Großbritannien noch lange nicht eingeleitet. Die finanziellen Schwierigkeiten dieser Partner boten der Bundesrepublik und anderen westlichen Ländern jedoch die Gelegenheit, beide Regierungen dazu zu bringen, internationale Strukturanpassungsprogramme zu akzeptieren. Anstatt zu versuchen, bilaterale Verpflichtungen mit möglicherweise katastrophalen politischen Folgen einzuführen, entschied sich die Bundesregierung dafür, verbindlichere Maßnahmen durch internationale Organisationen zu fordern, insbesondere durch die EG, die OECD und den IWF.

In Italien war die wirtschaftliche Lage besonders besorgniserregend. Das Land hatte die höchste Arbeitslosenquote in der OECD und eine Inflationsrate von 16,8 % im Jahr 1976.⁷ Zwischen 1970 und 1978 fiel der Wechselkurs der Lira gegenüber der DM um 45 %. Gleichzeitig drohten der Aufstieg des Eurokommunismus und die Verhandlungen über den »Historischen Kompromiss« Enrico Berlinguers PCI an die Regierung zu bringen.⁸ Dieser doppelte Hintergrund hatte die Bundesregierung dazu ermutigt, im Februar 1974 den italienischen Kreditantrag beim IWF zu unterstützen und Italien im August zwei Milliarden Dollar Finanzhilfe zu gewähren, im Gegenzug für die Zusage des Ministerpräsidenten Rumor die Defizite zu begrenzen. Der politische Druck des Schatzministeriums auf die Bank von Italien führte jedoch bereits im folgenden Jahr zur Monetisierung des Haushaltsdefizits sowie zur Erweiterung

7 Jahresgutachten 1977/78 des Sachverständigenrates, S. 29.

8 Vgl. Bernardini, Giovanni: »The Federal Republic of Germany and the »Resistible Rise« of the Historic Compromise in Italy (1974–1978)«, in: Cuia Migani/Antonio Varsoi (Hg.), *Europe in the International Arena during the 1970s. Entering a Different World*, Brüssel: Peter Lang 2011, S. 317–337.

der Lohnindexierung. Es bestand somit die Gefahr, dass das Ende des Bretton-Woods-Systems in Italien zu einem Zyklus von wettbewerbsbedingten Deflationen und einem Rückzug in den Protektionismus führte, was den gemeinsamen Markt in Gefahr bringen würde.

Im Herbst 1975 versuchten das Bundeskanzleramt und das AA, eine »langfristige Therapie« mit einem weitgehenden Konjunkturaufschwung, der Italien Liquidität verschaffte, zu kombinieren.⁹ Angesichts des Widerstands der Bundesbank, des BMWi und des BMF musste sich Schmidt mit Gemeinschaftsanleihen begnügen, von denen die Erste in Höhe von einer Milliarde Dollar Italien im April 1976 zugutekam.¹⁰ Diese Anleihen wurden von der Bundesrepublik garantiert und gingen mit der Ankündigung der italienischen Regierung einher, die Haushaltssanierung und den Ausgleich der Außenbilanz zu priorisieren, um den Niedergang der Lira zu stoppen. Diese Maßnahmen im Rahmen der EG wurden durch einen IWF-Kredit ergänzt, den Schmidt mit Ford auf dem G7-Gipfel in Puerto Rico im Juni 1976 aushandelte.¹¹ Mit der Unterstützung der USA, Frankreichs und Großbritanniens ermöglichte dieser Kredit der Bundesrepublik Italien unter dem Deckmantel der technischen Expertise des IWF eine Wirtschaftspolitik nach liberalen Vorstellungen aufzuzwingen. Das Kabinett Andreotti musste sich dem ersten Prototyp der Struktur Anpassungsprogramme unterwerfen, der die Abschaffung der Lohnindexierung, die Öffnung der Finanzmärkte und Privatisierungen im öffentlichen Sektor beinhaltete.¹² Das grundlegende Ziel dieses Programms war es, die von der Banca d'Italia empfohlene Deflationspolitik auf einem externen Sachzwang (*vincolo esterno*) zu stützen und damit die traditionelle Macht von Parteien und privaten Interessen (*partitocrazia*) zu begrenzen.¹³ Das Programm wurde von einem Großteil der italienischen Politiker akzeptiert, während sich die PCI lediglich der Stimme enthielt. Die westdeutsche finanzielle Unterstützung für Italien spielte eine entscheidende Rolle bei der Neuausrichtung der italienischen Wirtschaftspolitik, die im

9 Vgl. J. Germann: Unwitting Architect, S. 114–115.

10 PA-AA, ZA 109.335, EG-Ratstagung der Wirtschafts- und Finanzminister am 15.3.1976 – 16. März 1976.

11 Vgl. G. Bernardini: »The Federal Republic of Germany«, S. 330–332.

12 »Gespräch des Bundeskanzlers Schmidt mit Ministerpräsident Andreotti – 18. Januar 1977«, AAPD 1977, Dokument 7.

13 Vgl. Dyson, Kenneth/Featherstone, Kevin: The Road to Maastricht. Negotiating Economic and Monetary Union, Oxford: Oxford University Press 1999, S. 452–453.

Sommer 1978 durch die Aussicht auf eine Integration in das EWS und den Stabilisierungsplan des Schatzministers Filippo Pandolfi noch verstärkt wurde. Schmidt urteilte damals, dass Italien angesichts der eingeleiteten Reformen eher bereit sei, dem EWS beizutreten, als Großbritannien.¹⁴

Das Vereinigte Königreich befand sich am Vorabend des *winter of discontent* (1978/79) tatsächlich in einer besonders schwierigen wirtschaftlichen Lage. Im Jahr 1976 hatte die Inflation 16 % erreicht, während der Lebensstandard um 3 % sank. Auch hier war aus der Sicht Bonns die *Alternative Economic Strategy* des linken Flügels der Labour Party mit Verstaatlichungen und staatlichen Kontrollen besorgniserregend, ebenso wie die Neigung der Bank of England zu einer aggressiven wettbewerbsorientierten Abwertungspolitik und die protektionistischen Drohungen des Finanzministeriums. Im Gegensatz dazu gewannen neoliberale Vorstellungen in der britischen Wirtschaft und Politik an Boden, insbesondere unter dem Einfluss des Institute of Economic Affairs um Antony Fisher, Arthur Seldon und Ralph Harris.¹⁵ Die Neuorientierung der britischen Wirtschaft war schon Mitte der 1970er eingeleitet worden und basierte zum Teil auf dem Einfluss des westdeutschen Modells. Im Sommer 1976 räumte Callaghan der Bekämpfung der Inflation Priorität ein, während der Schatzkanzler Denis Healey feststellte, dass »das zentrale Problem [...] die nichtpreisliche Wettbewerbsfähigkeit« sei.¹⁶

Konfrontiert mit einem wiederkehrenden Liquiditätsproblem versuchte Callaghan eine demütigende Inanspruchnahme von IWF-Krediten zu vermeiden. Er entwickelte ein Verteidigungssystem für das Pfund, das sich auf die wichtigsten Zentralbanken stützte, die für die Spekulationswellen verantwortlich waren (Nigeria, Kuwait, Saudi-Arabien). Um das System zu sichern, bat Healey im November 1976 die Bundesrepublik ein »Sicherheitsnetz« für die *sterling balances* zu garantieren.¹⁷ Trotz umfangreicher Gegenleistungen in Bezug auf die GAP und das Offsetabkommen zog Schmidt es vor, seinen Partner über den IWF zu Wirtschaftsreformen zu zwingen.¹⁸ Für Bonn handelte

14 BArch, B 136, 11886, Gespräche des BK mit MP Andreotti am 1. November 1978 – 6. November 1978.

15 Vgl. Ph. Plickert: Wandlungen des Neoliberalismus, S. 390–397.

16 Vgl. L. Warlouzet: »From Price Control«, S. 301.

17 Vgl. Haeussler, Mathias: Helmut Schmidt and British-German Relations. A European Misunderstanding, Cambridge: Cambridge University Press 2019, S. 100–148.

18 »Gespräch des Bundeskanzlers Schmidt mit Premierminister Callaghan in Chequers – 24. Januar 1977«, AAPD 1977, Dokument 10. Siehe auch J. Germann: Unwitting Architect, S. 129–130.

es sich hier hauptsächlich darum, keinen Präzedenzfall für solche Alternativlösungen zu schaffen. Großbritannien musste daher im Dezember 1976 den IWF um einen Kredit in Höhe von 3,9 Milliarden US-Dollar bitten und damit Anpassungsmaßnahmen annehmen. Schmidt bestand selbst darauf, diese Sanierungsmaßnahmen zu verschärfen, damit der Sachzwang einen Schock im Land auslöste, der stark genug sei, um die linke Opposition zu reduzieren. Die sozialliberale Bundesregierung unterstützte hiermit die britischen Befürworter der »Haushaltsdisziplin« um die Bank of England und die City und trug zum politischen Scheitern der Labour Party bei. Aus demselben Grund weigerte sich Schmidt zwei Jahre später abermals, Zugeständnisse zu akzeptieren, um Großbritannien im Herbst 1978 in das EWS einzubinden.¹⁹

Den Liberalismus in Südeuropa verbreiten: Griechenland, Portugal, Spanien

Die Erweiterung der EG um die südeuropäischen Länder war sowohl eine politische als auch eine wirtschaftliche Herausforderung. Der Sturz der Diktaturen 1974–1975 bot einen günstigen Nährboden für den Kommunismus. Gleichzeitig verstärkte die wirtschaftliche Schwäche der neuen Beitrittskandidaten das Problem der Wettbewerbsfähigkeit deutlicher als bei früheren Erweiterungen.²⁰ Der Davignon-Bericht hatte im Oktober 1970 die Übernahme des »*acquis communautaire*« zu einer Bedingung für jeden neuen Beitritt gemacht und garantierte damit nun auch die Übernahme der Konvergenz- und Stabilitätspolitik. Obwohl die Bundesrepublik die Erweiterungen schon lange unterstützte, bestand sie auf eine Übergangszeit, um den Wandel zur freien Marktwirtschaft zu begleiten. Das BMWi sah zunächst »keinen wirtschaftlichen Grund, in unmittelbarer Zukunft Staaten mit einem deutlichen Rückstand in der wirtschaftlichen Entwicklung in die Gemeinschaft aufzunehmen«. ²¹ Weit entfernt von dem neoliberalen Ziel einer Weltintegration lag die Priorität nun auf der Vertiefung der EG als *Wirtschaftsgemeinschaft*. Die politischen und sicherheitspolitischen Fragen, die von dem AA und dem Bundeskanzleramt hervorgeho-

19 BArch, B 136, 11886, Gespräch des BK mit dem Präsidenten der EG-Kommission am 27. Oktober 1978 – 27. Oktober 1978.

20 Vgl. Kneuser, Marianne: Demokratisierung durch die EU. Süd- und Ostmitteleuropa im Vergleich, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

21 BArch, B 102, 277151, Die zukünftige Entwicklung der EG – 16. August 1976.

ben wurden, blieben jedoch vorrangig. Die Wirtschaftsstrategie der Bundesrepublik beschränkte sich darauf, eine Handelsöffnung im Gegenzug für Investitionen auszuhandeln. Im Gegensatz zu Frankreich und Italien, die versuchten, die südeuropäische Konkurrenz im Agrarbereich einzuschränken, nahm die Bundesrepublik eine klare Stellung für schnelle Erweiterungen ein.²²

Die Frage der Erweiterungen wurde im Juli 1974 durch den Sturz der griechischen Militärdiktatur neu aufgeworfen. Die Bundesrepublik war damals der größte Lieferant Griechenlands, fürchtete sich jedoch vor einem massiven Zustrom griechischer Arbeiter.²³ Das BMWi und das BMF wiesen auch auf das Ausmaß des Wettbewerbsschocks hin, der dem Land auferlegt werden müsste, sowie auf die Belastung, die ein Beitritt Griechenlands für die GAP und die Strukturfonds bedeuten würde.²⁴ Um das griechische Zahlungsbilanzdefizit auszugleichen, schloss sich die Bundesrepublik mit den USA und Frankreich zusammen und unterstützte Griechenland über die EIB und ein Bankenkonsortium unter der Führung der Deutschen Bank.²⁵ Angesichts des wirtschaftlichen Entwicklungsstandes des Landes, das mit dem von Irland vergleichbar war, stimmte die Bundesregierung der Aufnahme von Beitrittsverhandlungen rasch zu.²⁶ Unter dem gemeinsamen Druck der Bundesrepublik und Frankreichs begann der Verhandlungsprozess im Juli 1976 und wurde im Mai 1979 mit einem Beitrittsvertrag abgeschlossen.²⁷

Portugal ging wenige Jahre später denselben Weg. Seit dem Sturz der Diktatur im April 1974 spielte die Bundesrepublik eine wichtige Rolle bei der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Die Priorität für Bonn bestand darin, dem kommunistischen Einfluss auf der Halbinsel entgegenzuwirken, insbesondere dem der DDR, die die Portugiesische Kommunistische Partei und die Übergangsregierungen nach der Nelkenrevolution politisch und finanziell unterstützte. Gegen die Gefahr einer Volksfront konnte sich die Bundesrepublik auf die Verbindungen der SPD mit den portugiesischen Sozialis-

22 BArch, B 136, 7964, Erweiterung der EG um drei neue Mitgliedsstaaten (Griechenland, Portugal, Spanien) – 2. September 1977.

23 PA-AA, ZA 105.611, Problematik weiterer Beitritte zur EG – 22. September 1975.

24 PA-AA, ZA 105.611, Beitritt Griechenland zur EG – 1. Oktober 1974.

25 »Gespräch des Bundeskanzlers Schmidt mit Ministerpräsident Karamanlis in Athen – 29. Dezember 1975«, AAPD 1975, Dokument 395.

26 »Drahterlaß des Vortragenden Legationsrats I. Klasse Trumpf – 3. Februar 1976«, AAPD 1976, Dokument 28.

27 Vgl. Kalaitzidis, Akis: *Europe's Greece: A Giant in the Making*, New York: Palgrave Macmillan 2010.

ten verlassen. Im April 1973 war die portugiesische PS mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bad Münstereifel gegründet worden.²⁸ Sie wählte Mário Soares zu ihrem Vorsitzenden, der im folgenden Jahr Außenminister der provisorischen Regierung und im Juli 1976 Premierminister der ersten verfassungsmäßigen Regierung wurde. Nach dem gescheiterten Militärputsch im März 1975 drängte die Bundesrepublik zunächst auf eine Umkehrung der amerikanischen Haltung, die sich rasch von antikommunistischem Misstrauen zu einer Unterstützung der demokratischen Kräfte wandelte. Während der Konferenz von Helsinki trug sie auch dazu bei, Breschnew davon zu überzeugen, die ostdeutsche Unterstützung für die PKP einzustellen.²⁹ Die Bundesrepublik erschien daher als wichtigste internationale Stütze der PS und der aufstrebenden portugiesischen Demokratie.

Im Februar 1976 war Genscher der erste westliche Politiker, der nach der Revolution nach Lissabon reiste.³⁰ Ziel des Besuchs war es, die Wirtschafts- und Sozialpolitik der portugiesischen Regierung in einer Inflationskrise zu unterstützen, aber auch zu lenken. Die Bundesrepublik gewährte Portugal 140 Millionen DM als Finanzhilfe sowie einen Bundesbankkredit in Höhe von 600 Millionen DM.³¹ Außerdem setzte sie sich dafür ein, dass die EG eine Nothilfe in Form eines EIB-Sonderdarlehens bereit stellte. Das BMWi handelte seinerseits einen Schutzvertrag zur Sicherung ausländischer Investitionen in Portugal aus und förderte die Öffnung der portugiesischen Wirtschaft für westdeutsche Produkte. Ab 1977 wurde die Bundesrepublik zum wichtigsten Lieferanten Portugals und exportierte vor allem Werkzeugmaschinen, von denen die Entwicklung des Landes abhing. Um den Abbau der kontrollierten Planwirtschaft zu beschleunigen, handelte die Bundesrepublik im Herbst 1976 mit den USA einen IWF-Kredit in Höhe von 1,5 Milliarden US-Dollar aus. Der Erhalt dieses Kredits war an die Umsetzung eines Stabilisierungsprogramms gebunden, das einen Haushaltssparplan, die Liberalisierung der Lohn- und Beschäftigungspolitik sowie Privatisierungen beinhaltete. Die portugiesische

28 Vgl. von zur Mühlen, Patrik: Die internationale Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung. Von den Anfängen bis zum Ende des Ost-West-Konflikts, Bonn: Dietz 2007, S. 203.

29 Vgl. Fonseca, Ana Monica: »The Federal Republic of Germany and the Portuguese Transition to Democracy (1974–1976)«, in: Journal of European Integration History 15 (2009), S. 47–48.

30 »Gespräch des Bundesministers Genscher mit dem portugiesischen Außenminister Melo Antunes in Lissabon – 4. Februar 1976«, AAPD 1976, Dokument 31.

31 »Ministerialdirektoren van Well und Lautenschlager – 19. November 1976«, AAPD 1976, Dokument 332.

Regierung verpflichtete sich außerdem, den Escudo innerhalb eines Jahres um 30 % abzuwerten.³²

Parallel dazu förderte die Bundesregierung die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen innerhalb der EG. Gegen Frankreich, das zunächst eine bloße Assoziierung forderte, gelang es ihr, im Rat eine Mehrheit für eine direkte Kandidatur auf der Grundlage der internationalen finanziellen Unterstützung zu erreichen. Gleichzeitig veranlasste das AA die Regierung Soares, die angesichts der durchzuführenden Stabilisierungspolitik zunächst zögerte, am 28. März 1977 offiziell ihre Kandidatur bekannt zu geben. Um die wirtschaftliche Umstellung Portugals zu begleiten, bat das AA die bereits in Lissabon ansässigen westdeutschen politischen Stiftungen um Unterstützung bei der Ausbildung der politischen, gewerkschaftlichen und wirtschaftlichen Eliten.³³ Die Soziale Marktwirtschaft wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung als Grundlage für die Modernisierung innerhalb der EG dargestellt, während Alternativen, insbesondere das *programme commun* der französischen Linken, kritisiert wurden. Mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit wurde ein Netzwerk westdeutscher Wirtschaftsexperten, Industrieller und Banker in Portugal aufgebaut, um die Modernisierung des Landes und die verschiedenen Stabilisierungsprogramme bis zum Beitritt des Landes zur EG 1986 zu begleiten.³⁴

Spanien stellte jedoch die Hauptpriorität der westdeutschen Diplomatie in Südeuropa dar. Obwohl der Besuch Erhards im Jahre 1961 bereits das Ziel verfolgt hatte, das Land in den westlichen Handelsblock aufzunehmen, war ein erster Beitrittsantrag von der EG aus politischen Gründen 1962 abgelehnt worden. Die schrittweise Öffnung des Landes für den internationalen Handel wurde von Regimeeliten unterstützt, die innerhalb neoliberaler Netzwerke beeinflusst wurden u. a. um den deutschen Ökonom Heinrich von Stackelberg, der 1943 nach Madrid ausgewandert war.³⁵ Schon 1971 wurde die Bundesrepublik zum zweitgrößten Handelspartner und zum größten ausländischen Investor in Spanien.

32 »Deutsch-amerikanisches Regierungsgespräch – 25. Januar 1977« und »Gespräch des Bundeskanzlers Schmidt mit Ministerpräsident Soares – 8. März 1977«, AAPD 1977, Dokumente 14 und 53.

33 PA-AA, B 98–150, Tätigkeit der politischen Stiftungen in Portugal – 1. März 1978.

34 BArch, B 213, 60705, Technische Zusammenarbeit mit Portugal – 8. Oktober 1986.

35 Vgl. Ban, Cornel: »Heinrich von Stackelberg and the diffusion of ordoliberal economics in Franco's Spain«, in: *History of Economic Ideas* 20 (2012), S. 85–105.

Nach Francos Tod im November 1975 wurde die Bundesrepublik daher sofort zu einem Schlüsselpartner für eine zukünftige Integration in die EG und für den Übergang zur Demokratie. Im Januar 1976 flog der spanische Außenminister der vorkonstitutionellen Regierung zum ersten Auslandsbesuch nach Bonn, um westdeutsche Investitionen anzuregen. Die Bundesrepublik spielte eine zentrale Rolle bei der Konsolidierung der spanischen Staatsschulden durch die Unterstützung der Bundesbank sowie bei der schrittweisen Überwindung der Finanzkrise, die Spanien 1976–1977 erlebte.³⁶ Schließlich unterstützte sie allein mit Luxemburg eine schnelle Öffnung der Grenzen des Gemeinsamen Markts, um den Aufschwung der spanischen Wirtschaft zu fördern. Im Gegenzug startete die Übergangsregierung von Adolfo Suárez im Herbst 1976 ein vom IWF auferlegtes und von der Bundesrepublik gefördertes Stabilisierungsprogramm. Die Inflationsbekämpfung und der Ausgleich des Außenhandels wurden zu den obersten Prioritäten Spaniens.

Die erste demokratisch gewählte Regierung setzte diese Politik fort und legte ein Stabilisierungsprogramm fest, mit dem Spanien nach seinem offiziellen Beitrittsantrag im Juli 1977 in die EG aufgenommen werden sollte. Der Wirtschaftsminister, Enrique Fuentes Quintana, gehörte zu den »Stackelberg Netzwerken«. Seine Stabilitätspolitik stützte sich auf den Pakt von Moncloa, der von den wichtigsten Parteien und Gewerkschaften unterzeichnet wurde, um eine antiinflationäre Wirtschaftspolitik und einen Sparplan zu verabschieden.³⁷ Die Umsetzung dieses Plans hing vor allem von der Unterstützung der Bundesrepublik ab. Im Oktober 1977 arbeiteten das AA und das BMWi einen Plan für westdeutsche Investitionen in Spanien aus. Im Gegenzug verpflichtete sich die spanische Regierung, die Öffnung ihrer Handelsgrenzen in der Automobilindustrie zu beschleunigen.³⁸

Der zweite Teil der westdeutschen Unterstützung für Spanien bestand darin, den politisch gemäßigten Partnern der liberalen Koalition zu Hilfe zu kommen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit finanzierte die Umerziehungsarbeit der spanischen Eliten durch die westdeutschen politischen Stiftungen.³⁹ Ab 1975 wurden Konferenzen und Semi-

36 PA-AA, ZA 117.801, Besuch des spanischen AM Areilza in Bonn am 8–9./1.1976 – 6. Januar 1976.

37 Vgl. Fuentes Quintana, Enrique: »De los Pactos de la Moncloa a la entrada en la Comunidad Económica Europea (1977–1986)«, in: ICE-Revista de economía 826 (2005), S. 39–71.

38 PA-AA, ZA 117.801, Bilaterale Probleme des Wirtschaftsbereichs – 18. Oktober 1977.

39 BArch, B 213, 21277, BMZ an die FES: »Gesellschaftspolitische Beratung in Spanien« – 21. Oktober 1976. Siehe auch Muñoz Sánchez, Antonio: Von der Franco-Diktatur zur

nare organisiert, die unter anderem die Vorzüge von Freihandel, Wettbewerb, Unternehmensmitbestimmung oder Kartellbekämpfung demonstrierten. Die freie Marktwirtschaft wurde fast systematisch mit dem politischen Liberalismus verbunden, um sowohl der vom Franco-Regime übernommenen planistischen Tradition als auch den Dritte-Weg-Lösungen der französischen Sozialisten oder der skandinavischen Länder entgegenzuwirken. Der politische und finanzielle Einfluss der westdeutschen Stiftungen auf die spanische Politik stellte später einen Teil der Flick-Affäre in der Bundesrepublik dar und löste einen politischen Skandal in Spanien aus. Bevor amerikanische Think Tanks Anfang der 1980er Jahre neoliberale Vorstellungen weiter verbreiteten, war die Soziale Marktwirtschaft unter den spanischen Eliten bereits ein nicht nur westdeutsches, sondern vor allem europäisches Modell.⁴⁰ Abgesehen von der Bundesrepublik, wurde Spanien das erste europäische Land, das sich offiziell zum Aufbau einer Sozialen Marktwirtschaft bekannte.⁴¹ Auf dieser Grundlage begannen am 5. Februar 1979 die Beitrittsverhandlungen.

* * *

Die wirtschaftlichen und politischen Krisen der Jahre 1975–1979 stellten einen Wendepunkt für die Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik der westeuropäischen Länder dar. Die Bundesrepublik spielte dabei eine entscheidende Rolle, indem sie dazu beitrug, dass keynesianische, planistische oder sozialistische Alternativen scheiterten. Sie stützte sich nicht nur auf das *Modell Deutschland*, sondern auch auf eine »internationale Soziale Marktwirtschaft«.⁴² Diese bestand aus einem politischen und finanziellen Einfluss der Bundesrepublik innerhalb der EG und des IWF, um die Grundsätze der *Stabilitätsgemeinschaft* durch Strukturanpassungsprogramme umzusetzen. Dieser internationale Einfluss war einer der Schwerpunkte von Schmidts »großer Strategie« zur Stabilisierung der globalen Wirtschafts- und Währungsordnung zugunsten der Interessen der westdeutschen Industrie. Sie entsprach jedoch nicht

Demokratie. Die Tätigkeit der Friedrich Ebert Stiftung in Spanien, Bonn: Dietz 2013, S. 175–181.

40 Vgl. C. Ban: *Ruling Ideas*, S. 147.

41 PA-AA, ZA 117.801, Fernschreiben aus Madrid vom 15.4.1977: »Besuch BM Friedrichs in Spanien vom 11.-13.04.1977«.

42 ACDP, VII-001-2107, »Entwicklungspolitische Konzeption der CDU«, verabschiedet vom Präsidium – 14. Juni 1976.

den Vorstellungen des BMWi und des BMF, die eine politische Nutzung der westdeutschen Währungs- und Finanzreserven zugunsten der europäischen und globalen Konvergenz ablehnten. Diese grundlegende Meinungsverschiedenheit verursachte den Konflikt zwischen der Bundesregierung und der Bundesbank bezüglich des Europäischen Währungssystems.

8. Systematisierung des Sachzwangs: Die Gründung des Europäischen Währungssystems (1976-1979)

Trotz dieser Erfolge der Bundesrepublik bei der Verbreitung der Stabilitätspolitik, schränkte die Wirtschaftskrise die Konvergenz ein und verstärkte die Zentrifugalkräfte innerhalb der EG. Wie lässt sich unter diesen Umständen erklären, dass die Bundesrepublik mehr monetäre Verantwortung und Solidarität im Rahmen des 1979 gegründeten Europäischen Währungssystems (EWS) akzeptierte?¹ Die Angst vor einer Rückkehr nationalistischer Tendenzen sowie vor einem Rückzug in den Protektionismus und Interventionismus spielte hier eine entscheidende Rolle. Die Entscheidung, eine erweiterte europäische Währungssolidarität zu akzeptieren, resultierte aus einer Rückbesinnung zu internationalen politischen Prioritäten und aus der Notwendigkeit, die Schaffung der *Stabilitätsgemeinschaft* zu beschleunigen. Sie erfolgte nach einer grundsätzlichen Debatte in der westdeutschen Öffentlichkeit und innerhalb der politischen Klasse, in der sich der Bundeskanzler und die Bundesbank gegenüberstanden.

Schmidts Europa-Strategie und das westdeutsche EWS-Projekt

Schmidts Entscheidung war vor allem auf die Angst vor einem internationalen wirtschaftlichen Zerfall nach dem Ende des Bretton-Woods-Systems zurückzuführen. In einem Memorandum vom April 1974 betonte er, dass die Rückkehr der industrialisierten Demokratien zum Autoritarismus »keine apoka-

1 Vgl. Ludlow, Peter: *The Making of the European Monetary System. A Case Study of the Politics of the European Community*, London: Butterworths 1982; E. Murlon-Druol: *A Europe made of money*.

lyptische Vision, sondern eine reale Möglichkeit der Weltwirtschaft« sei.² Die Erinnerung an die letzten Jahre der Weimarer Republik bildete den Hintergrund für diese Argumentation, die darauf abzielte, der Politik den Vorrang vor der Wirtschaft zu geben. Um die Fehler der deflationären Politik Brüning von 1930–1932 nicht zu wiederholen, war Schmidt der Ansicht, dass »das Konzept der Stabilität nicht nur auf die Preise angewandt werden sollte«.³ Er befürchtete vor allem, dass die DM aufgrund der Dollarkrise schließlich zur Reservewährung werde, was die Exportwettbewerbsfähigkeit der westdeutschen Industrie verringern und zu Massenarbeitslosigkeit führen würde, da jeder achte Arbeitsplatz in der Bundesrepublik von Exporten in die EG abhängig war.

Die Priorität bestand folglich darin, die Bedingungen für den innereuropäischen Handel wiederherzustellen, so wie sie vor der Beschleunigung des Dollarverfalls Anfang der 1970er Jahre bestanden hatten.⁴ Schmidt machte die expansive Wirtschaftspolitik der US-Regierung und insbesondere Carters für die Verschlechterung der Weltwirtschaft verantwortlich. Angesichts des amerikanischen Versagens wurde es dringend notwendig, einen erweiterten europäischen Block zu bilden, um die Vereinigten Staaten zu zwingen, zur Stabilitätspolitik und zur Inflationsbekämpfung zurückzukehren. Diese globale Strategie des Bundeskanzlers setzte die Schaffung einer Stabilitätszone in der gesamten EG voraus, auf die nun 42 % des westdeutschen Handels entfielen, während die Schlangenstaaten nur 21 % ausmachten.⁵ Um dies zu erreichen sollte die Umwandlung der EG in eine *Stabilitätsgemeinschaft* beschleunigt werden, was, trotz einer unvollständigen wirtschaftlichen Konvergenz, sofort eine erhöhte monetäre sowie finanzielle Solidarität implizierte.⁶ Angesichts der Divergenz der nationalen Wirtschaftspolitik der Mitgliedsländer tadelte Schmidt seine Partner auf dem Europäischen Rat im November 1976: »Wir leben nicht in der Zeit von Keynes [...] mit solchen Disparitäten ist die Wirt-

2 AdsD, 1/HSAA010071, Helmut Schmidt: Ökonomisches Papier zu unserer aktuellen ökonomischen Problematik unter dem Gesichtspunkt der außenpolitischen Bedingungen – 1974. Siehe auch Schmidt, Helmut: *Die Deutschen und Ihre Nachbarn*, Berlin: Siedler 1990, S. 220–221.

3 Vgl. G. Bökenkamp: *Das Ende des Wirtschaftswunders*, S. 120.

4 AdsD, 1/HSAA006588, Brief von Schmidt an Giscard über die Follow-up von Kopenhagen – 8. Mai 1978.

5 Vgl. D. Heisenberg: *The Mark of the Bundesbank*, S. 51–52.

6 Vgl. Germann, Julian: »German ›grand strategy‹ and the rise of neoliberalism«, in: *International Studies Quarterly* 58 (2014), S. 706–716.

schafts- und Währungsunion nichts als ein Traum der Diplomaten«. ⁷ Er sah daher in der Schaffung eines erweiterten Währungssystems allmählich eine Lösung, um mehr Stabilitätspolitik durch einen aufgrund auftretender Zahlungsbilanzunterschiede systematisierten Sachzwang zu erlangen. Ab 1976 erwog er mit Genscher die Möglichkeit, die westdeutschen Währungsreserven für die Verwirklichung der *Stabilitätsgemeinschaft* einzusetzen. ⁸

Die Strategie des Kanzlers orientierte sich an dem Plan, den sein Staatssekretär im BMF, Karl Otto Pöhl, im Frühjahr 1973 ausgearbeitet hatte. Der sozialdemokratische Wirtschaftsjournalist war durch Wilhelm Kromphardt in Göttingen vom Keynesianismus beeinflusst worden. Fernab von den üblichen Rekrutierungszirkeln des BMWi wurde er dort Schillers Presseberater, bevor Schmidt ihn zum Staatssekretär im BMF beförderte. Er wurde später zum Vizepräsidenten (1977–1979) und schließlich zum Präsidenten der Bundesbank (1980–1991) ernannt. Nach dem abgestimmten Floating hatte Pöhl vorgeschlagen, in der EG einen »gemeinsamen Wechselkursverbund« mit kurzfristigen Währungsinterventionen zu schaffen, der eine Konfrontation der DM mit dem Dollar verhindern sollte. ⁹ Dieser Vorschlag scheiterte an den britischen Forderungen, am Widerstand Frankreichs, aber auch an der Gegenwehr des BMWi und der Bundesbank. Als Vizepräsident der Bundesbank und Schmidts Sherpa bei den internationalen Gipfeltreffen griff Pöhl 1977–1978 das Prinzip eines europäischen Stabilitätsverbunds gegenüber dem Dollar wieder auf, um den »Aufwertungsdruck auf möglichst viele Schultern zu verteilen«. ¹⁰ Um eine soziale und politische Krise in Westeuropa zu verhindern, war er bereit, einen Teil der westdeutschen Währungsreserven zu opfern. Im Zentrum dieses Plans stand die dauerhafte Bekehrung Frankreichs, Großbritanniens und Italiens zur Antiinflationpolitik, um die monetären Solidaritätsanstrengungen zu begrenzen.

Der Präsident der Bundesbank, Otmar Emminger, sprach sich jedoch gegen das Projekt aus, da es die 1973 beschlossene Geldpolitik gefährden könnte. Vor allem war er der Ansicht, dass die inflationären Folgen der Dollarkrise be-

7 Vgl. E. Mourlon-Druol: *A Europe made of Money*, S. 108.

8 BArch, B 102, 269506, Brief von Schmidt an Genscher vom 7. April 1976.

9 Vgl. James, Harold: »Karl-Otto Pöhl. The Pole Position«, in: Dyson, Architects (2016), S. 172–173.

10 BArch, B 136, 11885, Brief von Pöhl an Schmidt vom 21. März 1978.

grenzt waren.¹¹ Diesen Standpunkt teilten die meisten Bundesministerien, die auf weitere Fortschritte im Bereich der Konvergenz warteten. Während das AA die Vorschläge des Kommissionspräsidenten Roy Jenkins, die politische Union durch die WWU wiederzubeleben, begrüßte, erinnerte Tietmeyer daran, dass die WWU nicht der Vorläufer der politischen Union sei und dass »eine monetäre Institution ohne politische Fundierung eine Illusion« sei.¹² Diese abwartende Haltung stand im Gegensatz zur Entschlossenheit des Bundeskanzlers, der die deutsche EG-Ratspräsidentschaft im zweiten Semester 1978 nutzen wollte, um der *Stabilitätsgemeinschaft* neuen Schwung zu verleihen. Innerhalb der EG hatten nur noch Dänemark und Frankreich Zahlungsbilanzdefizite, während Italien und Großbritannien einen Überschuss erwirtschafteten.¹³ Auf der Grundlage dieser Konvergenz bereitete Pöhl im Februar 1978 einen Entwurf für einen auf alle EG-Länder ausgeweiteten Wechselverbund vor, dessen Hauptvorschlag die erweiterte Bereitstellung der westdeutschen Währungsreserven im Rahmen eines europäischen Währungsfonds war.¹⁴

Die Forderungen der Bundesbank: Der Weg zu einer deflationären Zone

Angesichts des Widerstands der Bundesbank versuchte Schmidt sich auf das deutsch-französische Tandem zu stützen. Anlässlich des deutsch-französischen Treffens in Rambouillet am 2. April skizzierte er mit Giscard die Umrisse des Projekts. Eine informelle Expertengruppe, bestehend aus dem Leiter der Abteilung »Finanzpolitik« im Bundeskanzleramt, Horst Schulmann, und dem Präsidenten der Banque de France, Bernard Clappier, wurde mit der Ausarbeitung des Projekts beauftragt. Dieses wurde auf dem Bremer EG-Gipfel am 6. und 7. Juli als »Europäisches Währungssystem« (EWS) vorgestellt. Das

11 BAArch, B 136, 11885, Vermerk (Emminger) »Dollar-Intervention und Geldpolitik« – 29. März 1978.

12 BAArch, B 102, 266602, Abteilungsleiterbesprechung zur WWU am 2. November 1977.

13 Vgl. Thiemeyer, Guido: »Schmidt und die Gründung des Europäischen Währungssystems«, in: Franz Knipping/Matthias Schönwald (Hg.), *Zwischen Aufbruch und Krise. Die Europäische Integration 1970–1984*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2004, S. 245–268.

14 AdSD, 1/HSAA006605, Ergebnisvermerk über das Gespräch des BK mit BM Matthöfer am 21. Februar 1978 – 22. Februar 1978. Siehe auch E. Mourlon-Druol: *A Europe made of money*, S. 164–165.

EWS war als Wechselverbund konzipiert, dessen »Säule« eine Europäische Währungseinheit (ECU) sein sollte und die Poolung von 20 % der Reserven sowie die Schaffung eines Europäischen Währungsfonds (EWF) innerhalb von zwei Jahren voraussetzte. Diese Elemente waren wichtige Zugeständnisse, um die Integration schwacher Währungen in das neue System zu ermöglichen: Die ECU wäre eine weniger starke Referenz als die DM, während die Einrichtung des EWF dazu führen würde, dass die Verantwortung für die Kreditvergabe auf eine autonome internationale Instanz übertragen würde. Als Gegenleistung garantierte das EWS die Stärkung der Wirtschaftsdisziplin auf EG-Ebene. Die Zustimmung der meisten EG-Länder zum deutsch-französischen Projekt in Bremen ermöglichte es Schmidt schließlich, die »Lokomotivstrategie«, d.h. die amerikanische Forderung nach einer westdeutschen Konjunkturbelebung, am 16.-17. Juli auf dem G7-Gipfel in Bonn abzulehnen und die Stabilitätspolitik durchzusetzen.¹⁵

Dieser Erfolg wurde allerdings auf Kosten von Zugeständnissen erreicht, die nicht vollständig in die Zuständigkeit des Bundeskanzlers fielen und die nun in der Bundesrepublik verhandelt werden mussten. Am 7. September nahm der Zentralbankrat der Bundesbank Stellung gegen den Regierungsentwurf.¹⁶ Emminger, der bisher von den Verhandlungen ferngehalten worden war, erinnerte Schmidt an die Autonomie der Bundesbank. Laut dem Bundesbankgesetz von 1957 bestimmte sie die Geld- und Kreditpolitik unter dem strikten Imperativ »die Währung zu sichern« (§ 3). Sie war jedoch nicht für die Bestimmung der Wechselkurse zuständig und war verpflichtet »die allgemeine Wirtschaftspolitik der Bundesregierung zu unterstützen« (§ 12). Es war daher zu befürchten, dass eine interventionistische Entwicklung der Bundesregierung letztlich dazu führen würde, dass sie unter dem Druck ihrer Partner die Stabilitätspolitik aufgeben würde. Im Gegensatz dazu sollte die Schaffung einer *Stabilitätsgemeinschaft* bedeuten, dass alle Währungen sich auf die Stärksten ausrichten müssten, wie es innerhalb der Schlange der Fall war. Emminger setzte sich im Währungsausschuss und im Ausschuss der EG-Zentralbankpräsidenten für wichtige Änderungen ein, die das EWF

15 B 102, 266605, Weiteres Vorgehen im Anschluß an die Tagung des Europäischen Rates vom 6./7. Juli 1978 – 21. Juli 1978. Siehe auch E. Mourlon-Druol: A Europe made of money, S. 186–190.

16 BArch, B 136, 11885, Stellungnahme des ZBR der Bundesbank zu den Vorschlägen für ein EWS nach dem Stand vom 6. September 1978. Siehe auch O. Emminger: D-Mark, Dollar, Währungskrisen, S. 358–359.

auf unbestimmte Zeit verschoben und die Rolle der ECU einschränkten.¹⁷ Gleichzeitig nutzte Tietmeyer seine Rolle als Vorsitzender des Wirtschaftspolitischen Ausschusses, um den Ressourcentransfer zu begrenzen, wodurch die Chancen, dass Großbritannien, Italien und Irland einen Beitritt zum EWS zustimmen würden, verringert wurden.¹⁸ Der BDI und der DIHT sowie die parlamentarische CDU/CSU-Fraktion prangerten die »Inflationskoalition« und die Poolung der westdeutschen Währungsreserven an, was laut Strauß hieß »nur den Trinkern noch mehr Alkohol [zu] geben«.¹⁹ Die Position des Kanzlers wurde auch innerhalb der sozialliberalen Koalition durch die kritische Haltung des BMWi und dessen FDP-Bundesministers Otto Lamsdorff geschwächt. Diese zusammengewürfelte Opposition zum Projekt Schmidts bildete eine informelle »ordoliberale Koalition«, die sich dem Ziel der Bundesbank anschloss, das EWS zu einem Stabilitätsinstrument nach dem Vorbild der Schlange zu machen, auch wenn daraus ein deflationäres System für die Länder mit schwachen Währungen entstehen würde.²⁰

Dieser innere Druck bot der westdeutschen Diplomatie jedoch einen Trumpf, um Frankreich bei den deutsch-französischen Gesprächen am 14. und 15. September in Aachen zu Zugeständnissen zu bewegen.²¹ Bei den Vorverhandlungen hatten die Franzosen bereits auf die ECU als Systemreferenz verzichtet und ein Paritätsgittersystem, das dem Schlangenmodell ähnelte, akzeptiert. Dieses Zugeständnis war von entscheidender Bedeutung, da es dazu führte, die DM zum Anker des Systems zu machen und alle Mitglieder zu größerer wirtschaftlicher Stabilität zu drängen. Giscard sah darin ein nicht verhandelbares Zugeständnis an die Bundesbank, um die Schlange abzuschaffen, aber in erster Linie die Entstehung eines Sachzwangs, um die französische Wirtschaft durch eine Politik des »starken Franc« zur Stabilität zu zwingen.²² Das EWS wurde somit zum Instrument eines allgemeinen Sachzwangs zur Preisstabilität. Diese deutsch-französische Vereinbarung wurde am 18. September vom ECOFIN-Rat angenommen. In den folgenden

17 Vgl. H. James: Making, S. 164–165.

18 PA-AA, ZA 122.325, Europäisches Währungssystem – Stand der Arbeiten des Wirtschaftspolitischen Ausschusses – 8. September 1978.

19 Bundestagsprotokolle, 8. Wahlperiode, 104. Sitzung, 21. September 1978, S. 8182.

20 BArch, B 136, 11885, Brief von Emminger an Schmidt vom 14. September 1978. Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: The Road to Maastricht, S. 263 und 300–301.

21 PA-AA, ZA 122.325, Deutsch-französische Konsultationen in Aachen – Europäisches Währungssystem – 13. September 1978.

22 Vgl. A. de Saint Périer: La France, S. 191–222.

Monaten verstärkte die Bundesbank weiterhin den Sachzwang durch beschränkte Währungsinterventionen, um die Auswirkungen des EWS auf die westdeutsche Wirtschaft zu begrenzen. Sie lehnte den belgischen Vorschlag ab, eine Interventionspflicht für alle Zentralbanken einzuführen, um das System im Falle zu hoher Handelsüberschüsse wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Für die Bundesbank war eine solche Divergenz im Gegenteil nützlich, da sie die Regierungen dazu zwang, die Stabilität der Wirtschaftspolitik zu verstärken.²³ Ein Kompromiss wurde beim ECOFIN-Rat am 20. November erzielt: Die Bundesrepublik stimmte zu, den Höchstbetrag der kurz- und mittelfristigen Beistände zu erhöhen, während die Verpflichtung zu Interventionen aufgegeben wurde.²⁴ Die Verantwortung für eine Rückkehr zum Gleichgewicht des Systems, dessen Schwankungsbreite auf $\pm 2,25\%$ festgelegt wurde, lag bei den Ländern mit schwacher Währung.

Das zweite Ziel der »ordoliberalen Koalition« war die Stabilitätspolitik zu schützen. Emminger richtete am 16. November einen Brief an Schmidt, in dem er um eine Bestätigung bat, dass die Bundesbank mindestens vorübergehend von ihrer Interventionspflicht entbunden werde, wenn die innere Preisstabilität durch die Ungleichgewichte im EWS gefährdet werden würde.²⁵ Ausnahmsweise entschloss sich Schmidt in der Sitzung des Zentralbankrats vom 30. November für das Projekt zu plädieren. Um die Bundesbank auf ihre politische Verantwortung hinzuweisen, betonte der Bundeskanzler die politischen Gründe für die Schaffung des EWS u.a. die Angst der EG-Partner vor einer Rückkehr der deutschen Macht durch einen »DM-Imperialismus« und die Gefahr, dass ein Scheitern des EWS zum Ende des europäischen Projekts führen würde.²⁶ Die Zustimmung der Bundesbank wurde auf Kosten von drei Zugeständnissen erreicht. Erstens verpflichtete sich Schmidt, die Autonomie der Bundesbank im Rahmen des EWF zu wahren. Zweitens erkannte er die Notwendigkeit eines neuen Vertrags zur Gründung des EWF an. Schließlich stimmte er zu, dass die Bundesbank von ihren Interventionsverpflichtungen entbunden werden könnte, wenn diese die Preisstabilität in der Bundesrepublik gefährden würden. Die Zustimmung der Bundesbank zum EWS hatte

23 BArch, B 136, 11887, Einzelheiten zum Bericht über die Sitzung des Währungsausschusses am 6. und 7. November – 9. November 1978.

24 Vgl. H. James: *Making*, S. 174.

25 Vgl. O. Emminger: *D-Mark*, S. 361–362.

26 BArch, B 136, 11887, Stichworte für die Rede des BK vor dem ZBR am 30. November 1978.

einen Preis: Das EWS sollte entweder eine Stabilitätsgemeinschaft sein oder die Stabilitätspolitik in der Bundesrepublik nicht in Frage stellen.

Die Akzeptanz des Sachzwangs durch die europäischen Partner

Der durch das EWS geschaffene Sachzwang schien jedoch für Länder mit einer labileren Wirtschaft, insbesondere Italien, Irland und Großbritannien, nur schwer akzeptabel. Diese forderten sowohl mehr finanzielle Unterstützung als auch eine weniger deflationäre Ausrichtung des Systems. Angesichts des kategorischen Widerstands der Bundesbank gegen eine Ausweitung des Interventionsvolumens stützte sich die Bundesregierung auf die deutsch-französische Partnerschaft, um diese Länder mit dem politischen Risiko einer Isolierung zu konfrontieren und gleichzeitig von Fall zu Fall spezifische Bedingungen und finanzielle Unterstützungen auszuhandeln.²⁷

In Italien hatte die Regierung Andreotti im Juli 1978 einen ehrgeizigen Stabilisierungsplan mit dem Titel »Eine Wahl für Europa« in Angriff genommen. Diese eindeutig antiinflationäre und proeuropäische Ausrichtung veranlassete das AA und das BMWi dazu, die italienischen Forderungen wohlwollend zu betrachten, insbesondere die gezielten EG-Beihilfen für benachteiligte Regionen.²⁸ Die Bank von Italien war ihrerseits der Ansicht, dass die Lira nicht bereit war in ein derart restriktives System einzutreten, das deflationäre Folgen für die italienische Wirtschaft haben würde.²⁹ Infolge der 1976 vom IWF geforderten Sparmaßnahmen war die Regierung Andreotti jedoch von der Wiedereingliederung Italiens in die gemeinsamen Währungsmechanismen und den Kreis der Industrienationen politisch abhängig. Schmidt war sich dessen bewusst und schlug für Italien lediglich eine vorübergehende Erweiterung der Schwankungsbreiten auf 6 % vor.³⁰

Im Falle Irlands förderte Schmidt die Aufnahme in das EWS durch das Versprechen finanzieller Vorteile. Zunächst versicherte er dem Premierminister Jack Lynch, dass die westdeutschen Investitionen in sein Land durch

27 BArch, B 136, 11886, Gespräch des BK mit dem Präsidenten der EG-Kommission am 27. Oktober 1978 – 27. Oktober 1978.

28 BArch, B 136, 11886, Italien und das geplante Europäische Währungssystem – 19. Oktober 1978.

29 Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: *The Road to Maastricht*, S. 475.

30 BArch, B 136, 11886, Gespräche des BK mit MP Andreotti am 1. November 1978 – 6. November 1978.

den Rückgang der Inflation im Rahmen des EWS begünstigt würden.³¹ Der Bundeskanzler verpflichtete sich, den westdeutschen Kapitalmarkt für irische Anleihen mit Vorzugszinsen zu öffnen und Verträge für öffentliche Ausschreibungen zugunsten irischer Unternehmen zu fördern. Schließlich erhielt die irische Regierung einen Zuschuss in Höhe von 40 Millionen ECU an Krediten über zwei Jahre, von denen die Bundesrepublik die Hälfte finanzierte. Trotz der französischen Weigerung, die Strukturbeihilfen zu erhöhen, gelang es Schmidt dank der westdeutschen Finanzkraft Italien und Irland in den letzten Dezemberwochen 1978 dazu zu bringen, dem EWS zuzustimmen.

Der britische Fall stellte sich allerdings völlig anders dar. Schmidt misstraute der schwankenden Wirtschaftspolitik der Labour-Regierung umso mehr, nachdem diese im September ihre Mehrheit im *House of Commons* verloren hatte. Die Furcht vor den deflationären Folgen eines Beitritts zum EWS wurde vom Schatzamt und von der Labour Party geteilt. Callaghan forderte daher weitreichende Zugeständnisse durch ein symmetrisches System und eine umfassende Neuausrichtung der EG-Beihilfen, was insbesondere eine Infragestellung der GAP bedeutete.³² Schmidt ging jedoch davon aus, dass die britische Regierung sich politisch keine weitere Isolation in Europa leisten konnte, deren Folgen das Vereinigte Königreich nach seiner Ablehnung des Gemeinsamen Markts 1957 bereits erfahren hatte. Außerdem versicherte ihm Emminger, dass die britische Wirtschaftselite hinter dem Präsidenten der Bank of England, Gordon Richardson, das EWS als positives »Disziplinierungsinstrument« betrachte.³³ Demzufolge musste das EWS zunächst ohne Großbritannien eingeführt werden und seine Effizienz beweisen. Schließlich stimmte Großbritannien dem Prinzip des EWS zu, ohne den Wechselkursmechanismus zu integrieren, d.h. zunächst ohne den Sachzwang anzunehmen. Das EWS trat am 13. März 1979 in Kraft.

* * *

31 BArch, B 136, 11887, Telefongespräch zwischen BK und PM Lynch am 7. Dezember 1978 – 8. Dezember 1978.

32 BArch, B 136, 11887, Einzelheiten zum Bericht über die Sitzung des Währungsausschusses am 6. und 7. November – 9. November 1978. Siehe auch Mourlon-Druol E.: *A Europe made of money*, S. 242–246.

33 BArch, B 136, 11886, Brief von Emminger an Schmidt vom 12. Oktober 1978.

Mit der Unterstützung Frankreichs gelang es Schmidt, alle EG-Mitglieder dazu zu bringen, das EWS zu akzeptieren. Dadurch wurde endlich die *Stabilitätsgemeinschaft* im Währungsbereich geschaffen, die von der westdeutschen Diplomatie seit 1966 herbeigesehnt worden war. Das EWS zwang alle europäischen Volkswirtschaften zu mehr Disziplin in Bezug auf die Preisstabilität. Dieser Erfolg war umso größer, als die Bundesregierung unter dem Druck einer »ordoliberalen Koalition« ihre Zugeständnisse im Bereich der Währungspolitik begrenzen konnte. Die Asymmetrie des Systems und die Verschiebung der Gründung eines EWF auf unbestimmte Zeit sollten sich als entscheidend erweisen, um das EWS dauerhaft in eine deflationäre Zone für die schwachen Währungen zu lenken. Die Gründung des EWS ermöglichte es Schmidt auch, einen europäischen Stabilitätsblock gegenüber dem Dollar zu bilden und den systematischen Interventionen der Bundesbank zur Stützung des Dollars ein Ende zu setzen. Sie zwang die USA daher dazu, von nun an mehr Verantwortung für die Stabilisierung ihrer Währung zu übernehmen. Nach seinem Treffen mit Schmidt und Emminger am 29. September 1979 in Hamburg beschloss der Vorsitzende der US-Notenbank die Zinssätze drastisch zu erhöhen und leitete damit den »Volcker-Schock« ein.³⁴ Innerhalb weniger Jahre setzte sich eine deflationäre Stabilitätspolitik nicht nur in Westeuropa, sondern auch jenseits des Atlantiks und überall in der Welt durch.

34 Vgl. J. Germann: »German »grand strategy«, S. 711–712.

Fazit des Zweiten Teils

Eine Stabilitätsgemeinschaft ohne Alternativen

Die *Great Inflation* der Jahre 1967–1986 war der Auslöser für die Entwicklung des Gemeinsamen Markts von einer *Wirtschaftsgemeinschaft* zu einer *Stabilitätsgemeinschaft*. Obwohl diese Umwandlung auf der Veränderung der nationalen Währungs- und Wirtschaftspolitik beruhte, war die Bundesrepublik die treibende Kraft, die diese antiinflationistische Neuorientierung des europäischen Kompromisses vorschlug, voranbrachte und garantierte. Die Entstehung der *Stabilitätsgemeinschaft* war zum Teil die Folge einer Neudefinition der Europa- und Außenpolitik der Bundesrepublik, die das Ergebnis einer doppelten Entscheidung war: erstens die Neuausrichtung ihrer globalen Strategie von einer atlantischen zu einer europäischen Ordnung; zweitens die Bevorzugung einer gemeinschaftlichen Stabilitätsordnung, in der sie die Hauptrolle spielen sollte, gegenüber einer Strategie der Isolation und der nationalen Verteidigung der Sozialen Marktwirtschaft.

Die erste Entscheidung war zwar eine Reaktion auf die amerikanische Politik des *benign neglect*, die den internationalen Druck auf die westdeutsche Währung erhöhte; sie war jedoch auch Ausdruck eines neuen Gleichgewichts in den transatlantischen Handelsbeziehungen und eines größeren Maßes an Wettbewerb auf beiden Seiten. Die höhere nichtpreisliche Wettbewerbsfähigkeit westdeutscher Unternehmen weltweit und insbesondere auf dem US-Markt erlaubte es nun, die Folgen einer starken DM zu akzeptieren. Während die ordoliberalen Theorien über flexible Wechselkurse die öffentlichen Debatten in der Bundesrepublik beeinflussten, war die Entscheidung, die DM floaten zu lassen, letztlich das Ergebnis der Spekulationswellen, die schließlich alle Optionen zu Rettung des Bretton-Woods-Systems erschöpften. Die Abkehr vom *embedded Liberalism* der Nachkriegszeit richtete die Soziale Marktwirtschaft neu auf die Stabilitätspolitik aus. Sie stellte auch die durch

die Römischen Verträge auf der Grundlage der internationalen Ordnung von Bretton Woods begründete *Wirtschaftsgemeinschaft* in Frage.

Der Zusammenbruch des IWS führte jedoch nicht zum Rückzug der Bundesrepublik in die Logik einer monetären »Stabilitätsinsel«, sondern zu einer zweiten grundsätzlichen Entscheidung, nämlich die Stärke der DM innerhalb einer europäischen *Stabilitätsgemeinschaft* zu mildern. Der Grund für diese Entscheidung war einerseits die Angst vor einem Zerfall des Gemeinsamen Markts und einer weltweiten Desintegration aufgrund der Divergenzen, die durch die Wirtschafts-, Sozial- und Währungskrisen verstärkt wurden; andererseits spielte auch die Furcht vor den sozialen und politischen Folgen eines konstanten Wettbewerbsdrucks auf die westdeutsche Wirtschaft eine entscheidende Rolle in dem Streben Schmidts, die Folgen der Stabilitätspolitik innerhalb der EG zu verteilen. Die Debatte über die »importierte Inflation« sowie die wirtschaftlichen Folgen des französischen Mai 1968 in der Bundesrepublik trugen zu einer besseren Wahrnehmung der Interdependenzen zwischen den europäischen Volkswirtschaften bei. Die langfristige Stabilität der westdeutschen Wirtschaft war nunmehr ohne Stabilität innerhalb der Gemeinschaft schwer zu erreichen. Daher musste auf eine allmähliche politische Konvergenz der europäischen Nationen zur Stabilitätspolitik hingearbeitet werden. Dieses Ziel verblieb der Kern der westdeutschen WWU-Projekte und der Europapolitik der Bundesregierung bis Maastricht.

Der Weg zur Gründung der *Stabilitätsgemeinschaft* spaltete jedoch die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger der Bundesrepublik und öffnete den *Methodenstreit* wieder. Während der Schiller-Plan für lange Zeit die Konturen eines idealen Wegs über die wirtschaftliche Konvergenz zur monetären und politischen Krönung entworfen hatte und dessen Grundlinien von der »ordoliberalen Koalition« hartnäckig verteidigt wurden, hatten Schmidt und das AA eine neue Strategie für die Europäische Integration entwickelt, die darin bestand, die westdeutschen Finanz- und Währungsreserven zugunsten einer beschleunigten Akzeptanz der Stabilitätspolitik durch die EG-Partner einzusetzen. Das Scheitern der Alternativen, sowohl unter den Neun als auch unter den Beitrittskandidaten, war eher auf die allmähliche Akzeptanz des Sachzwangs durch Anpassungsprogramme zurückzuführen als auf die Attraktivität eines *Modells Deutschland*, das oft weit von der nationalen Realität der Partnerländer entfernt oder einfach verkannt war. Die Gründung des EWS vereinfachte politisch den Bruch mit der Logik der Schuldenwirtschaft durch die Verallgemeinerung des Sachzwangs und eines begrenzten Wachstums, was zu sozialen Bewegungen und politischen Protesten führte. Diese negative Konver-

genz, die von der Bevölkerung schwer zu akzeptieren und daher politisch fragil war, bedrohte außerdem die langfristige Weiterentwicklung Europas und insbesondere die Politische Union.

Innerhalb weniger Jahre hatte sich die Bundesrepublik von einem Handelsstaat in einer *Wirtschaftsgemeinschaft* zu einer selbstbewussten internationalen Währungs- und Finanzmacht innerhalb einer *Stabilitätsgemeinschaft* entwickelt. Sie war nun in der Lage, dem Druck ihrer Partner bezüglich der Währungs- und Finanzpolitik zu widerstehen und akzeptierte eine größere internationale Verantwortung, die sich in einem beträchtlichen Anstieg ihrer internationalen Finanztransfers von 8 auf 20,1 Milliarden DM zwischen 1973 und 1981 niederschlug.¹ Diese Entwicklung war zum Teil das Ergebnis einer Entpolitisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen durch die westdeutsche Diplomatie. Wirtschaftsexperten und -ministerien, vor allem aber die Bundesbank, übten einen wachsenden Einfluss auf nationale außenpolitische Entscheidungen sowie auf internationale Gipfeltreffen und in den europäischen Räten und Ausschüssen aus. Diese Strategie erwies sich als erfolgreich, indem sie die EG langfristig in die Stabilitätspolitik einband: Ein Austritt aus der *Stabilitätsgemeinschaft* bedeutete von nun an einen Austritt aus Europa.

1 Vgl. W. Abelshauser: »Deutsche Wirtschaftspolitik zwischen europäischer Integration und Weltmarktorientierung«, in: Abelshauser, Das Bundeswirtschaftsministerium (2016), S. 571.

Dritter Teil: *Binnenmarkt*
Europa durch Markt und Währung
liberalisieren (1980–1993)

Die dritte Periode der europäischen Integration war vor allem die Zeit der Neubelebung des Binnenmarktprojekts. Die allmähliche Liberalisierung des Personen-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs sollte nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen in der Gemeinschaft maximieren, sondern auch die Mitgliedsstaaten unter höheren Sachzwang setzen, was die Konvergenz hin zur Stabilitätspolitik im Rahmen des EWS förderte. Der Binnenmarkt sollte auch die europäischen Bürger durch konkrete Verbindungen einander näherbringen und die Gemeinschaft auf den Weg zur politischen Einheit und schließlich zur WWU führen. Er würde auch das Hauptziel der Europapolitik der Bundesrepublik im Rahmen des Gemeinsamen Markts seit den 1950er Jahren verwirklichen.

Die Neubelebung des Binnenmarktprojekts war die Antwort der Gemeinschaft auf den »Shock of the Global«, der die westlichen Volkswirtschaften in den 1970er-1980er destabilisierte.¹ Angesichts der steigenden Energiepreise und des zunehmenden Wettbewerbs in den Sektoren der ersten industriellen Revolution zeichnete sich nun der europäische Kompromiss aus drei Optionen ab: ein nationaler Rückzug zum Protektionismus nach dem Modell der 1930er Jahre; ein »Neomerkantilismus«, der auf der Organisation globaler Märkte durch internationale Behörden beruhte; ein globaler Freihandel, der durch eine Reihe nationaler Akteure nur leicht reguliert würde.² Das allmähliche Kippen des europäischen Kompromisses zugunsten letzterer Ausrichtung wurde von der westdeutschen Diplomatie tief beeinflusst, die fast unerschütterlich dessen Hauptstütze war.

Die Bundesrepublik begnügte sich nicht mehr mit der geduldigen Vereitelung von Alternativen, sondern führte eine offensivere Diplomatie, um den Wettbewerb und die Interdependenzen innerhalb des Gemeinsamen Markts zu stärken. Der Anstieg der Interdependenzen zeigte sich am Beispiel Dänemarks, dessen Exporte in die Bundesrepublik zwischen seinem Beitritt 1973 und 1990 von 13 % auf 20 % stiegen, während sie in das Vereinigte Königreich symmetrisch von 20 % auf 11 % zurückgingen.³ Unter diesen Umständen wa-

1 Vgl. Fergusson, Niall/Maier, Charles S./Manela, Erez/Sargent, Daniel J. (Hg.): *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge: Harvard University Press 2010.

2 Vgl. L. Warlouzet: *Governing Europe*, S. 78. Der Begriff »Neomerkantilismus« bezieht sich auf eine Wirtschaftspolitik, die darauf abzielt, die industrielle Produktion im Rahmen des freien Markts zu maximieren.

3 Vgl. Ingebritsen, Christine: »Pulling in Different Directions: The Europeanization of Scandinavian Political Economies«, in: Katzenstein, Tamed Power (1997), S. 191.

ren viele Mitgliedsländer bereit, mehr Offenheit und Stabilität zu akzeptieren, indem sie sich der westdeutschen Wirtschafts- und Währungspolitik anpassen. Anfangs eher isoliert, sollte es der westdeutschen Diplomatie gelingen, ihre Partner schrittweise im Projekt eines wettbewerbsfähigen Europas als Speerspitze der globalen Integration zu versammeln.

Die Rolle von Thatcher und Reagan bei der Verbreitung des neoliberalen Paradigmas wurde zu Recht weitgehend hervorgehoben⁴, doch der Anteil der liberalen Offensive der Bundesrepublik an dieser Wende wird unterschätzt, ebenso wie der internationale Einfluss der Rückkehr der Christdemokraten an die Macht 1982 und der theoretischen Aktualisierung der Sozialen Marktwirtschaft im Rahmen der »geistig-moralischen Wende«.⁵ Paradoxerweise führten die Erfolge der westdeutschen Europapolitik bei der Europäischen Einheitlichen Akte zur Wiederaufnahme von WWU-Verhandlungen, die von der ursprünglichen Konzeption der Bundesrepublik abweichen sollten.

4 Vgl. R. Cockett: *Thinking the Unthinkable*; D. Geppert: *Thatchers konservative Revolution*; D. Stedman Jones: *Masters of the Universe*; M. Prasad: *Starving the Beast*.

5 Vgl. Wirsching, Andreas: *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 6: 1982–1989/90, Stuttgart: DVA 2006, S. 264–288; Leaman, Jeremy: *The Political Economy of Germany under Chancellor Kohl and Schröder*, New York: Berghahn 2009, S. 30–68.

9. Eine Europäische Wende?

Die Neubelebung des Binnenmarkts (1980–1984)

Auch wenn die liberale Wende der 1980er Jahre im Inneren weniger bestimmend und weniger spektakulär war als in den angelsächsischen Ländern, war die Bundesrepublik dennoch eines der wichtigsten Epizentren für die Stärkung des Wettbewerbs durch Öffnung, Deregulierung und Privatisierung sowie für die Kritik an der wachsenden Rolle des Staats.¹ Das BMWi spielte dabei sowohl in der innenpolitischen Debatte um das »Lambsdorff-Papier« als auch in der Verwirklichung des Binnenmarkts auf europäischer Ebene eine entscheidende Rolle. Diese Wende wurde als Antwort auf die beschleunigte Globalisierung konzipiert: Die stärkere Integration der westdeutschen Industrie in einem wettbewerbsfähigen Binnenmarkt mit 320 Millionen Verbrauchern versprach einen jährlichen Wachstumsgewinn von 2%.² 1983 sicherten die Exporte ein Viertel der Arbeitsplätze in der Bundesrepublik, wobei die Hälfte davon auf den innergemeinschaftlichen Handel entfiel. Die Kosten des weltweiten Protektionismus wurden für die Bundesrepublik auf 75 Milliarden DM pro Jahr geschätzt, während eine globale Abschaffung der protektionistischen Handelshindernisse bis zu zwei Millionen neue Arbeitsplätze im Land schaffen könnte.³ Die Verwirklichung des Binnenmarkts im Dienste einer stärkeren internationalen Handelsöffnung sollte somit die Antwort auf

-
- 1 Vgl. McNamara, Kathleen: *The Currency of Ideas: Monetary Politics in the European Union*, Ithaca: Cornell University Press 1998; J. Leaman: *The Political Economy*, S. 1–21.
 - 2 BArch, B 102, 375913, Die Vollendung des Binnenmarktes 1992: Chance und Verpflichtung – 28. April 1988.
 - 3 BArch, B 102, 366818, Störungen des Welthandels – Neue Entwicklungen – 16. März 1988.

die Schwierigkeiten des westdeutschen Exportmodells in den 1980er Jahren sein.⁴

»Dynamischer Wettbewerb« und Monetarismus in der Sozialen Marktwirtschaft

Die Bundesrepublik war ab den 1970er Jahren unter dem wachsenden Einfluss der Zweiten Chicagoer Schule ebenfalls von der Erneuerung des Neoliberalismus betroffen. Die Arbeiten von Milton Friedman und George Stigler lenkten die Wettbewerbsvorstellungen von dem ordoliberalen Schutz der Freiheit hin zu einer systematischen Liberalisierung zugunsten der wirtschaftlichen Effizienz.⁵ Friedrich Hayek, der zwischen 1962 und 1968 den Vorsitz des Walter-Eucken-Instituts in Freiburg übernahm, entwickelte ein evolutionäres Konzept von »Wettbewerb als Entdeckungsprozess« und ständiger Anpassung an die Leistungsbedingungen, das einen strukturellen Wettbewerb der Systeme durch institutionelle Innovation und systematische Deregulierung voraussetzte.⁶ Diese Auffassung eines »dynamischen Wettbewerbs« wurde u. a. von seinem Nachfolger, Erich Hoppmann, verbreitet. Viele Aspekte des Ordoliberalismus traten daraufhin in den Hintergrund, angefangen bei seiner sozialen Dimension, der Anprangerung der Auswüchse der Konsumgesellschaft oder der Kritik an der wachsenden Bürokratisierung. Die neuen Konzepte setzten sich im Laufe der 1970er und 1980er Jahre allmählich durch und trugen zu einer umfassenden Reflexion über die Aktualisierung der Sozialen Marktwirtschaft bei, um den Wettbewerb durch eine angebotsorientierte Politik zu stärken.⁷ Auf Anraten des Sachverständigenrats machte die Bundesregierung den »dynamischen Wettbewerb« 1986 offiziell zum Ziel ihrer Wirtschaftspolitik, die auf Deregulierung, Entstaatlichung und Öffnung der Außenmärkte basierte.⁸

4 Vgl. Armstrong, Kenneth/Bulmer, Simon: *The governance of the Single European Market*, Manchester: Manchester University Press 1998; Crin, Gilles: *The Battle of the Single European Market: Achievements and Economic Thought 1985–2000*, London: Kegan 2003.

5 Vgl. Ph. Plickert: *Wandlungen des Neoliberalismus*, S. 372–373.

6 Vgl. Karabelas, Iris: *Freiheit statt Sozialismus. Rezeption und Bedeutung Friedrich August Hayek in der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M.: Campus 2010.

7 Vgl. H. Hagemann: »Ordoliberalismus«, S. 72.

8 Jahreswirtschaftsbericht 1986 der Bundesregierung, S. 29–30. Vgl. Handschumacher, Thomas: »Eine ›neoliberale‹ Verheißung. Das politische Projekt der ›Entstaatlichung«

Im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern blieb die Liberalisierung in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren jedoch begrenzt, da sie dort bereits seit den 1950er Jahren weitgehend umgesetzt worden war.

Im Kontext der zunehmenden internationalen Konkurrenz schlug diese neue Auffassung des Wettbewerbs vor, den Mangel an Wettbewerbsfähigkeit in Europa durch mehr Wettbewerb innerhalb der EG zu beheben. Die Verwirklichung des Binnenmarkts sollte Europa zum Kontinent des Freihandels machen, während Carter und Reagan auf protektionistische Lösungen setzten. Im Gegensatz zu den anderen europäischen Staaten, die auf den unfairen Wettbewerb ihrer Handelsgegner hinwiesen, herrschte in der Bundesrepublik ein breiter Konsens über einen strukturellen Rückgang der Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Unternehmen als Ursache für die Schwächung der europäischen Industrie. Herbert Giersch, Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und Präsident der Mont Pèlerin Society zwischen 1986 und 1988, prangerte die »europäische Sklerose« an, die auf zu hohe Staatsausgaben und zu hohe Löhne und Sozialleistungen zurückzuführen sei.⁹

Zu dieser Entwicklung der Wettbewerbsvorstellungen kam der Einfluss des Monetarismus und der Theorien Friedmans hinzu, der den Konsens über die expansive Konjunkturpolitik in Frage stellte. Die Zeitschrift *ORDO* und Karl Brunner, Professor für Wirtschaftswissenschaften in Rochester und in Konstanz, verbreiteten diese Ideen in der Bundesrepublik.¹⁰ Neben des 1974 von der Bundesbank eingeführten Geldmengenziels machte sich der monetaristische Einfluss auch durch die restriktivere Steuerpolitik der Bundesregierung und durch eine breite Debatte über die Staatsverschuldung bemerkbar. Die Bundesrepublik verzeichnete in den 1970er Jahren einen der stärksten Anstiege der Staatsverschuldung innerhalb der OECD. Die Finanzverfassungsreform von 1969 hatte die jährliche Nettokreditaufnahme auf die Summe der Investitionsausgaben begrenzt. Angesichts der wachsenden Defizite hatte die Bundesbank bei voller Auslastung des Produktionsapparats eine Grenze von 2% vorgeschrieben, die jedoch in den folgenden Jahren überschritten wurde. Während des Wahlkampfs 1980 zwang eine breite »Konsolidierungskoalition« Schmidt dazu, seine Haushaltsdisziplin zu

in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre«, in: Bösch/Hertfelder/Metzler, *Grenzen des Neoliberalismus* (2018), S. 159–161

9 Vgl. Giersch, Herbert: »Eurosclerosis«, in: *Kieler Diskussionsbeiträge* 112 (1985), S. 1–18.

10 Siehe Brunner, Karl: »The »Monetarist Revolution« in Monetary Theory«, in: *WWA* 105 (1970), S. 1–30. Vgl. H. Janssen: Milton Friedman, S. 62–92 und 101–113.

demonstrieren und öffentliche Defizite entschieden zu bekämpfen.¹¹ Diese westdeutsche Debatte beeinflusste auf lange Sicht die europäische Integration mit der Entstehung von Haushaltsregeln und Schwellenwerten für die Staatsverschuldung. Sie trug auch dazu bei, dass sich die Wirtschaftsanalyse des BMWi, des BMF und der Bundesbank auf die Kontrolle der öffentlichen Defizite fokussierte.

Die Bundesrepublik erlebte jedoch keine wirkliche monetaristische Revolution, da die Preisstabilität immer eine Priorität der Bundesregierung gewesen war und der Einfluss von Friedmans Theorien begrenzt blieb. Außerdem verurteilte der Sachverständigenrat die soziale Brutalität und die wirtschaftliche Ineffizienz von Thatchers Politik in Großbritannien.¹² Ebenso kritisierte das BMWi die inkohärente und deflationistische Sparpolitik, die 1983 von dem französischen Wirtschafts- und Finanzminister Jacques Delors umgesetzt wurde. Zwar erforderte die Währungsstabilität eine gewisse Haushalts- und Steuerdisziplin, doch sollte diese nicht zwangsläufig dazu führen, dass unabhängig von der Konjunkturlage eine strikt deflationäre Politik betrieben wird.¹³

Die westdeutsche *Wende*: ein europäischer Wendepunkt

Die *Wende* in der westdeutschen Wirtschaftspolitik vollzog sich nach dem Bruch der sozialliberalen Koalition an der Haushaltsfrage im Herbst 1982. Der Richtungswechsel der FDP und insbesondere des Bundeswirtschaftsministers Otto Lambsdorff hin zu einer angebotsorientierten Politik spielte dabei eine entscheidende Rolle.¹⁴ Er stützte sich auf die Gedanken ordoliberaler Ökonomen des »Kronberger Kreises« (Johan Eekhoff, Lars Feld, Otmar Issing, Manfred Neumann, Olaf Sievert, Hans Willgerodt) und des Frankfurter Instituts, eines liberalen Think Tanks, der später in »Stiftung Marktwirtschaft«

11 Vgl. Ullmann, Hans-Peter: Das Abgleiten in den Schuldenstaat. Öffentliche Finanzen in der Bundesrepublik von den sechziger zu den achtziger Jahren, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2017, S. 275–299.

12 Jahresgutachten 1982/83 des Sachverständigenrates, S. 136.

13 BArch, B 102, 279126, Französische wirtschaftliche Politik – 8. April 1983.

14 Vgl. Scholtyseck, Joachim: »Die FDP in der Wende«, in: Historisch-Politische Mitteilungen 19 (2013), S. 197–220.

umbenannt wurde.¹⁵ Schlecht, Staatssekretär im BMWi, und Tietmeyer, Leiter der Abteilung I, verfassten für ihren Minister ein Positionspapier, das auf eine »Erneuerung« der Ordnungspolitik und der Sozialen Marktwirtschaft abzielte und eine Haushaltskonsolidierung, die Begrenzung der Sozialausgaben und eine Deregulierung befürwortete.¹⁶ Das »Lambsdorff-Papier« trug zum Sturz Schmidts am 1. Oktober 1982 bei und legte anschließend die Grundprinzipien des Wirtschaftsprogramms der Regierung Kohl im Inland sowie auf europäischer Ebene fest. Insgesamt blieb die neue Bundesregierung jedoch vorsichtig gegenüber den Empfehlungen der Wirtschaftsexperten in Bezug auf Deregulierungen und Haushaltskürzungen.¹⁷

Auch wenn sie nicht Teil des rein innenpolitisch ausgerichteten »Lambsdorff-Papiers« war, nahm die Europapolitik dennoch einen zentralen Platz in den Überlegungen des BMWi ein.¹⁸ Der Aufbau des Binnenmarkts wurde als Mittel betrachtet, um die Öffnung des Handels mit Drittländern, die Liberalisierung des Kapitalverkehrs, die Begrenzung der staatlichen Beihilfen zu Investitionen sowie die Deregulierung durchzusetzen. Angesichts der Vielzahl von Vorschriften auf EG-Ebene und der Gefahr einer »Eurokratie« forderte die neue Bundesregierung eine Vereinfachung des europäischen Rechts.¹⁹ Die Re-

15 Siehe Lambsdorff, Otto: »Rückenwind für Reformen nutzen«, in: Stiftung Marktwirtschaft (Hg.), 25 Jahre Stiftung Marktwirtschaft und Kronberger Kreis, Berlin: Bloch & Co 2007, S. 37–45. Vgl. Hoeres, Peter: »Von der ›Tendenzwende‹ zur ›geistig-moralischen Wende‹. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61 (2013), S. 93–119.

16 Vgl. Bökenkamp, Gérard/Doehring, Detmar/Frölich, Jürgen/Grothe, Ewald (Hg.): 30 Jahre »Lambsdorff-Papier«. Texte und Dokumente zum »Konzept für eine Politik zur Überwindung der Wachstumsschwäche und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit« (9. September 1982), Berlin: Comdok 2013 (3. Auflage). Siehe auch Ahrens, Ralf: »Der Interventionsstaat auf dem Rückzug? Industriepolitik im Bundeswirtschaftsministerium von Friedrichs bis Bangemann«, in: Bösch/Hertfelder/Metzler, Grenzen des Neoliberalismus (2018), S. 221–222.

17 Vgl. Zohlnhöfer, Reimut: Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl. Eine Analyse der Schlüsselentscheidungen in den Politikfeldern Finanzen, Arbeit und Entstaatlichung, 1982–1998, Opladen: Leske+Budrich 2001; Prasad, Monica: The Politics of Free Markets. The Rise of Neoliberal Economic Policies in Britain, France, Germany, and the United States, Chicago: The University of Chicago Press 2006.

18 BArch, B 102, 365803, »Wende« in der Wirtschaftspolitik – 3. November 1983.

19 BArch, B 102, 376788, Unabhängige Kommission für Rechts- und Verwaltungsvereinfachung des Bundes, Beratungsunterlage Nr. 150: Schlußfolgerungen zum Thema »Entbürokratisierung im EG-Bereich« – 23. Februar 1987.

gierung Kohl brach auch entschieden mit der interventionistischen und protektionistischen Logik zur Förderung der europäischen Industrie und der Entstehung »Europäischer Champions«, die einst von Matthöfer im BMF und vom AA propagiert wurden.²⁰ Die diplomatische Positionierung der Bundesrepublik wurde absichtlich offensiver, indem sie das Ziel, die gesamte EG zu liberalisieren, deutlicher verfolgte. Die Initiatoren der *Wende* hofften ebenfalls auf eine »Renaissance der Ordnungspolitik« in Europa, die sich an zwei Achsen orientieren sollte: die Verwirklichung des Binnenmarkts und die Begrenzung der wirtschaftlichen Rolle des Staats.

Der Binnenmarkt: die Wiederbelebung der europäischen Wettbewerbsfähigkeit

Im Gegensatz zur teleologischen Erzählung der EG/EU-Kommission war die Verwirklichung des Binnenmarktprojekts keine einfache »Vollendung«, die sich aus der rechtlichen Anwendung des Vertrags von Rom ergab, sondern eine Frage der Zustimmung der Mitgliedsstaaten zum freien Markt. Zwei Jahrzehnte lang wurde das Binnenmarktprojekt durch die Feindseligkeit eines Teils der Mitgliedstaaten gegenüber einer weiteren Liberalisierung und die Schwierigkeit, nationale Normen durch einstimmige Beschlüsse zu harmonisieren, blockiert. Dennoch war der Binnenmarkt seit dem Memorandum für die Messina-Konferenz 1955 eines der wichtigsten Ziele der westdeutschen Europapolitik. Die Bundesrepublik hatte regelmäßig versucht, das Projekt durch Steuer- und Rechtsharmonisierung im Rahmen der WWU und später der Antikrisenpolitik wieder in Gang zu setzen.

Gleichzeitig beklagten jedoch die europäischen Partner, allen voran Frankreich und Großbritannien, die Einführung eines »deutschen Protektionismus« durch das Gerätesicherheitsgesetz vom Juni 1968, das dem Deutschen Institut für Normung (DIN) eine Systematisierung der technischen Normung übertragen hatte.²¹ Für die Kommission stellte die daraus resultierende starke Zunahme westdeutscher Normen zwar kein protektionistisches System dar, war aber

20 Vgl. L. Warloutzet: *Governing Europe*, S. 128–129.

21 Vgl. Davies, Bill: *Resisting the European Court of Justice: West Germany's Confrontation with European Law, 1949–1979*, Cambridge: Cambridge University Press 2012.

dennoch wettbewerbswidrig.²² Das BMWi sah in dieser Kritik einen Anlass, um den Einfluss der Lobbys zu bekämpfen²³, während das AA eine allgemeine Deregulierung befürwortete, um die Bundesrepublik aus ihrer defensiven Position bezüglich der Normen herauszubringen.²⁴ Trotz der Vorbehalte der Industrie und der Länder, die die Aufhebung von Schutzmaßnahmen befürchteten, die umso wirksamer waren, als sie diskret verblieben, würde die Bundesrepublik als größter Exporteur der EG von einer strengeren Auslegung der Wettbewerbsregeln profitieren.

Die Bundesregierung versuchte seit Ende der 1970er Jahre, den Wettbewerb auf EG-Ebene zu vertiefen. Sie wurde dabei durch die Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs vom Juli 1974 (Dassonville-Urteil) und Februar 1979 (Cassis-de-Dijon-Urteil) ermutigt, die die Errichtung nichttarifärer Handelshindernisse durch die Staaten einschränkten und von der Kommission im Herbst 1980 zum Anlass genommen wurden, um das Binnenmarktprojekt wiederzubeleben. Trotz der allgemeinen Zustimmung zum Ziel des Binnenmarkts forderten die meisten EG-Mitglieder im Gegenzug protektionistische Maßnahmen wie die Gemeinschaftspräferenz oder die Unterstützung von gefährdeten Industriezweigen.²⁵

Um zu verhindern, dass solche Gegenleistungen von der Bundesrepublik verlangt würden, sollte unbedingt vermieden werden, dass der Binnenmarkt als ein westdeutsches Projekt erscheint.²⁶ Wie schon 1958 für den Bereich Wettbewerb stützten sich das AA und das BMWi daher auf die Nominierungen für die EG-Kommission. In der im Januar 1981 eingesetzten Thorn-Kommission lag die Zuständigkeit für den Binnenmarkt bei Karl-Heinz Narjes, der Hallsteins ehemaliger Kabinettschef, ehemaliger CDU-Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses des Bundestags und Mitglied des Exekutivkomitees der Trilateralen Kommission war. Er konnte auf die Unterstützung der westdeutschen christdemokratischen Abgeordneten im Europaparlament zählen,

22 PA-AA, ZA 122.421, Note de la Commission: »Entraves techniques aux échanges« – 23. Oktober 1978.

23 BArch, B 102, 300290, Binnenmarkt – Rechtsangleichung – 28. Juni 1985.

24 PA-AA, ZA 122.421, Auswirkungen der jüngsten EuGH-Urteile zu »Cassis de Dijon« und »Essig« – Ressortbesprechung am 3. Dezember 1980 – 4. Dezember 1980.

25 PA-AA, ZA 122.417, Informelles Treffen der EG-Industrieminister am 10./11. Juni 1980 – 12. Juni 1980.

26 BArch, B 102, 300268, Binnenmarkt – Verfahren unter deutscher Präsidentschaft – 14. Dezember 1982.

sowie auf freie liberale Mandatsträger wie den späteren Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann.²⁷ Parallel dazu hatte die Bundesregierung im November 1981 mit dem Genscher-Colombo-Plan, der die Zusammenfassung aller Gemeinschaftspolitiken in eine »Europäische Akte« vorschlug, die Initiative zur Weiterentwicklung des politischen Europas ergriffen.²⁸ Die Aktualisierung des Binnenmarkts sollte somit Teil einer allgemeinen Neubelebung des europäischen Projekts durch die westdeutsche Diplomatie sein, deren Ziel es war, die EG in eine liberale Union umzuwandeln.

Der »New Approach«: ein westdeutscher Erfolg

Die Arbeit der Kommission und der westdeutschen Diplomatie beschleunigte sich im Vorfeld der deutschen Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 1983 trotz der Vorbehalte einiger Partner.²⁹ Frankreich forderte Schutzmaßnahmen gegenüber Drittländern und Italien eine Reform des Sozialfonds, um die Bemühungen der Unternehmen um Wettbewerbsfähigkeit zu unterstützen. Die britische Regierung bestand ihrerseits darauf, den freien Wettbewerb bei Dienstleistungen, insbesondere bei Versicherungen, in den Binnenmarkt einzubeziehen. Eine Priorität der westdeutschen Agenda war es, den Streit um die Industrienormen beizulegen. Anlässlich der deutsch-französischen Gespräche am 16. und 17. Mai gelang es Kohl, Mitterrand für das Prinzip europäischer Normen zu gewinnen.³⁰ Im Gegenzug erklärte sich die Bundesregierung bereit, eine gegenseitige Anerkennung der Normensysteme für Gerätesicherheit und Bauwesen einzuführen. Dies war ein großes Zugeständnis, da die westdeutsche Industrie den unlauteren Wettbewerb durch EG-Produkte mit weniger strengen nationalen Normen befürchtete. Angesichts der Pläne Frankreichs und Großbritanniens, das westdeutsche Normensystem in einer protektionistischen Logik nachzuzahlen, schien es

27 Vgl. Warlouzet, Laurent: *Completing the Single Market: The European Parliament and Economic Integration, 1979–1989*, Brüssel: European Parliament Research Service 2020, S. 9–11 und 35–36.

28 Vgl. Cuccia, Deborah: »The Genscher-Colombo Plan: A forgotten page in the European Integration History«, in: *Journal of European Integration History* 24 (2018), S. 59–78.

29 BArch, B 102, 300269, Strategie für die deutsche Präsidentschaft – 28. Dezember 1982.

30 »Gespräch des Bundeskanzlers Kohl mit Staatspräsident Mitterrand in Paris – 16. Mai 1983«, AAPD 1983, Dokument 143; BArch, B 102, 300257, Brief von Mauroy an Kohl vom 31. Mai 1983.

dem BMWi vorteilhafter »offensiv zu reagieren und das deutsche System zu öffnen« und zwar durch ein Gegenseitigkeitsabkommen, das auf alle europäischen Partner ausgeweitet werden sollte.³¹ Die Bundesrepublik schlug vor, die westdeutsche Gesetzgebungstechnik des »Normverweises« zu verallgemeinern, die es dank des Verweises auf eine allgemeine Sicherheitsklausel ermöglichte, eine detaillierte Harmonisierung zu vermeiden.³² Diese Technik war bereits in der Niederspannungsrichtlinie vom Februar 1973 in das europäische Recht eingeführt worden. Im Sommer 1983 stimmten die europäischen Experten den westdeutschen Vorschlägen zu, das Prinzip des Normenverweises allgemein einzuführen. Am 25. November einigte sich der Ministerrat für den Binnenmarkt auf dieser Grundlage auf die Einführung eines »*New Approach*«, der die Deregulierung ermöglichte. Die Schlussfolgerungen des Rates vom 16. Juli 1984 und die Entschließung vom 7. Mai 1985 beschränkten die neuen EG-Richtlinien auf die Festlegung allgemeiner Grundsätze in den Bereichen Gesundheit, Sicherheit, Verbraucherschutz und Umwelt und schrieben gleichzeitig die allgemeine Anerkennung nationaler Normen bei fehlenden Gemeinschaftsnormen fest.³³

Die Beseitigung dieser verschiedenen Probleme ebnete den Weg für umfassende Verhandlungen über den Binnenmarkt. Am 19. Juni 1983 nahm der Europäische Rat in Stuttgart eine feierliche Erklärung zur Europäischen Union an, die die »vollständige Verwirklichung des Binnenmarkts« vorsah (Art. 3.1.6). Das BMWi, das AA und die Kommission intensivierten im Frühjahr 1984 ihre Zusammenarbeit, um ein Verhandlungsprogramm mit drei Prioritäten festzulegen: die Liberalisierung des Kapitalmarkts, die Liberalisierung der Dienstleistungen, die Öffnung der staatlichen Ausschreibungen.³⁴ Diese Prioritäten dienten als direkte Inspiration für das allgemeine Programm zur »Konsolidierung des europäischen Binnenmarkts«, das die Kommission dem Rat im Juni vorlegte. Sie betonten die politische Dimension des Binnenmarktprojekts, dessen Verwirklichung Europa den Bürgern näherbringen sollte und schließlich zur politischen Union führen würde. Dieser diskrete Einfluss der Bundesrepublik war mindestens ebenso entscheidend für die Entwicklung des Binnenmarkts wie der des britischen Memorandums »*Europe: The Future*«, das

31 BArch, B 102, 300257, Gespräch mit Prof. Scheid am 6. Juli 1983 – Normenprotektionismus – 1. Juli 1983.

32 BArch, B 102, 300257, Brief von Lambsdorff an Cresson vom 16. Juni 1983.

33 Vgl. K. Armstrong/S. Bulmer: *The governance*, S. 144–167.

34 BArch, B 102, 300276, Brief von Schlecht an Narjes vom 27. April 1984.

zur gleichen Zeit von der Thatcher-Regierung in auffälligerer Weise aber unter weniger Zusammenarbeit mit der Kommission vorgelegt wurde und seine Vorschläge auf die Liberalisierung des Verkehrs und der Dienstleistungen konzentrierte.³⁵ Am 25./26. Juni 1984 bestätigte das Gipfeltreffen in Fontainebleau diese Vorstellungen und machte die Verwirklichung des Binnenmarkts zur Hauptpriorität der Gemeinschaft.

* * *

Der westdeutschen Europapolitik gelang es innerhalb weniger Jahre das Binnenmarktprojekt, das seit 1955 ihr wichtigstes Ziel war, neu zu beleben. Dieser große Erfolg wurde 1983–1984 durch die Veränderung der Position der Mitgliedsstaaten zu drei Schlüsselpunkten erreicht: die Festlegung europäischer Normen mit Vorrang vor nationalen Normen; die Annahme des »Normenverweises« und der gegenseitigen Anerkennung zwischen den Mitgliedstaaten; die Nichtdiskriminierung von Drittländern und die Ablehnung protektionistischer Maßnahmen zur Normierung an den Außengrenzen der Gemeinschaft. Diese drei Entscheidungen legten den Grundstein für einen liberalen Binnenmarkt, der auf Vertrauen, Gegenseitigkeit und Offenheit beruhen sollte. Diese ausschlaggebende Neubelebung des Binnenmarktprojekts erfolgte durch die Verbindung zwischen den klaren Ambitionen der EG-Kommission und der strategischen Zurückhaltung der Bundesrepublik, die darauf abzielte, den Binnenmarkt nicht als westdeutsches Projekt erscheinen zu lassen. Im Gegensatz zu den Ansprüchen Thatchers³⁶, die sich als Mutter des Binnenmarkts präsentierte, sich aber erst spät für diesen einsetzte, hielt sich die westdeutsche Diplomatie eher bedeckt, obwohl sie bei der Konzeption und den Verhandlungen im Vorfeld der Einheitlichen Europäischen Akte eine wichtige Rolle spielte. Der westdeutsche Einfluss beschränkte sich also nicht auf die Beeinflussung von Delors Vorstellung durch das rheinische Modell.³⁷ Der europäische Teil der westdeutschen »geistig-moralischen Wende« und das Ziel einer Vertiefung des Liberalismus in der Gemeinschaft entsprach der ordoliberalen Diagnose einer wirtschaftlichen »Sklerose« innerhalb der

35 Vgl. L. Warlouzet: *Governing Europe*, S. 190–194.

36 Thatcher, Margaret: *Statecraft. Strategies for a Changing World*, London: Harper Collins 2002, S. 372–373.

37 Vgl. J. Gillingham: *European Integration*, S. 161.

EG. Mit der Neubelebung des Binnenmarktprojekts entwickelte sich die europäische Debatte von der ständigen Verteidigung des freien Markts gegen den Protektionismus hin zu einer liberalen Offensive, die die Deregulierung und die Konkurrenz der Wirtschafts- und Sozialsysteme schrittweise auf Gemeinschaftsebene verbreitete. Genau diese Strategie sollte mit Mitterrands Ambitionen einer Neuausrichtung des europäischen Projekts kollidieren.

10. Zwischen Mitterrand und Thatcher: Eine westdeutsche liberale Offensive (1981-1984)

Mitterrands Wahlsieg im Mai 1981 gefährdete die Konvergenz der europäischen Wirtschaftspolitik. Die neue französische Regierung stellte nicht nur die Grundsätze der nationalen Politik durch Verstaatlichungen und die Erhöhung der Defizite in Frage, sondern auch die liberale Ausrichtung der EG, zu der Mitterrand vier Jahre zuvor erklärt hatte: »Europa wird sozialistisch oder nicht sein.«¹ Für die Bundesrepublik war diese Konfrontation mit dem Interventionismus der französischen Regierung umso entscheidender, als die westdeutsche Wirtschaft allmählich in eine Rezession geriet, die zu Massenarbeitslosigkeit führte. Die westdeutschen Exporte wurden von der Krise, die durch den zweiten Ölpreisschock und den »Volcker-Schock« ausgelöst wurde, besonders hart getroffen. Vor diesem Hintergrund wurde die Festlegung einer europäischen Strategie zur Bewältigung der Krise zu einer zentralen Herausforderung für die westdeutsche Diplomatie. Um diese Strategie auf eine Logik des freien Markts zu lenken, ersuchte die westdeutsche Diplomatie die Unterstützung von Thatchers Regierung. Durch diese Auseinandersetzung mit verschiedenen Visionen des europäischen Projekts beteiligte sich die westdeutsche Europapolitik offensiver an der nachhaltigen Neuausrichtung der nationalen Wirtschaftspolitik auf die Stabilitätspolitik im Rahmen des EWS.

1 Vgl. Le Monde vom 4. Mai 1977.

Die westdeutsche Verantwortung in der französischen Wende der *rigueur*

Die Machtübernahme der sozialistisch-kommunistischen Koalition in Frankreich löste in der Bundesrepublik große Befürchtungen aus. Bereits im Juni 1981 zeichnete jedoch das BMWi ein besonders düsteres Bild der französischen Wirtschaft am Ende der Amtszeit Giscard. Mit einer doppelt so hohen Arbeitslosigkeit wie in der Bundesrepublik – 6,5 % gegenüber 3,4 % – und einer deutlich höheren Inflation – 13,6 % gegenüber 5,5 % – erschien die Lage der französischen Wirtschaft »schlimmer als nach dem Zweiten Weltkrieg«. ² Diese Verschlechterung wurde hauptsächlich auf die laxe Regierungspolitik und insbesondere auf die ineffizienten staatlichen Subventionen zurückgeführt. ³ Nach Ansicht der Abteilung I lag das Problem der Wettbewerbsfähigkeit Frankreichs sowie Italiens hauptsächlich in den steigenden Arbeitskosten, da die Löhne immer noch an die Preise gebunden waren. Die Lohnindexierung war 1969 in Frankreich wiedereingeführt worden, ausgerechnet als die konzertierte Aktion in der Bundesrepublik die Lohnzurückhaltung langsam wiederherstellte. ⁴ Dieser grundsätzliche Unterschied erklärte für das BMWi das Scheitern der französischen Inflationsbekämpfung und Konvergenzversprechen, die 1978 als Rechtfertigung für die Schaffung des EWS gemacht worden waren.

Das Wirtschaftsprogramm der neuen französischen Regierungskoalition beunruhigte die Bundesregierung jedoch noch mehr. ⁵ Das BMWi und die Bundesbank fürchteten vor allem die Auswirkungen der französischen Konjunkturbelebungen auf das EWS, dessen Leitkurse bereits am 4. Oktober 1981 mit einer Abwertung des Franc und der Lira um 3 % und einer Aufwertung der DM und des Gulden um 5,5 % neu angepasst werden mussten. Die Industriepolitik beunruhigte auch durch ihren interventionistischen und protektionistischen Charakter. Vor allem aber schien das Verstaatlichungsprogramm die allgemeine wirtschaftliche Ausrichtung der EG in Frage zu stellen. Da die fran-

2 BArch, B 102, 279126, Frankreich nach Giscard und vor Mitterrand – 22. Juni 1981.

3 BArch, B 102, 279124, Besuch des französischen PM Mauroy am 29.1.1982 – 25. Januar 1982.

4 Vgl. Hau, Michel: *France-Allemagne: la difficile convergence*, Bern: Peter Lang 2015, S. 139–145.

5 Vgl. Moss, Bernard: »Socialist Challenge: Class Politics in France«, in: Bernard Moss (Hg.), *Monetary Union in Crisis: The European Union as a Neo-Liberal Constitution*, New York: Palgrave Macmillan 2005, S. 121–144.

zösischen Verstaatlichungen sich nicht vor dem EuGH anfechten ließen, beschlossen das AA und das BMWi über die Kommission Druck auszuüben und die liberalste Linie der französischen Regierung um den Wirtschafts- und Finanzminister Jacques Delors zu unterstützen.⁶ Das AA befürchtete aber die Folgen dieser Debatte auf die deutsch-französische Achse und war sich sehr wohl bewusst, dass Giscard's politisches Scheitern für die französische Öffentlichkeit auch das Scheitern der von der Bundesrepublik unterstützten Antiinflationpolitik bedeutete. Die Auseinandersetzung mit der neuen französischen Regierung zeichnete sich bereits auf dem Luxemburger Gipfel am 29. und 30. Juni 1981 ab, als Mitterrand sich für einen »europäischen Sozialraum« aussprach und einen gemeinschaftlichen Industrieplan mit einer Konjunkturbelebung vorschlug.⁷ Am 13. Oktober 1981 legte der französische Außenminister André Chagnier seinen Partnern ein Memorandum zur »Revitalisierung« der EG vor, das eine Reflationspolitik durch neue Gemeinschaftsanleihen, Subventionen und protektionistische Handelsmaßnahmen vorsah.⁸ Dieser Plan wurde jedoch von allen europäischen Partnern abgelehnt.

Um ihre Politik verfolgen zu können, war die französische Regierung auf die Unterstützung der Bundesrepublik angewiesen. Ihr Problem war eine Frage der Liquidität und nicht der Nachhaltigkeit der Staatsverschuldung, da diese in Frankreich mit 20 % des BSP niedriger war als in der Bundesrepublik (21,1 %). Der Anstieg des Dollars und der DM zwang die Banque de France jedoch die Zinssätze hoch zu halten, um eine Spekulationswelle gegen den Franc zu verhindern. Die wichtigste Herausforderung für Frankreich bestand daher darin, einen internationalen Aufschwung herbeizurufen. Das EWS hinderte Frankreich außerdem daran, wettbewerbsorientierte Abwertungen in ausreichendem Umfang vorzunehmen, und die französische Regierung musste mit der Bundesrepublik über Paritätsänderungen verhandeln.⁹ Dies verschaffte der Bundesregierung einen beachtlichen Handlungsspielraum, um im Gegenzug die Rückkehr zur Stabilitätspolitik zu verlangen.

6 PA-AA, ZA 130.418, Verstaatlichung von Wirtschaftsunternehmen – 17. August 1981.

7 Vgl. Saunier, Georges: »Le gouvernement français et les enjeux économiques européens à l'heure de la rigueur, 1981–1984«, in: Bussière/Dumoulin/Schirmann, Milieux économiques (2007), S. 117.

8 PA-AA, ZA 130.475, Mémorandum français pour une relance européenne – o.D.

9 Vgl. Reichart, Alexandre: »French Monetary Policy, 1981–1985: A Constrained Policy Between Volcker Shock, the EMS and Macroeconomic Imbalances«, in: The Journal of European Economic History 44 (2015), S. 11–46.

Die Verschlechterung der Wirtschaftslage Anfang 1982 zwang die französische Regierung eine umfassende Abwertung des Franc oder einen Austritt aus dem EWS in Betracht zu ziehen. Um letztere Option unbedingt zu vermeiden, setzte sich Schmidt gegenüber dem Präsidenten der Bundesbank, Karl Otto Pöhl, für eine weitere Unterstützung des Franc im Gegenzug für eine stärkere Konvergenz ein. Die Bundesbank verlangte daraufhin eine »offensive Taktik«, die »eine gewisse Verschärfung« der Stabilitätspolitik beinhaltete.¹⁰ In den folgenden Monaten machte die Bundesregierung ihre monetäre Unterstützung von einem Lohn- und Preisstopp-Programm abhängig. Die Regierung Mauroy kündigte im Juni einen Stabilisierungsplan an, der eine Abwertung des Franc um 10 % und eine Aufwertung der DM und des Guldens um 4,25 % begleiten sollte. Die Bundesbank gewährte der Banque de France außerdem eine Swap-Linie in Höhe von 2 Milliarden ECU. Einige Monate später kündigte Mauroy das Ende der Lohnindexierung an.

Das deutsch-französische Handelsdefizit erreichte jedoch 13 Milliarden DM, was einem Drittel des französischen Defizits entsprach. Um den Außenhandel wieder ins Gleichgewicht zu bringen, führte die Regierung Mauroy eine Reihe von nichttarifären Handelshindernissen ein. Am 26. November forderte Mitterrand in *Le Monde* ein schützendes Europa, prangerte den »Reptilienprotektionismus« einiger europäischer Partner – allen voran der Bundesrepublik mit ihrem Normensystem – an und wies auf das Risiko eines Auseinanderbrechens des EWS hin.¹¹ In der Bundesrepublik erschienen die französischen Maßnahmen sowie eine erneute DM-Aufwertung umso inakzeptabler, als das Wirtschaftswachstum Frankreichs (+2,5 %) 1982 das der Bundesrepublik (-0,4 %) deutlich übertreffen sollte. Die Schwierigkeiten der westdeutschen Wirtschaft machten die Erhöhung der DM, die ursprünglich die Voraussetzung für die Schaffung und das Gleichgewicht des EWS gewesen war, nun nicht mehr tragbar. Lambsdorff wandte sich daher an Thorn, um sicherzustellen, dass die Kommission die französischen Maßnahmen anfechtet.¹² Gegen die Meinung eines Teils seines Kabinetts entschied sich Kohl jedoch dafür, der Politik den Vorzug vor der Wirtschaft zu geben und

10 PA-AA, ZA 178.868, Brief von Schmidt an Pöhl vom 22. April 1982 und HADB, B330/1336/2, Protokoll der 600. Sitzung des Zentralbankrats am 4. März 1982.

11 *Le Monde* vom 26. November 1982.

12 BArch, B136, 17859, Gespräch zwischen BK und Präsident Mitterrand am 03./04.12.1982 – 29. November 1982.

Mitterrand und den Franc zu unterstützen.¹³ Auf französischer Seite bestand das Risiko eines Austritts aus dem EWS darin, eine demütigende Bevormundung durch den IWF zu den Bedingungen der Bundesrepublik und anderer Partner akzeptieren zu müssen, wie es Italien und Großbritannien sechs Jahre zuvor getan hatten. Unter diesen Umständen hielt Mitterrand es für besser, die westdeutschen Bedingungen innerhalb Europas als außerhalb zu akzeptieren.

Die monetären Spannungen nahmen jedoch bereits im Januar 1983 wieder zu. Ein Teil der französischen Regierung forderte eine einseitige Aufwertung der DM, denn es war diese, die gegenüber dem schwachen Dollar an Wert gewann, während der Franc lediglich ein Opfer der EWS-Asymmetrie war.¹⁴ Am 16. März bat Delors um eine Aufwertung der DM von 8 bis 12 %. In einem Brief an Kohl schlug Mitterrand einen Kompromiss zwischen Stabilität und Wachstum vor: eine strengere Antiinflationpolitik in Frankreich und eine weniger strikte Geld- und Haushaltspolitik in der Bundesrepublik.¹⁵ Stoltenberg und Tietmeyer reisten am 17. März nach Paris, wo Delors ihnen mit einem Austritt des Franc aus dem EWS und einer Rückkehr zum Protektionismus drohte.¹⁶ Am 18. März trafen sich Kohl und die westdeutschen Entscheidungsträger in Bonn. Gegen den Rat von Stoltenberg, Tietmeyer und Lambsdorff, die die wirtschaftlichen und politischen Folgen eines Austritts des Franc aus dem EWS unterstrichen, spielte Pöhl diese zwar herunter, betonte aber, dass die Gefahr eines Rückfalls in den Protektionismus bestünde.¹⁷ Kohl sprach sich daher für eine Aufwertung der DM im Gegenzug für eine Anpassung Frankreichs an die Stabilitätspolitik aus. Am 21. März wurde die DM um 5,5 % und der Gulden um 3,5 % aufgewertet, während der Franc und die Lira um 2,5 % abgewertet wurden. Gleichzeitig stimmte die Bundesregierung einem Gemeinschaftsdarlehen in Höhe von 4 Milliarden Francs an Frankreich zu. Indem sie auf diese Weise die Auswirkungen der Asymmetrie des EWS korrigierten, erweckten

13 Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: *The Road to Maastricht*, S. 135–137. Siehe auch »Gespräch des Bundeskanzlers Kohl mit Staatspräsident Mitterrand in Paris – 7. Dezember 1982«, AAPD 1982, Dokument 331.

14 Vgl. Feiertag, Olivier: »La France, le dollar et l'Europe (1981–1989). Aux origines globales de l'euro«, in: *Histoire@politique* 19 (2013), S. 135–137.

15 PA-AA, B2-249, Brief von Mitterrand an Kohl vom 16. März 1983.

16 Vgl. Warlouzet, Laurent: »Le spectre de la crise financière française de 1983. Influences et solidarités européennes«, in: *Vingtième Siècle* 138 (2018), S. 104.

17 PA-AA, ZA/178.875, Währungsfragen mit Frankreich – 18. März 1983.

Kohl und Stoltenberg den Eindruck, das System und damit Europa gerettet zu haben.

Die Gegenleistung für diese Währungshilfe war der von Delors am 25. März angekündigte Haushaltssparplan, der eine Begrenzung der Defizite auf 3 % des BSP und eine Kompression der Binnennachfrage um 2 % vorsah. Zusätzlich wurde eine strenge Devisenkontrolle wiedereingeführt.¹⁸ Dieser Sparplan stieß im BMWi allerdings auf sehr große Skepsis. Die Einsparungen im Haushalt waren zwar willkommen, jedoch behandelte der Delors-Plan eher »Symptome«, da er interventionistische Kontrollmaßnahmen einführte, die keine Antwort auf das strukturelle Problem des Außenhandelsdefizits bzw. der Wettbewerbsfähigkeit boten.¹⁹ Laut dem BMWi hatte Frankreich somit sein Hauptproblem nicht erkannt, nämlich die nichtpreisliche Wettbewerbsfähigkeit, die eine vollständige Freigabe der Preise und Löhne sowie eine Verringerung des wirtschaftlichen Gewichts des Staats erforderte. Im Gegenteil drohte das deflationäre Delors-Sparpaket das Land und die gesamte EG in die Rezession zu stürzen. Auf Seiten der Kommission wandte sich Narjes ungehört gegen die französischen Devisenbeschränkungen. Obwohl Kohl Mitterrand offiziell zu den französischen Stabilisierungsbemühungen beglückwünschte, blieben die Wirtschaftskonzepte der beiden Länder trotz des französischen Kurswechsels weiterhin unterschiedlich.²⁰ Für das BMWi war es daher notwendig, die Verwirklichung des Binnenmarkts zu beschleunigen, um Frankreich und die anderen Partner zu zwingen, mehr Liberalisierung zu akzeptieren.

Die Neuausrichtung der westdeutschen Europapolitik: eine »liberale Offensive«

Mehr als eine Bekehrung der französischen Eliten zum Neoliberalismus sollte die Wende vom März 1983 dazu beitragen, die Frankreich- und Europapolitik der Bundesrepublik auf eine offensivere Logik auszurichten, die von der »ordoliberalen Koalition« seit 1979 gefordert wurde. Die Verbreitung

18 Vgl. Descamps, Florence/Quennouëlle-Corre, Laure: »Le tournant de mars 1983 a-t-il été libéral?«, in: *Vingtième Siècle* 138 (2018), S. 11–12.

19 BArch, B 102, 279126, Französische wirtschaftliche Politik – 8. April 1983.

20 »Bundeskanzler Kohl an Staatspräsident Mitterrand – 21. April 1983«, AAPD 1983, Dokument 110.

der westdeutschen Wirtschaftspolitik innerhalb der EG hatte damals in der Bundesrepublik für Diskussionen gesorgt. Der Direktor der *London School of Economics* und ehemaliger EG-Kommissar, Ralf Dahrendorf, stellte 1981 das Ziel, »das deutsche ordnungspolitische Wertesystem« durchzusetzen, als »das wesentliche Hindernis für Fundamentalfortschritte in der Europäischen Gemeinschaft« dar.²¹ Im September 1983 brachte die sozialdemokratische Fraktion im Bundestag einen Antrag zur Unterstützung des französischen Memorandums für einen »gemeinsamen Raum für Industrie und Forschung« ein und warf der Bundesregierung ihre »dogmatisch-marktwirtschaftlichen Strategien« vor.²² Das AA befürchtete seinerseits, dass eine zu strikte Verhandlungsposition über eine marktorientierte Politik das Misstrauen gegenüber einer Rückkehr der deutschen Macht schüren würde, und schlug als Kompromiss vor, externe Schutzmaßnahmen anzunehmen, um den EG-Partnern Zeit zur Anpassung zu geben.²³

Im Gegenteil hielten es das BMWi, das BMF und die Bundesbank für notwendig, die Konfrontation der Vorstellungen zu akzeptieren – wie es auch Frankreich nicht scheute. Diese Konfrontation sollte die Gelegenheit bieten die europäische Wirtschaftsdebatte zwischen den Ländern, die den freien Markt befürworteten (Bundesrepublik, Großbritannien, Niederlande, Dänemark), und den Ländern mit einer eher etatistischen Tradition (Frankreich, Italien, Belgien, Griechenland), endgültig zu entscheiden.²⁴ Daher war es strategisch notwendig, die Überzeugungsarbeit auf europäischer Ebene zu intensivieren, was insbesondere durch die Abkehr von den deutschen Konzepten der Ordnungspolitik und die Hinwendung zu internationaleren, von der OECD und dem IWF stammenden Konzepten wie »Flexibilität«, »Deregulierung« und »Anpassungspolitik« gelingen sollte. Schließlich sollte die Bundesregierung aufhören, finanzielle und monetäre Opfer im Gegenzug für eine Liberalisierung, die allen Mitgliedsländern zugutekam, zu bringen. Diese Neuausrichtung brach mit der defensiven Politik, die durch Schmidts »große Strategie« eingeleitet worden war. Otto Schlecht definierte eine als »offensiv«

21 Europa-Archiv 24 (1981), S. 741.

22 BArch, B 102, 3013780, Antrag der Abg. Steger, Roth und Catenhusen u.a. und der Fraktion der SPD – 11. September 1984.

23 BArch, B 102, 3013780, Fortentwicklung der EG auf dem Gebiet der »Neuen Politiken« – 10. August 1984.

24 BArch, B 102, 3013429, Vermerk von Zeppernick: »Brief von Ruhfus an Schlecht vom 14.9.1984« – 27. September 1984.

konzipierte Doppelstrategie für die europäische Wirtschaftspolitik: Langfristig sollte sie sich bemühen, die Ordnungspolitik unter den europäischen Partnern zu verbreiten; kurzfristig sollte sie Kompromisse wie begrenzte Industrieprogramme (ESPRIT) akzeptieren.²⁵ Das Ziel, ein liberaleres Modell durchzusetzen, hatte laut Schlecht nichts mit dem Wunsch zu tun, Europa zu dominieren, sondern ergab sich einfach aus der besonderen Verwundbarkeit der Sozialen Marktwirtschaft, die stark von der Öffnung des Weltmarkts abhängig war. Auch für Tietmeyer war die Zeit der grundsätzlichen Kompromisse vorbei.²⁶ Die beiden Hauptinspiratoren der westdeutschen *Wende* spielten somit eine Schlüsselrolle bei der Kritik an der Kompromisslogik und bei der Neuorientierung hin zu einer »offensiveren« westdeutschen Europapolitik ab 1983.

Die gescheiterte Allianz mit Thatcher: Missverständnisse und Enttäuschungen

Diese »liberale Offensive« innerhalb der EG hätte sich auf einen wichtigen Verbündeten stützen können: das Großbritannien von Margaret Thatcher. Der neue Kurs der britischen Regierung ab 1979 verschob das politische Gleichgewicht zwischen den EG-Mitgliedstaaten zugunsten des freien Markts.²⁷ Bereits bei den ersten deutsch-britischen Treffen im Mai und Oktober 1979 zeichneten sich Übereinstimmungen in Bezug auf die Industriepolitik, den Kampf gegen Subventionen, die Kürzung der GAP-Beihilfen und die Öffnung des Handels gegenüber Drittländern ab.²⁸ In seinem Widerstand gegen Mitterands Vorstellungen sowie den belgischen Interventionismus und die zentralistischen Tendenzen der EG-Kommission konnte Lambsdorff auf die Unterstützung des Schatzkanzlers Jeffrey Howe und des neoliberalen Industrieministers Keith Joseph zählen. Vor allem aber machte auch die neue britische Regierung den Aufbau des Binnenmarkts zur obersten Priorität.²⁹ Diese anfänglich guten Beziehungen führten zur Gründung eines deutsch-

25 BArch, B 102, 3013429, Brief von Schlecht an Rufhus vom 2. November 1984.

26 BArch, B 102, 3013429, Brief von Tietmeyer an Schlecht vom 15. Januar 1985.

27 Vgl. M. Haeussler: *British-German Relations*, S. 149–207.

28 PA-AA, ZA 115.968, Plenarsitzung bei den deutsch-britischen Konsultationen am 31. Oktober 1979 – 5. November 1979.

29 PA-AA, ZA 130.483, Besuch M. Lackey bei Herrn Dg 41 am 17.01.1983 – 18. Januar 1983.

britischen Wirtschaftsausschusses nach dem Vorbild der deutsch-französischen Konsultationen. Die Franzosen und ein Teil der westdeutschen Presse zeigten sich im Herbst 1981 besorgt über diese »*Entente cordiale*« zwischen den beiden Hochburgen des europäischen Neoliberalismus.

Trotz dieser Annäherung führte die Lage der britischen Wirtschaft dazu, dass Thatchers Regierung bei der Liberalisierung der EG sehr vorsichtig war. Bereits 1979 hatte Howe gegenüber Lambsdorff klargestellt, dass die Umstrukturierung der britischen Industrie die Beibehaltung bestimmter Schutzmaßnahmen gegenüber der amerikanischen Konkurrenz und Subventionen in der Stahl- und Textilindustrie erfordere. Im April 1981 beschwerte sich Schmidt bei John Taylor, dem britischen Botschafter in Bonn, über die »egoistischen Tendenzen« mit denen Großbritannien die Regeln der Gemeinschaft umgehen würde.³⁰ Darüber hinaus gerieten die deutsch-britischen Verhandlungen bei der Frage des britischen Rabatts auf den EG-Haushalt schnell ins Stocken. Schließlich war die britische Regierung besorgt über die rasche Verschlechterung der Handelsbilanz zwischen den beiden Ländern, nachdem sich die westdeutschen Exporte nach Großbritannien zwischen 1975 und 1983 verdreifacht hatten.³¹

Insgesamt waren die deutsch-britischen Beziehungen von hohen Erwartungen, Missverständnissen und Enttäuschungen geprägt. Angesichts der fehlenden Vorbildfunktion ihres Partners stellte die Bundesregierung fest, dass sich das liberale Engagement von Thatcher und ihrem Kabinett außerhalb Großbritanniens oftmals in einen bloßen Wirtschaftsnationalismus verwandelte. Das westdeutsche Bild der Premierministerin war weniger das einer Verfechterin des Liberalismus als vielmehr das eines »britischen de Gaulle«. ³² Weit mehr als durch die theoretischen Diskrepanzen zwischen den Zweigen des Neoliberalismus unterschieden sich die Positionen der Bundesrepublik und Großbritanniens in den 1980er Jahren durch das unerschütterliche Festhalten an der weltweiten wirtschaftlichen Integration, das die westdeutsche Wirtschaftspolitik seit den 1950er Jahren kennzeichnete.

30 PA-AA, ZA 119.480, Gespräch des BK mit Taylor am 7. April 1981 – 13. April 1981.

31 PA-AA, ZA 135.278, Aussage von Kohl über das deutsch-britische Verhältnis bei den deutsch-britischen Gipfelkonsultationen am 29. Oktober 1982 – o.D.

32 PA-AA, ZA 135.425, Ansehen und außenpolitischen Einfluss der britischen PM Thatcher – 1. September 1987.

Industriestrategie in Krisenzeiten: die Niederlage des Interventionismus

Angesichts der verschiedenen Krisen in der europäischen Industrie (Stahl, Textil, Schiffbau) versuchte die Bundesregierung eine Rückkehr des Protektionismus zu verhindern. Die Krise der Stahlbranche, in der zwischen 1974 und 1984 44 % der Arbeitsplätze verloren gingen, rechtfertigte innerhalb der Mitgliedsländer sowie bei der Kommission neue Forderungen nach einer Neubelebung der gemeinschaftlichen »Industriepolitik«. ³³ Diese stand der westdeutschen Konzeption einer »Industriestrategie« gegenüber, die auf Achtung und Ausweitung des Wettbewerbs beruhte. Die 1980 von Étienne Davignon, dem Kommissar für den Binnenmarkt, angeregte »Gemeinschaftsstrategie« für die Industrie basierte auf gezielten Subventionen für die Stahlindustrie. Auf der Grundlage von Artikel 58 des EGKS-Vertrags erklärte der Rat den Zustand »einer offensichtlichen Krise« und ermächtigte die Kommission bis 1985 ein vorläufiges Quotensystem einzuführen. Für das BMWi liefen diese Entscheidungen den Interessen der Bundesrepublik zuwider, die sowohl der größte europäische Stahlproduzent als auch der mit den niedrigsten Subventionen war. ³⁴ Der Bund hatte jedoch bis 1983 staatliche Beihilfen in Höhe von 23 Milliarden DM gewährt, was einem Anstieg von 19,8 % gegenüber 1979 entsprach. ³⁵ Es wurden auch Verfahren gegen die Bundesrepublik eingeleitet, insbesondere wegen der Subventionen der Bundesländer, die höher als in Frankreich oder Großbritannien waren. Für das BMWi und das AA war daher der Kampf gegen den Interventionismus auf gemeinschaftlicher Ebene auch eine Gelegenheit, diesen wettbewerbsschädlichen Praktiken in der Bundesrepublik ein Ende zu setzen.

Ab 1981 forderte das BMWi die Kommission auf, die Einhaltung des Subventionskodexes insbesondere von Frankreich, Italien und Belgien durchzusetzen, was zu einer Vielzahl von Verfahren führte. Während Frankreich, Italien und Großbritannien die Durchsetzung der Transparenz der finanziellen Beziehungen zwischen Staaten und öffentlichen Unternehmen ablehnten,

33 Vgl. L. Warloutzet: *Governing Europe*, S. 99–135.

34 PA-AA, ZA 121.966, Europäischer Rat am 29./30. Juni 1981: Stahlpolitik – 25. Juni 1981.

35 BArch, B 102, 365910, Kommission der Europäischen Gemeinschaften: »Staatliche Interventionen im Unternehmenssektor in der Bundesrepublik Deutschland« – 13. November 1985.

unterstützte die Bundesrepublik die Kommission, indem sie ihr erstes Verfahren vor dem EuGH gegen andere Mitgliedstaaten einleitete.³⁶ Diese Verfahren zielten auch auf nationale Pläne ab, insbesondere den im Juni 1981 angekündigten zweiten Claes-Plan zur Umstrukturierung der belgischen Stahl- und Textilindustrie.³⁷ Angesichts der oft selektiven Unterstützung anderer Mitgliedstaaten wie Großbritannien, den Niederlanden und Dänemark blieb die Bundesrepublik der Initiator und Hauptunterstützer der Subventionskontrolle. Auch hier verfolgte sie eine indirekte Strategie gegen Davignon, indem sie sich auf den Wettbewerbskommissar Frans Andriessen sowie auf den Direktor der GD IV Manfred Caspari, der früher Abteilungsleiter beim BMWi war, stützte. Bei der OECD leitete Tietmeyer zwischen 1979 und 1982 eine Sondergruppe »*Positive Adjustment Policies*«, die empfahl, die Politik zur Unterstützung von gefährdeten Unternehmen abzubauen und sie auf Innovation zu konzentrieren.³⁸

Der Kampf gegen den Interventionismus trug auch dazu bei, dass die Fusionskontrolle allmählich Vorrang vor der Entwicklung von »europäischen Champions« erhielt. Gemeinsam mit Großbritannien, den Niederlanden und Dänemark widersetzte sich die Bundesregierung der Schaffung gemeinschaftlicher »Champions«, da diese den allgemeinen Wettbewerb insbesondere auf Kosten der KMU verletzen würde.³⁹ Sie war nicht gegen die Entwicklung transnationaler marktkonformer Projekte, sondern gegen politische »Prestige«-Projekte wie z.B. die Concorde. Die EG sollte nicht das technologische Risiko übernehmen und Innovationen mit öffentlichem Kapital fördern, sondern durch die Liberalisierung des Kapitalverkehrs die Bedingungen für einen profitablen Markt schaffen.⁴⁰ Auch im Bereich der Umwelt- und Energiepolitik wehrten sich das BMWi und das BMF gegen interventionistische

36 PA-AA, ZA 130.481, Mitteilung der Bundesregierung an die Kommission der EG – 25. Juni 1980.

37 BArch, B102, 375364, Textilbeihilfen in Belgien – Treffen mit Präsident Thorn am 28.11.1981 – 27. November 1981.

38 Vgl. L. Warlouzet: *Governing Europe*, S. 164–165.

39 B 102, 301374, Sachpolitiken der Gemeinschaft – Dokument der deutschen Delegation – 12. September 1983.

40 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat beim BMWi: »Strukturwandel für Wachstum und mehr Beschäftigung«, Gutachten vom 14. und 15. Dezember 1984.

Pläne bzw. eine Energiesteuer sowie einen Umweltfonds und befürworteten hingegen eine allgemeine Normenpolitik.⁴¹

Diese systematische Ablehnung des Interventionismus zugunsten einer Deregulierung, einer Stärkung des Wettbewerbs und einer Entwicklung des Kapitalmarkts stand somit im Gegensatz zu vielen Plänen der Kommission sowie zur Wirtschaftspolitik vieler Mitgliedstaaten, einschließlich Großbritanniens. Während ein Teil der Kommission, insbesondere Andriessen und Narjes, eine entscheidende Rolle bei der Liberalisierung der europäischen Industriestrategie spielte, trug die westdeutsche Unterstützung maßgeblich dazu bei, dass die Strategie konsequent auf den freien Markt ausgerichtet wurde.

* * *

Angesichts des französischen Interventionismus und der britischen Ambiguitäten auf Gemeinschaftsebene in der ersten Hälfte der 1980er Jahre war die Rolle der westdeutschen *Wende* bei der liberalen Neubelebung des EG-Integrationsprozesses entscheidend. Zwar hatte sich auch die sozialliberale Koalition gegen interventionistische Optionen gewehrt, doch hatte ihre innenpolitische Wirtschaftspolitik im Bereich der öffentlichen Ausgaben oder der Wettbewerbspolitik die diplomatische Position der Bundesrepublik geschwächt. Das AA war seinerseits durchaus bereit, Kompromisse mit diesen Optionen zu akzeptieren, um die europäische Integration voranzutreiben. Die diplomatische Konfrontation zwischen den Vorstellungen der französischen Sozialisten und den vom BMWi und BMF vertretenen ordoliberalen Prinzipien in den Jahren 1981–1984 stellte somit einen Wendepunkt sowohl für die französische Sparpolitik als auch für die westdeutsche diplomatische Strategie und die Neubelebung des Projekts eines europäischen Binnenmarkts dar. Diese Entwicklung führte 1982 zum allmählichen Abbau der Lohnindexierung in der EG und setzte sich bis zur Einführung des freien Kapitalverkehrs 1990 fort. Sie war nicht nur auf eine politische Bekehrung der französischen Eliten oder einen ideologischen Einfluss der britischen Liberalen zurückzuführen, die jeweils eher in der zweiten Hälfte der Dekade erfolgten, sondern auch auf eine offensivere diplomatische Strategie, die von Bonn ab 1982/83 im Rahmen der westdeutschen *Wende* festgelegt wurde. Diese aktualisierte den »Methodenstreit«, indem sie

41 BArch, B 102, 301373. Überprüfung und Entwicklung finanzwirksamer Sachpolitiken der EG – 2. September 1983.

mit der von Schmidt definierten Logik des defensiven Kompromisses brach und zur Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft innerhalb der EG beitrug.

11. Die Einheitliche Europäische Akte und die Verwirklichung des Binnenmarkts (1985–1992)

Seit der Genscher-Colombo-Initiative von 1981 war die Bundesrepublik einer der Motoren der Neubelebung der europäischen Integration, die 1983–1984 durch das Binnenmarktprojekt beschleunigt wurde. Infolgedessen gelang es der westdeutschen Diplomatie in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, dieses seit den 1950er Jahren definierte Hauptziel ihrer Europapolitik zu verwirklichen. Die zentrale Rolle der Kommission, geführt von Jacques Delors und dem Binnenmarktkommissar Arthur Cockfield, bei der Verhandlung und Umsetzung der Einheitlichen Europäischen Akte (EEA) darf nicht dazu verleiten, die Unterstützung zu unterschätzen, die einige Staaten auf das Projekt ausübten. Zwar diskreter als Thatchers Verhandlungsmethoden, war hier abermals der Einfluss der Bundesrepublik von entscheidender Bedeutung. Delors Ernennung zum Kommissionspräsidenten wurde von der Bundesregierung unterstützt, da der ehemalige französische Wirtschafts- und Finanzminister als Gegner interventionistischer und protektionistischer Alternativen, aber auch als Befürworter des Binnenmarkts galt. Die westdeutsche Diplomatie begnügte sich jedoch keineswegs mit einer kritischen Unterstützung der Arbeit der Kommission, sondern trug entscheidend dazu bei, dass das Projekt der EEA in Richtung einer liberaleren und weniger neomerkantilistischen Logik gelenkt wurde als die ursprünglichen Pläne von Delors es vorsahen.

Die Einheitliche Europäische Akte: die Erfüllung westdeutscher Bestrebungen

Ab Januar 1985 begann die neue Kommission mit der Ausarbeitung eines Programms für die »Vollendung des Binnenmarktes« bis 1992.¹ In diesem Weißbuch, das auf der Tagung des Europäischen Rats am 28. und 29. Juni in Mailand angenommen wurde, basierte die Verwirklichung der vier Freiheiten auf dem »New Approach« des Normenverweises. Es sah auch die Beseitigung von Steuerhindernissen vor und legte den Grundsatz fest, dass Entscheidungen während des gesamten Verhandlungsprozesses mit qualifizierter Mehrheit getroffen werden. Für die Bundesregierung war dies das Ergebnis des seit der deutschen Ratspräsidentschaft 1983 eingeführten Verfahrens und stellte einen entscheidenden Wendepunkt für die Liberalisierung der EG dar, indem das Weißbuch der Deregulierung den Vorzug vor der Harmonisierung gab.² Die Bundesregierung stimmte daher den Grundzügen des Textes zu, vermisste jedoch eine allgemeine Liberalisierung des Kapitalverkehrs.³ Das BMWi und die Bundesbank bestanden auch darauf, dass die Verwirklichung des Binnenmarkts nicht mit der WWU verknüpfen werde, wie Delors es mit Unterstützung der neun anderen Mitgliedstaaten vorgeschlagen hatte.⁴ Die Vorbehalte gegen den Text kamen hauptsächlich von einigen Bundesländern, die befürchteten, dass ihre regionale Industriepolitik in Frage gestellt werden könnte. Trotz dieser Kritik ratifizierten der Bundestag und anschließend der Bundesrat die EEA am 4. und 19. Dezember 1986, ein Jahr nach ihrer Annahme auf dem Luxemburger Gipfel.

Die Bundesrepublik würde in erster Linie von den positiven Auswirkungen des Binnenmarkts profitieren, die die Kommission auf etwa 200 Milliarden ECU, 4,25 % bis 6,25 % Wachstum und 2 bis 5 Millionen Arbeitsplätze in der gesamten Gemeinschaft schätzte.⁵ Neun von zehn westdeutschen Unternehmen

1 Vgl. Éric Bussi re: »Le Livre blanc sur le marché interne: objectif et instrument de la relance Delors«, in: Gehler/Loth, *Reshaping Europe* (2020), S. 227–245.

2 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat beim BMWi: »Stellungnahme zum Weißbuch der EG-Kommission über den Binnenmarkt« – Gutachten vom 21. und 22. Februar 1986.

3 BArch, B 102, 300283, Sitzung des Kabinettsausschusses für Europapolitik am 21. Juni 1985 – 19. Juni 1985.

4 BArch, B 102, 736251, Sitzung der Europabeauftragten der Ressorts am 24.04.1985 – 24. April 1985.

5 BArch, B 102, 375913, Die Vollendung des Binnenmarktes 1992: Chance und Verpflichtung – 28. April 1988.

zeigten sich zuversichtlich. Diese wirtschaftlichen Interessen machten die Verhandlungsposition der Bundesrepublik jedoch besonders schwierig und nährten die Forderungen einiger Gründerstaaten wie Frankreich, aber vor allem der neu beigetretenen südlichen Länder, nach finanzieller Solidarität als Gegenleistung für die stärkere Öffnung ihrer Märkte. Die Aussicht auf einen großen Binnenmarkt belebte auch die Angst vor einer westdeutschen wirtschaftlichen Dominanz wieder.⁶ Die Bundesrepublik betonte ihrerseits, dass ihre Zahlungsbilanz gegenüber dem Rest der Gemeinschaft weiterhin defizitär sei. Zwischen 1958 und 1980 hatte sie zwar deutlich vom Gemeinsamen Markt profitiert, doch waren ihre Importe aus der Gemeinschaft (+1.413,3 %) stärker gewachsen als ihre Exporte (+1.217,8 %).⁷ Das Handelsungleichgewicht war vor allem gegenüber Frankreich und Großbritannien offenkundig. Um nicht in diese Interessenkonflikte hineingezogen zu werden, bevorzugte die Bundesregierung zunächst erneut eine indirekte Strategie, die daraus bestand, die britische EG-Ratspräsidentschaft im zweiten Semester 1986 zu unterstützen. Thatcher hatte im März 1985 mit der Veröffentlichung des britischen Memorandums »*The Creation of Wealth and Employment in the Community*« einen Kreuzzug für die Deregulierung begonnen. Trotz des britischen Willens kam der Prozess der Validierung der Richtlinien aufgrund einer Reihe diplomatischer Blockaden aber nur schleppend voran.

Für die Bundesrepublik sollte die Verwirklichung des Binnenmarkts nicht auf Kosten des Handels mit Drittländern erfolgen, insbesondere mit der EFTA, auf die etwa 15 % des westdeutschen Handels entfielen.⁸ Das BMWi übte Druck auf die Kommission aus, damit diese einen parallelen Verhandlungsprozess mit der EFTA einleitete. So deutete die Bundesregierung an, dass sie bilaterale Normungsprojekte mit der Schweiz und Österreich in Erwägung ziehen würde, wenn die EG dies nicht übernehme. Sie war somit einer der Hauptinitiatoren der im April 1984 auf der Konferenz von Luxemburg eingegangenen Verpflichtung, zwischen der EFTA und der EG einen Europäischen Wirtschaftsraum zu schaffen.⁹ Der Bundeswirtschaftsminister Martin

6 Zum Beispiel: Minc, Alain: Die deutsche Herausforderung. Wird die Bundesrepublik den europäischen Binnenmarkt beherrschen?, Hamburg: Hoffmann und Campe 1989.

7 BArch, B 102, 301351, Brief von Schlecht an Rolf Müller vom 7. Juni 1982.

8 BArch, B 102, 299774, Brief von Schlecht an Cornelio Sommaruga vom 3. August 1982.

9 Vgl. Gehler, Michael: »Austria's application as Precursor of EFTA Member States in Times of Reshaping Europe 1984/85-1989«, in: Gehler/Loth, Reshaping Europe (2020), S. 393–419.

Bangemann überreichte Arthur Cockfield im Juli 1986 ein Memorandum über die Verbesserung der Beziehungen zur EFTA, in dem er die rasche Aufnahme einer ersten Verhandlungsrunde forderte.¹⁰ Nachdem die deutsche Ratspräsidentschaft ein erstes Treffen der Minister beider Seiten am 2. Februar 1988 organisiert hatte, erhielt die Kommission ein Verhandlungsmandat, um am 1. Januar 1993 einen großen Markt mit 380 Millionen Verbrauchern auf der Grundlage der Anerkennung der EG-Handelsregeln durch die EFTA-Länder zu schaffen, jedoch ohne Zollunion, um Produkte mit Ursprung außerhalb des Raums auszuschließen.

Auch außerhalb von Europa wurde die Integration der EG in den Weltmarkt beschleunigt. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre hatte die Bundesrepublik mit der Unterstützung Großbritanniens, der Niederlande und Dänemarks den Entwurf eines »European Trade Act«, der als Pendant zum protektionistischem *US Trade Act* von 1979 gedacht war, zu Fall gebracht und damit einen Handelskonflikt vermieden.¹¹ Die Bundesregierung war die treibende Kraft hinter einem Kompromiss, der vom Ministerrat am 12. und 13. März 1984 angenommen wurde und die Rolle der Gemeinschaft im Rahmen des GATT bewahrte.¹² Die Bundesrepublik und Großbritannien unterstützten gemeinsam den amerikanischen Willen, eine neue Runde des GATT einzuleiten, die durch die Verhandlungen über den Binnenmarkt zwingend notwendig wurde. Diese neue Runde wurde im Mai 1985 auf dem Bonner G7-Gipfel vereinbart. Gegen die Vorbehalte Frankreichs, das eine Infragestellung der GAP befürchtete, drängte die Bundesregierung darauf, dass sich die EG für eine Liberalisierung des Welthandels einsetzte. Die im September 1986 eingeleitete Uruguay-Runde (1986–1994) sollte die Liberalisierung auf alle Sektoren ausdehnen, insbesondere auf Dienstleistungen und die Landwirtschaft.¹³

10 BArch, B 102, 325781, Vertiefung der Beziehungen EG/EFTA-Staaten – 14. Oktober 1986.

11 BArch, B 102, 271870, Verhältnis EG/USA – 5. April 1983.

12 PA-AA, ZA 130.483, Reise BM Lambsdorff am 13.-15. Mai 1984 nach Kopenhagen – 8. Mai 1984.

13 Vgl. Calandri, Elena/Coppolaro, Lucia: »La politique commerciale et la politique de développement«, in: Vincent Dujardin (Hg.), *La commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1986–2000*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014, S. 569–576.

Die Konsolidierung des EG-Haushalts: finanzielle Zugeständnisse

Die Bundesrepublik musste jedoch Gegenleistungen akzeptieren, angefangen bei einer erheblichen Erhöhung der Ressourcen für die Mitgliedstaaten. Sie war bei weitem der größte Beitragszahler zum Gemeinschaftshaushalt mit einem Nettobeitrag, der in den 1980er Jahren rasch anstieg und 1987 10 Milliarden DM erreicht hatte.¹⁴ Angesichts der steigenden Forderungen seiner Partner hatte das BMF als Gegenleistung für eine strengere Haushaltsdisziplin bereits 1984 der Erhöhung des für den EG-Haushalt reservierten Mehrwertsteueranteils von 1 % auf 1,4 % zugestimmt. Diese Maßnahme hatte jedoch nicht ausgereicht, um den raschen Kostenanstieg auszugleichen, sodass die Gemeinschaft Anfang 1987 praktisch bankrott war.¹⁵

Die Delors-Kommission schlug daher ein umfassendes Paket vor, das als Gegenleistung für Maßnahmen zur Eindämmung der Ausgaben sowohl die Schaffung einer »vierten Ressource« in Bezug auf das BSP der Mitgliedsländer als auch eine Erhöhung der Strukturfonds zur Unterstützung der neu beigetretenen Ländern vorsah. Für die Bundesrepublik setzte eine Konsolidierung eine Begrenzung der GAP-Ausgaben voraus, die schon vier Fünftel des Budgets ausmachten und mit dem Beitritt von Spanien und Portugal noch weiter steigen würden. Die Verwirklichung des Binnenmarkts erforderte auch eine Reform der Strukturfonds, um die Anpassung bestimmter Regionen und Sektoren zu garantieren. Da die Bundesregierung jedoch die geringen Auswirkungen der EG-Beihilfen auf die Transformation der südlichen Regionen feststellte, widersetzte sie sich zunächst den maximalistischen Zielen der Kommission, die, unterstützt von Italien, eine Verdoppelung der Mittel in Betracht zog.¹⁶ Die Bundesländer befürchteten ihrerseits, dass sich die Kommission durch ihre zentralisierte Kontrolle der staatlichen Zuschüsse in die Regionalpolitik einmischte. Im Mai 1987 veröffentlichten sie eine Reihe von »Thesen« zur Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips im Rahmen der EEA, die schließlich von der Kommission anerkannt wurden.¹⁷

14 Vgl. Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank für das Jahr 1987, S. 28.

15 Vgl. Ludlow, Piers: »La révolution budgétaire: de la quasi-faillite à la stabilité«, in: Dujardin, La commission européenne... 1986–2000 (2014), S. 215.

16 BArch, B 102, 301391, Reform der Strukturfonds – 19. März 1987.

17 Vgl. Patel, Kiran Klaus: »The Transformative Impact of European Integration on Member States: The German Länder in Search of a New Role during the Second Half of the 1980s«, in: Gehler/Loth, Reshaping Europe (2020), S. 192–197.

Die Verwirklichung des Binnenmarkts sollte nicht an der Haushaltsdebatte scheitern. Die deutsche Ratspräsidentschaft im ersten Semester 1988 trug dazu bei, den Rückstand bei der Verabschiedung des Weißbuchprogramms aufzuholen und eine endgültige Einigung über das »Delors-Paket« zu ermöglichen.¹⁸ Auf dem Europäischen Rat in Brüssel vom 11.-13. Februar gelang es Kohl, eine allgemeine Einigung über die Finanzierung zu erzielen, die auf einer stärkeren Haushaltsdisziplin und einer Begrenzung der jährlichen GAP-Ausgaben, die bis 1992 auf 55,6 % gesenkt wurden, beruhte. Im Gegenzug akzeptierte die Bundesrepublik eine Verdoppelung des Anteils der Strukturfonds, die jedoch gezielter für die Anpassungspolitik eingesetzt werden mussten.¹⁹

Freier Kapitalverkehr: der Schlüssel zur liberalen Ausrichtung der Gemeinschaft

Diese erste Etappe ermöglichte es der deutschen Ratspräsidentschaft, sich auf die Verabschiedung des Programms zur Liberalisierung der Märkte zu konzentrieren. Dies galt insbesondere für die Anerkennung der Diplome, die die Freizügigkeit von Arbeitnehmern erleichtern sollte, und für die Öffnung des öffentlichen Beschaffungswesens, deren Prinzip die Bundesrepublik allgemein durchzusetzen vermochte. Der wichtigste Erfolg der deutschen Ratspräsidentschaft war allerdings die Annahme einer Richtlinie durch den Rat im Juni 1988, die eine vollständige Liberalisierung des Kapitalmarkts in allen Mitgliedstaaten bis zum 1. Juli 1990 vorsah.

Die ersten Richtlinien über den freien Verkehr bestimmter Kapitalien von 1960 und 1962 waren nur in der Bundesrepublik, in Belgien und in Luxemburg umgesetzt worden.²⁰ Ende der 1970er Jahre war jedoch die Bundesrepublik das einzige Land, das den Kapitalverkehr vollständig liberalisiert hatte, während Kapitalverkehrskontrollen innerhalb der EG weitgehend befürwortet

18 B 102, 375913, Verwirklichung der Binnenmarktvorhaben während der deutschen Präsidentschaft – 13. April 1988.

19 BArch, B 102, 375913, Die Vollendung des Binnenmarktes 1992: Chance und Verpflichtung – 28. April 1988.

20 Vgl. Baker, Age: The Liberalization of Capital Movements in Europe, Dordrecht: Kluwer 1996, S. 33–35.

wurden. Erst in den 1980er Jahren entschieden sich zunächst Großbritannien und dann die Niederlande für die Liberalisierung. Die Bundesregierung brachte daraufhin die Idee einer allgemeinen Einführung der vierten Freiheit wieder ins Spiel.²¹ Sie unterstützte Bürger anderer EG-Länder vor dem EuGH, die wegen Verletzung der Kapitalverkehrskontrollen von anderen Staaten verklagt wurden, insbesondere im Fall Casati gegen den italienischen Staat im November 1981. Doch erst die Krise des Franc 1982–1983 machte deutlich, dass die Globalisierung der Märkte und der allgemeine Kapitalmangel die Kontrollen weitgehend hinfällig machten.²² Schließlich war die Liberalisierung des Kapitalverkehrs ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Liberalisierung des Bankenmarkts, die sowohl vom BMWi als auch von Großbritannien anstrebt wurde.²³

1984 nahm die Kommission eine maximalistische Auslegung des EWG-Vertrags an und begrenzte die Genehmigungen für Kapitalkontrollen, wobei Ausnahmen für Frankreich, Italien und Irland 1986–1988 ausliefen. Trotz dieser Fortschritte, wurde die Liberalisierung des Kapitalverkehrs nicht in der EEA verankert. Ab dem Sommer 1985 übte die Bundesrepublik Druck auf Delors und Cockfield aus, indem sie die vierte Freiheit zu einer nicht verhandelbaren Bedingung für die Verwirklichung des Binnenmarkts und für eine Wiederaufnahme der WWU-Verhandlungen machte. Delors, der sich zunächst gegen die vollständige Liberalisierung des Kapitalverkehrs sträubte, ließ sich nach und nach überzeugen, um bezüglich der WWU »den Widerstand der Deutschen aufzuweichen«.²⁴ Die Richtlinie vom 17. November 1986 machte daher die Liberalisierung für die meisten Transaktionen verbindlich.

Die letzte Phase dieses Prozesses spielte sich erneut während der deutschen Ratspräsidentschaft ab. Die Annahme der vollständigen Liberalisierung des Kapitalverkehrs durch Frankreich war die Voraussetzung für Kohls Zustimmung zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Währungsunion. Im Juni 1988 wies Mitterrand die Vorbehalte seiner Regierung zurück und

21 PA-AA, ZA 130.605, Freiheit des Kapitalverkehrs in der EG – 7. April 1982.

22 PA-AA, ZA 130.601, Statement von Helmut Schlesinger bei der Anhörung im Auswärtigen Ausschuss des Deutschen Bundestages am 2. Oktober 1985.

23 Vgl. Schlecht, Otto: »Der europäische Binnenmarkt 1992: Herausforderung für Politik und Wirtschaft«, in: Hamburger Beiträge zur Wirtschafts- und Währungspolitik in Europa 3 (1988).

24 Vgl. Rawi, Abdelal: »Le consensus de Paris: la France et les règles de la finance mondiale«, in: Critique internationale 28 (2005), S. 105.

stimmte der Liberalisierung zu, um den Weg für die WWU zu ebnen. Nach dieser deutsch-französischen Einigung stimmte der Rat am 24. Juni einer neuen Richtlinie zu, die den Staaten bis Juli 1990 Zeit ließ, die Kontrollen aufzuheben.

Das Ende der »Industriepolitik«: eine westdeutsche Priorität

Der westdeutschen Diplomatie gelang es schließlich, den Einfluss des Interventionismus, der in der EEA und in Delors Vision vorhanden war, zu begrenzen und die Industriestrategie der Kommission einzuschränken.²⁵ Diese Strategie war aber doch von Narjes, der nun Kommissar für industrielle Angelegenheiten war, definiert worden. Gegen die Ansichten des BMWi betrachtete dieser eine strikte Anwendung der Ordnungspolitik unter den neuen Bedingungen des Welthandels als unmöglich, da das Ausmaß des Risikos der Technologiefinanzierung nunmehr eine staatliche Beteiligung erforderte.²⁶ Für Narjes war diese Industriestrategie paradoxerweise die einzige Möglichkeit, das liberale europäische Modell zu verteidigen. Da die Diagnose eines europäischen Rückstands gegenüber der amerikanischen und japanischen Konkurrenz von westdeutscher Seite nicht geteilt wurde, erschien es nicht notwendig, über eine Koordinierung bestimmter Projekte hinauszugehen. Die Bundesrepublik kritisierte die Integration der Industriepolitik in die EEA und vor allem das Ziel eine »Technologiegemeinschaft« zu schaffen.²⁷ Das BMWi und das BMF versuchten, der Logik der Finanzierung und Lenkung privater Projekte durch öffentliche Entscheidungsträger systematisch entgegenzuwirken. Im September 1988 lehnte der damalige Staatssekretär im BMF, Hans Tietmeyer, die Pläne der Kommission ab, eine Haushaltsgarantie der EG für die Finanzierung von Telekommunikations- und Verkehrsinfrastruktur, insbesondere für neue Tunnel durch die Alpen und Pyrenäen, zu

25 Vgl. Ramirez Pérez, Sigfrido: »The European Search for a New Industrial Policy (1968–1992)«, in: Stefania Baroncelli/Carlo Spagnolo/Leila Talani (Hg.), *Back to Maas-tricht: Obstacles to Constitutional Reform within the EU Treaty (1991–2007)*, New-castle: Cambridge Scholars Publishing 2008, S. 303–325.

26 Vgl. Narjes, Karl-Heinz: »Europäische Technologiepolitik. Ein Verstoß gegen die Marktwirtschaft?«, in: Ernst-Joachim Mestmäcker/Hans Möller/Hans-Peter Schwarz (Hg.), *Eine Ordnungspolitik für Europa. Festschrift für Hans von der Groeben zu seinem 80. Geburtstag*, Baden-Baden: Nomos 1987, S. 267–284.

27 BArch, B 102, 398857, Wirtschaftsministerkonferenz am 26./27. Mai 1987 in Brüssel – Arbeitspapier zur Forschungs- und Technologiepolitik – o.D.

gewähren.²⁸ Dasselbe galt für den Vorschlag des französischen Wirtschafts- und Finanzministers Pierre Bérégovoy, die wachsenden Handelsüberschüsse der Bundesrepublik in einen EIB-Sonderfonds für Investitionen wie den Bau des künftigen Thalys umzuwandeln.²⁹

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde die Abschaffung der staatlichen Subventionen beschleunigt und das System der Stahlquoten abgebaut. Die Ernennung des Bundeswirtschaftsministers Martin Bangemann zum Kommissar für Binnenmarkt und Industrie im Jahr 1989 unterstrich die Wachsamkeit der Bundesregierung in diesem Bereich. Das Hauptziel des neuen Kommissars bestand darin, einen europäischen Raum zu fördern, der den Unternehmen einen stabilen Wettbewerbsrahmen mit den bestmöglichen Bedingungen für Investitionen und Produktion bot. Bangemann betonte zwar, dass »Wettbewerb und Industriepolitik kein Gegensatz« sind, jedoch verstand er diese nicht als sektorale Sicherung von Arbeitsplätzen durch Subventionen, sondern als gezielte Förderung von Berufsbildung, Innovation und Infrastruktur und betrachtete den »Wettbewerb der Systeme als industriepolitischen Motor« der Gemeinschaft.³⁰

Schließlich beschleunigte die Umsetzung der EEA die Harmonisierung der europäischen Gesetzgebung zur Fusionskontrolle.³¹ Die westdeutsche Expertise, die sich auf die Integration der Fusionskontrolle im GWB seit 1973 stützte, begleitete die Bearbeitung einer EG-Gesetzgebung, die im Dezember 1989 vom Rat verabschiedet wurde.³² In Brüssel wehrte sich der deutsche Generaldirektor der GD IV Claus-Dieter Ehlermann gegen den französischen und italienischen Wunsch, anstelle einer unabhängigen Autorität einen politischen Einfluss einzuführen, um die Schaffung industrieller »Champions« zu ermöglichen. Die Bundesregierung sowie die britische Regierung befürchteten jedoch eine Übertragung der Zuständigkeit über die Wettbewerbspolitik auf die

28 BArch, B 126, 106130, Kurzbericht von Tietmeyer über das informelle EG-Finanzministertreffen am 17.09.1988 – 19. September 1988.

29 BArch, B 126, 106130, »Recycling« deutscher Leistungsbilanzüberschüsse innerhalb der EG – 13. Oktober 1988.

30 Bangemann, Martin: Mut zum Dialog. Wege zu einer europäischen Industriepolitik, Stuttgart: Bonn Aktuell 1992, S. 22, 34 und 38.

31 Vgl. K. Armstrong/S. Bulmer: The governance, S. 98.

32 Vgl. Warloutet, Laurent: »The Centralization of EU Competition Policy: Historical Institutional Dynamics from Cartel Monitoring to Merger Control (1956–91)«, in: Journal of Common Market Studies 54 (2016), S. 725–741.

supranationale Ebene. Entgegen der Meinung des Bundeskartellamts unterstützte die Bundesrepublik daher nicht die Schaffung eines Europäischen Kartellamts, sondern akzeptierte, dass diese Vorrechte der Kommission zufielen, obwohl diese dem Einfluss der Lobbys unterworfen war. Die Verabschiedung einer Gesetzgebung auf EG-Ebene zwang alle Mitgliedsstaaten dazu, ihre eigenen nationalen Gesetze über die Fusionskontrolle zu entwickeln. Schon 1986 hatte Frankreich sein Wettbewerbsrecht geändert und sich dafür unter anderem auf das Fachwissen des Bundeskartellamts gestützt.³³ In Italien wurde 1990 mit dem ersten Fusionsgesetz ein System geschaffen, das über das Gemeinschaftsmodell indirekt vom westdeutschen Modell inspiriert wurde.

Zur großen Zufriedenheit der Bundesrepublik brach die Industriestrategie der EG mit der Vorstellung einer protektionistischen »Festung Europa« mit kontinentalen »Champions«. Die neoliberale Zielsetzung einer verstärkten Wettbewerbsfähigkeit innerhalb des Binnenmarkts gewann Ende der 1980er Jahre die Oberhand. Angesichts der westdeutschen Vorbehalte wurde der Begriff »Industriepolitik« sogar aus dem Vertrag von Maastricht verbannt, der die Tätigkeit der Gemeinschaft auf die Schaffung der »notwendigen Voraussetzungen für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie« (Art. 130) begrenzte, was den Grundsätzen einer Ordnungspolitik entsprach.³⁴

* * *

In einer Rede vor den westdeutschen Wirtschaftsverbänden im März 1988 sagte Kohl voraus, dass »die Vollendung des Binnenmarkts für die deutsche Volkswirtschaft auf Dauer eine ähnliche Bedeutung haben [könnte] wie die Einführung der D-Mark und damit der Sozialen Marktwirtschaft zum damaligen Zeitpunkt.«³⁵ Die Bundesrepublik sollte in der Tat am meisten vom Binnenmarkt profitieren. Sie war daher eine dessen Hauptinitiatoren, indem sie die Liberalisierung des Kapitalverkehrs verlangte und die Umsetzung des Weißbuchprogramms durch finanzielle Zugeständnisse während ihrer Präsidentschaft 1988 ermöglichte. Gleichzeitig hatte sie die Anpassung der industriellen Strategie der Gemeinschaft durch die Umsetzung einer liberalen Ordnung mit einer gezielten Umstrukturierungspolitik und einer Stärkung

33 Vgl. D. Gerber: *Law and Competition*, S. 402–413.

34 Vgl. R. Hellmann: *Europäische Industriepolitik*, S. 177–182.

35 BArch, B 102, 300303, Rede von Kohl: »Europas Zukunft – Vollendung des Binnenmarktes 1992« – 22. März 1988.

der Handelsoffenheit im Rahmen des Europäischen Wirtschaftsraums und einer neuen GATT-Runde gefördert. Zwar war die Verwirklichung des Binnenmarkts das Ergebnis eines Kompromisses bei dem die Bundesregierung erhebliche Zugeständnisse machen musste, insbesondere im Haushaltsbereich; angesichts des westdeutschen Einflusses scheint es jedoch schwierig, die EEA als die Umsetzung eines Plans Thatchers oder als das Ergebnis von Delors Voluntarismus zu betrachten.³⁶ Die Verwirklichung des Binnenmarkts sollte die EG endlich zum regionalen Sprungbrett für die globale Integration machen, so wie es die Bundesregierung seit den 1950er Jahren herbeigesehnt hatte. Während Milton Friedman auf der Konferenz der Mont Pèlerin Society in Berlin 1982 noch den atavistischen Protektionismus der EG kritisiert hatte, sahen drei Jahre später Herbert Giersch und Victoria Curzon-Price, die zukünftige Präsidentin der Society (2004–2006), das Programm der EEA als »echten Durchbruch« zur globalen Integration der EG.³⁷ Die Erfüllung der langfristigen westdeutschen Forderung nach einem Binnenmarkt ebnete den Weg für die Neubelebung eines Prozesses der politischen Union und der WWU.

36 Vgl. J. Gillingham, *European Integration*, S. 494; Kaiser, Wolfram/Schot, Johan: *Writing the Rules for Europe. Experts, Cartels, and International Organizations*, Basinkstoke: Palgrave Macmillan 2014, S. 285–286.

37 Vgl. Ph. Plickert: *Wandlungen des Neoliberalismus*, S. 451–452.

12. Die Desillusion des Euro: Eine Währungsunion ohne wirtschaftliche Konvergenz (1988-1993)

Die Verhandlungen über die Verwirklichung des Binnenmarkts warfen ab 1985 die Frage der WWU erneut auf, die von Delors zum Leidwesen der Bundesregierung in die EEA aufgenommen wurde. Der Liberalisierungsprozess ging daher mit der Wiederaufnahme der Diskussionen über die Währungsunion und der schrittweisen Akzeptanz ihrer Verwirklichung durch die Bundesregierung einher. Diese ausschlaggebende Entwicklung fand vor dem Fall der Berliner Mauer statt und hatte ihren Ursprung keineswegs in einer späteren mythischen deutsch-französischen Abmachung, die die Zustimmung zur Wiedervereinigung von dem Verzicht auf die DM abhängig gemacht hätte.¹ Die wichtigsten politischen Grundsätze dieser Entscheidung wurden bereits im Frühjahr 1988 im Verlauf einer grundlegenden Debatte festgelegt, die zur Aktualisierung des WWU-Projekts durch die Bundesregierung selbst führte. Diese Beschleunigung setzte die Abkehr von dem durch den Werner-Plan definierten Muster voraus, das auf der allmählichen Konvergenz und einer langfristigen »Krönung« der Wirtschaftsunion durch die Währungsunion beruhte. Der doppelte Kontext der Wiedervereinigung und der Verhandlungen über den Binnenmarkt veranlasste die westdeutsche Diplomatie und die Bundesbank dazu, unter Zeitdruck ein neues WWU-Konzept zu entwickeln, das die Grundzüge

1 Diese Auffassung wird noch immer regelmäßig von manchen deutschen Historikern vertreten (Vgl. W. Abelshauser: »Deutsche Wirtschaftspolitik«, S. 558). Für eine zusammenfassende Richtigstellung siehe Bozo Frédéric/Rödder, Andreas/Sarotte Mary Elise: German reunification. A Multinational History, London: Taylor and Francis 2016 und Loth, Wilfried: »Between France and the Bundesbank: Hans-Dietrich Genscher, Helmut Kohl and the Breakthrough of the Monetary Union«, in: Gehler/Loth, Reshaping Europe (2020), S. 331–346.

des 1992 verabschiedeten Vertrags von Maastricht und des 1997 angenommenen Stabilitäts- und Wachstumspakts inspirierte.

Die Veränderung der westdeutschen Verhandlungsposition zur WWU

Der WWU-Prozess war 1973/74 durch das Scheitern des Werner-Plans infolge des allgemeinen Währungsfloatings auf Eis gelegt worden. Das BMWi, das BMF und die Bundesbank waren seither der Ansicht, dass die WWU aufgrund des fehlenden politischen Willens zu einer echten Konvergenz erst dann verwirklicht werden könnte, wenn die grundlegenden wirtschaftspolitischen Konzeptionen der Nationen sich geändert hätten. Das EWS hatte zudem eine für die westdeutsche Wirtschaft besonders günstige abwartende Situation geschaffen, da ihre Exporte durch die Stabilisierung der europäischen Währungen gestärkt wurden, während gleichzeitig ein Sachzwang eingeführt wurde, der die Konvergenz zur Preisstabilität förderte. Der Eindruck einer Konvergenz war umso stärker, als das System zwischen Januar 1987 und dem Sommer 1992 nur einmal aufgrund der Abwertung der Lira im Januar 1990 angepasst werden musste. In dieser Hinsicht erschien die durch das EWS geschaffene *Stabilitätsgemeinschaft* in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens auch für die Bundesbank als ein unbestreitbarer Erfolg.² Trotz dieser Entwicklung lehnte diese jeden Versuch ab, die Asymmetrie des Systems zu korrigieren. Sie zweifelte immer noch an der Realität der wirtschaftspolitischen Konvergenz und war der Ansicht, dass die Wiederaufnahme des WWU-Prozesses verfrüht war.

Der Anstieg der DM gegenüber dem Dollar veranlasste jedoch die gesamte Zone, eine deflationäre Politik zu verfolgen. Schon im Juni 1984 hatte die französische Regierung ein Memorandum vorgelegt, das die Fortschritte des Binnenmarktprojekts mit denen der Währungsfragen verknüpfte. Dieses Ziel wurde sofort vom zukünftigen Präsidenten der Europäischen Kommission, Jacques Delors, zur Priorität seines Mandats erklärt.³ Die Strategie dieses Vorschlags zielte darauf ab, die Bundesbank und die westdeutschen Finanz- und Wirtschaftsministerien zu isolieren, da das Bundeskanzleramt und das

2 BArch, B 102, 366818, Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Pressartikel, Nr. 15 – 1. Mai 1988, S. 1–4.

3 Vgl. Bussière, Éric/Maès, Ivo: »La dynamique de l'Union économique et monétaire«, in: Dujardin, La Commission européenne...1986-2000 (2014), S. 233.

AA Verhandlungen über die WWU angesichts einer verstärkten Konvergenz der Wirtschaftspolitik und der Fortschritte des Binnenmarktprojekts politisch schwer ablehnen konnten.⁴ Im Vorfeld des Luxemburger Gipfels, der am 3. und 4. Dezember 1985 stattfinden sollte, sahen sich Pöhl, Stoltenberg und Bangemann daher gezwungen, die westdeutsche Position zur WWU zu verdeutlichen und legten drei Bedingungen vor: weitere Fortschritte bei der Konvergenz der Wirtschaftspolitiken; Liberalisierung des Kapitalverkehrs; vollständige Integration aller Mitglieder in den Wechselkursmechanismus des EWS.⁵ Auch wenn dies Kohl und Tietmeyer ermöglichte, auf dem Luxemburger Gipfel die Aufnahme der WWU in die EEA auf die Idee »währungspolitischer Befugnisse« (Art. 20) zu beschränken, zeigten diese Bedingungen nun einen möglichen Weg zu WWU-Verhandlungen.

Im Kontext der Aufwertung der DM gegenüber dem Dollar verstärkte sich 1987 der Druck zur Reform des EWS und zur Wiederaufnahme der WWU-Verhandlungen. Stoltenberg und die Bundesbank stimmten im September einer Verstärkung des EWS im Rahmen des Basel-Nyborg-Abkommens zu, das die intramarginalen Interventionsverpflichtungen erweiterte.⁶ Die Interventionsentscheidung unterlag jedoch weiterhin der Bundesbank. Gleichzeitig erkannte das Abkommen die Bedeutung der Liberalisierung des Kapitalverkehrs für die Stabilitätspolitik an, während sich alle Zentralbankpräsidenten der Priorität der Preisstabilität verpflichteten. Angesichts der Hartnäckigkeit der Bundesbank, die einen Automatismus der Interventionen ablehnte, versuchte Mitterrand den bilateralen diplomatischen Dialog zu stärken. Anlässlich des 25. Jahrestags des Élysée-Vertrags erklärte sich Kohl bereit, die 1977 eingeführten deutsch-französischen Wirtschaftskonsultationen in einen beratenden Wirtschafts- und Finanzrat umzuwandeln.⁷ Anfang 1988 legten der französische Finanzminister, Édouard Balladur, und der italienische Schatzminister, Giuliano Amato, je ein Memorandum vor, das die Schaffung einer einheitlichen Währung und einer unabhängigen Europäischen Zen-

4 PA-AA, ZA 130.958, Gespräch BM mit Delors am 23. Oktober 1984 in Bonn – 23. Oktober 1984.

5 »Ministergespräch mit Bundeskanzler Kohl – 28. November 1985«, AAPD 1985, Dokument 325.

6 Vgl. Stoltenberg, Gerhard: Wendepunkte. Stationen deutscher Politik 1947–1990, Berlin: Siedler 1997, S. 326–327.

7 Vgl. Bozo, Frédéric: »In the Search of the Holy Grail: France and European Monetary Unification 1984–1989«, in: Gehler/Loth, Reshaping Europe (2020), S. 300–301.

tralbank (EZB) bis 1992 forderte.⁸ Diese französisch-italienische Front, die von den neu beigetretenen Mitgliedsländern unterstützt wurde, unterstrich die zunehmende Isolierung der Bundesregierung in der WWU-Frage und veranlasste das AA dazu, die Verwirklichung einer »Solidargemeinschaft« auf der Grundlage des EWS konkreter auszuarbeiten.⁹

Am 26. Februar unterbreitete Genscher ein vom AA ausgearbeitetes Memorandum.¹⁰ Mit dieser Initiative wollte der Außenminister die Frage der WWU politisieren und im Hinblick auf die beginnende Ost-West-Annäherung alle Unklarheiten über die westliche Verankerung der Bundesrepublik beseitigen.¹¹ Der Text sah die Schaffung einer Währungszone zwischen allen EG-Mitgliedern mit einer gemeinsamen Währung und einer autonomen EZB vor, die sich auf die Einhaltung einer »Magna Charta der europäischen Stabilitätspolitik« konzentrieren würde. Der Plan räumte zwar ein, dass die Konvergenz noch nicht ausreichend sei, brach jedoch mit der »Krönungstheorie« und schlug die Aufnahme von Verhandlungen am Ende der deutschen Ratspräsidentschaft im Juni 1988 vor. Zum ersten Mal sprach sich damit ein Bundesminister öffentlich für die kurzfristige Umsetzung eines WWU-Prozesses aus. Kohl schloss sich der Initiative an und unterstützte sie am 9. März vor dem Europäischen Parlament. Während der Bundeskanzler bis 1986 aus wirtschaftlichen Gründen zurückhaltend gegenüber der WWU gewesen war, machte nun die Aussicht auf politische Veränderungen im Osten die Verstärkung der europäischen Verankerung der Bundesrepublik zwingender.

Als Reaktion auf das Genscher-Memorandum legten Stoltenberg und Tietmeyer in Absprache mit Pöhl am 15. März ein zweites Memorandum vor.¹² Un-

8 Vgl. H. James: *Making*, S. 228.

9 BArch, B 102, 366818, Überlegungen zu einer Weiterentwicklung des EWS – 18. Februar 1988.

10 »Memorandum für die Schaffung eines Europäischen Währungsraumes und einer Europäischen Zentralbank« (26. Februar 1988), in: Henry Krägenau/Wolfgang Wetter (Hg.), *Europäische Wirtschafts- und Währungsunion. Vom Werner Plan zum Vertrag von Maastricht*, Baden-Baden: Nomos 1993, S. 310–312.

11 Vgl. Genscher, Hans-Dietrich: *Erinnerungen*, Berlin: Siedler 1995, S. 384–387. Siehe auch Ritter, Gerhard: »Deutschland und Europa. Grundzüge der Außenpolitik Genschers 1989 bis 1992«, in: Kerstin Brauckhoff/Irmgard Schwaetzer (Hg.), *Hans-Dietrich Genschers Außenpolitik*, Berlin: Springer 2015, S. 209–241.

12 »Memorandum zur weiteren Entwicklung der Währungspolitischen Zusammenarbeit in Europa« (15. März 1988), in: Krägenau/Wetter, *Europäische Wirtschafts- und Währungsunion* (1993), S. 310–312.

ter Rückgriff auf die »Krönungstheorie« betrachtete das »Stoltenberg-Memorandum« die Liberalisierung des Kapitalverkehrs und die Verwirklichung des Binnenmarkts als grundsätzliche Bedingungen für die Konvergenz sowie einen politisch-institutionellen Aufbau als Voraussetzung für die Gründung einer Solidargemeinschaft. Das BMF-Memorandum wurde Anfang April durch ein internes Papier der Bundesbank ergänzt, in dem drei notwendige Bedingungen für die Konvergenz genannt wurden: absoluter Vorrang der Preisstabilität; Begrenzung der Zahlungsbilanzdefizite; ausgeglichene Staatshaushalte.¹³

Die Reaktionen der europäischen Partner auf die beiden Memoranden bestätigten die westdeutsche Vorstellung eines unvollendeten Konvergenzprozesses. Sowohl Mitterrand als auch der britische Schatzkanzler hielten eine Angleichung der künftigen EZB an das Modell der Bundesbank für inakzeptabel. Nur die Regierung González unterstützte die Unabhängigkeit der EZB. Mitterrands Wiederwahl am 8. Mai mischte die Karten für eine Wiederaufnahme der WWU-Verhandlungen jedoch neu. Bereits auf dem Treffen in Evian am 2. Juni erhielt Kohl vom französischen Präsidenten die Zusage, die Liberalisierung des Kapitalverkehrs ohne Vorbedingungen zu akzeptieren, um den Weg für WWU-Verhandlungen zu sichern.¹⁴ Dieses Zugeständnis erfüllte die Hauptbedingung, die seit 1985 von der Bundesbank und dem BMF für die Neubelebung der WWU gestellt worden war. Damit wurde es für die Bundesregierung schwieriger, sich auf dem Gipfeltreffen in Hannover am 27. und 28. Juni gegen die Wiederaufnahme der Verhandlungen zu stellen.

Kohl und Genscher wollten vor allem in der Währungsfrage vorankommen, um die Verwirklichung des Binnenmarkts und die politische Integration parallel zu beschleunigen. Sie waren daher bereit, einen großen Teil der Forderungen der Bundesbank zu vertreten, um deren Beitritt zum Prozess zu erreichen. Letztere stellte drei grundlegende Bedingungen: Vorrang der wirtschaftlichen Integration vor der Währungsintegration, Status (Unabhängigkeit) und Ziele (Stabilitätspolitik) der EZB, Konkretisierung von Konvergenzfortschritten. Diese Bedingungen bildeten die Grundlage für die diplomatische Linie der Bundesrepublik, die am 22. Juni von Kohl, Pöhl, Genscher, Stoltenberg und Bangemann angenommen wurde.¹⁵ Es waren vor

13 PA-AA, ZA 168.786, Positionspapier der Deutschen Bundesbank: »Weiterentwicklung des Europäischen Währungssystems« – 8. April 1988.

14 Vgl. Fr. Bozo: »In the Search«, S. 303.

15 BArch, B 136, 35479, Kurzbericht über das Ministergespräch am 22. Juni 1988.

allem politische Gründe, »jenseits der Wirtschaft«, die Kohl bei seinem Treffen mit dem Zentralbankrat der Bundesbank am 14. Juli vorbrachte, um die Wiederaufnahme der WWU-Verhandlungen zu rechtfertigen.¹⁶ Diese Einigung verschleierte jedoch das Fortbestehen einer grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit zwischen der »ordoliberalen Koalition« und den Befürwortern eines parallel zur Errichtung des Binnenmarkts beschleunigten WWU-Prozesses. Diese Meinungsverschiedenheit betraf den politischen Willen der europäischen Nationen sich souverän an die Stabilitätspolitik zu halten.

Sachzwang ohne Bekenntnis: der Einfluss der Bundesbank

Auf dem Gipfeltreffen in Hannover wurde ein Ausschuss eingesetzt, der sich aus den elf Zentralbankpräsidenten und sechs Experten zusammensetzte und von Delors geleitet wurde.¹⁷ Pöhl hatte zwar nicht den Vorsitz, spielte jedoch eine Schlüsselrolle, da der Erfolg der WWU hauptsächlich von der Bundesbank abhing.¹⁸ Die Unabhängigkeit der Zentralbank war für die Bundesbank die grundlegende Voraussetzung jeglichen Fortschritts und wurde daher sofort vom Ausschuss akzeptiert. Zusätzlich würde die Preisstabilität das vorrangige Ziel der künftigen EZB sein. Um die Konvergenz zu gewährleisten, schlug Pöhl die Einführung von Stabilitätsregeln vor, insbesondere die Senkung der Inflationsraten und der Defizite auf unter 3 % des BSP.¹⁹ Es wurde klar, dass einer der wichtigsten Beiträge des Delors-Ausschusses darin bestehen würde, Haushalts- und Steuerkriterien für die Konvergenz festzulegen und diese durch einen vertraglich verstärkten Sachzwang zu beschleunigen, was mit der politischen und schrittweisen Logik des Werner-Plans brach.

Schließlich entsprach der am 17. April 1989 veröffentlichte Bericht den Grundzügen der im Frühjahr 1988 von der Bundesbank festgelegten Position. Er schlug einen Drei-Stufen-Plan vor: Verwirklichung des Binnenmarkts und Stärkung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit (Stufe 1); Errichtung eines europäischen Zentralbanksystems und Verringerung der Schwankungsbreiten (Stufe 2); Übertragung der wirtschafts- und währungspolitischen

16 Vgl. H. James: »Karl-Otto Pöhl«, S. 181.

17 Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: *The Road to Maastricht*, S. 339–342.

18 PA-AA, ZA 168.728, Delors-Ausschuß – Erste Ausschuß-Sitzung am 13.09.1988 – 20. September 1988.

19 Vgl. H. James: »Karl-Otto Pöhl«, S. 183.

Kompetenzen auf die Union, verbindliche Konvergenzregeln, Einführung einer einheitlichen Währung (Stufe 3). Der Bericht zentrierte die WWU somit auf die Konvergenz durch eine verbindliche Preisstabilitatspolitik. Dies widersprach dem Vorschlag des Präsidenten der Banque de France, Jacques de Larosière, der die Notwendigkeit einer aktiven Politik der Wechselkursstabilisierung durch die schnelle Einführung des Europäischen Währungsfonds verteidigte. Indem er Pohls Empfehlungen folgte, entfernte sich der Delors-Bericht weiter von dem Kompromiss, der dem EWS zugrunde lag und die Integration Großbritannien ermöglicht hatte. Da jedoch kein genauer Zeitplan für den Übergang zu den letzten Schritten der Wahrungunion festgelegt worden war, hing diese noch von der Verwirklichung der Konvergenz ab. Der Zentralrat der Bundesbank konnte sich daher darüber freuen und wundern, dass »alle Mitglieder des Ausschusses sich der deutschen Position angeschlossen« hatten.²⁰

Der Delors-Bericht wurde dennoch von den Befürwortern der wirtschaftlichen Souveränität kritisiert. Der wissenschaftliche Beirat des BMWi befürchtete, dass die Einführung verbindlicher Stabilitätskriterien den gesamten europäischen Integrationsprozess gefährdet könnten.²¹ Olaf Sievert, Herbert Giersch, aber auch Helmut Schlesinger, der Vizepräsident der Bundesbank, betonten, dass die Staaten einen Spielraum für die Anpassung erhalten sollten, um die Konvergenz sozial und politisch akzeptabel zu machen.²² Diese Kritik wurde im BMF von Tietmeyer geteilt, der in dem Plan das Ende des institutionellen Parallelismus sah, den er 1969 vorgestellt hatte.²³ Der neue Bundeswirtschaftsminister Helmut Haussmann widersetzte sich daher dem Delors-Plan. Das BMWi verfügte jedoch nicht mehr über genügend Gewicht, um der Autorität des Bundesbankpräsidenten entgegenzuwirken.

Bereits im Sommer 1989 erarbeiteten das BMF und das BMWi neue Konzepte auf der Basis des Delors-Berichts, die von Otto Schlecht und Bernhard Molitor, Leiter der Abteilung I und ehemaliges Mitglied der GD II, verfasst wurden.²⁴ Diese neuen Vorstellungen verzichteten auf ein allmähliches politi-

20 Vgl. H. James: Making, S. 261.

21 Wissenschaftlicher Beirat beim BMWi: »Stellungnahme zum Bericht des Delors-Ausschusses« – Gutachten vom 5. Juni 1989.

22 IfZ-Archiv, ED 150/49, Protokoll der 286. Tagung des Wissenschaftlichen Beirats beim BMWi am 21. und 22. April 1989, S. 7–8.

23 Vgl. K. Dyson: »Hans Tietmeyer«, S. 156.

24 BArch, B 136, 35484, Aufzeichnung (BMW – IA5) zur Wirtschafts- und Wahrungunion – 18. Juli 1989.

sches Bekenntnis der Nationen zu einer Wirtschaftsordnung und setzten nun auf die Stärkung des wirtschaftlichen Sachzwangs im Rahmen des Binnenmarkts sowie durch die politische Festlegung präziser Haushaltsregeln zur Begrenzung der Inflation und der Defizite.²⁵ Schließlich würde die Schaffung einer Währungsunion ohne wirtschaftliche Institutionen dazu führen, dass der Wettbewerbsdruck auf die Löhne und die sozialen Bedingungen verlagert würde.²⁶ Der Wettbewerb zwischen den nationalen Staaten würde folglich zum Schlüssel der liberalen Ordnung, wodurch der Markt – und nicht die Politik – als organisierendes Prinzip der Gesellschaft inthronisiert würde. Diese Logik brach mit dem regulierenden Ansatz, der bis dahin in den westdeutschen Konzepten vorherrschte, und orientierte sich stark an den Entwicklungen des neo-liberalen Denkens in Richtung einer Deregulierung zugunsten der Marktkräfte.

Allerdings lag die Zuständigkeit über die WWU-Verhandlungen nun beim BMF und seinem Staatssekretär Horst Köhler. Dieser brach allmählich mit den institutionellen und theoretischen Forderungen und konzentrierte sich auf die Begrenzung der Defizite und Schulden.²⁷ In diesem Sinne sprach sich auch der Sachverständigenrat für Kriterien für die Haushaltspolitik aus, die zwar weitgehend willkürlich definiert wurden und deren Effizienz schwer nachzuweisen war, die aber unerlässlich waren, um der Staatsverschuldung und ihrer Finanzierung durch die Sparländer Grenzen zu setzen.²⁸ Trotz dieser Veränderungen hielt die im November 1989 festgelegte Verhandlungsposition der Bundesrepublik zur WWU an der Idee der Parallelität von Währungsunion und wirtschaftlicher und politischer Union fest.²⁹

Deutsche und europäische Einheit: die Beschleunigung der WWU

Auf diese Neubestimmung der Position der Bundesministerien zur WWU im Herbst 1989 folgten die diplomatischen Konsequenzen des Falls der Berliner

25 BArch, B 136, 35485, Vermerk (BMW i – IA5): »Ordnungspolitik und Grundprinzipien im Zusammenhang mit der WWU« – 28. September 1989.

26 BArch, B 136, 35485, Vermerk (BMW i – IA5): »Strukturpolitik/Sozialpolitik in der künftigen Wirtschafts- und Währungsunion« – 28. September 1989.

27 Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: *The Road to Maastricht*, S. 361–362.

28 Jahresgutachten 1989/90 des Sachverständigenrates, S. 183–186.

29 BArch, B 136, 35484, Aufzeichnung (BMF): »Deutsche Grundpositionen und Fragen im Zusammenhang mit der WWU« – 23. November 1989.

Mauer. Parallel zu seinem Zehn-Punkte-Programm zur Wiedervereinigung richtete Kohl am 27. November einen Brief an Mitterrand, in dem er vorschlug, das Projekt einer Politischen Union wiederzubeleben.³⁰ Die meisten EG-Länder befürchteten, dass die Bundesrepublik sich nach der Einheit allmählich von der europäischen Integration abwenden würde. Um seine Partner zu beruhigen, stimmte Kohl auf dem Straßburger Gipfel am 8. und 9. Dezember zu, das Datum für die Eröffnung der Regierungskonferenz über die WWU auf Dezember 1990 festzulegen. Dies war ein wichtiges Zugeständnis, da es nun nicht mehr möglich war, den Einstieg in den WWU-Prozess hinauszuzögern, wie es das BMF und die Bundesbank gehofft hatten.

Die WWU trat am 1. Juli 1990 in ihre Anfangsphase ein. Gegen die Vorschläge der Kommission, die eine starke Autonomie der Staaten im Bereich der Haushaltspolitik vorsahen, gelang es Tietmeyer und Köhler im Bericht des Währungsausschusses einige Grundsätze zur Begrenzung von Defiziten festzulegen: das Verbot ihrer monetären Finanzierung; keine gemeinschaftliche Haftung für die Schulden der Mitglieder; die Verpflichtung, übermäßige Defizite zu vermeiden oder zu korrigieren.³¹ Dieser Bericht setzte sich schnell unter den meisten Mitgliedstaaten durch, die – allen voran Frankreich, Italien und Spanien – versuchten, ihr Bekenntnis zur Stabilitätspolitik zu beweisen. Um die Unabhängigkeit der zukünftigen EZB zu gewährleisten, lehnten Pöhl und Tietmeyer auch die Pläne Großbritanniens und Frankreichs ab, eine gewisse Autonomie der nationalen Zentralbanken beizubehalten. Das Gleiche galt für den britischen Vorschlag, der EZB die Aufsicht über Geschäfts- und Privatkundenbanken anzuvertrauen, was die Kontrolle über die Stabilität des Finanzsystems gestärkt hätte. Am 19. September legte der Zentralrat der Bundesbank Grundbedingungen für den EZB-Status fest: Vorrang des Ziels der Preisstabilität; Garantie der Unabhängigkeit; Verzicht der nationalen Zentralbanken auf eine eigene Geldpolitik; Führung durch einen Exekutivrat der Präsidenten der Nationalbanken; alleinige Verantwortung für Devisenmarktinterventionen; keine Verpflichtung zur Kreditvergabe an die öffentliche Hand.³² Diese Vorschläge wurden vom Ausschuss der Zentralbankpräsidenten

30 Vgl. Loth, Wilfried: »Helmut Kohl und die Währungsunion«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61 (2013), S. 455–480; Bozo, Frédéric: Mitterrand, the End of the Cold War, and German Unification, Oxford: Berghahn Books 2009, S. 84–86.

31 BArch, B 136, 35486, »Verhandlungsposition für die Regierungskonferenz über die WWU« – 30. Juli 1990. Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: The Road to Maastricht, S. 382.

32 Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank für das Jahr 1990, S. 6–8.

übernommen, die sie als erhebliche Verbesserung ihrer Autonomie gegenüber den Regierungen betrachteten.³³

Die wichtigsten Grundsätze der WWU waren somit bereits festgelegt, als am 15. Dezember 1990 in Rom die beiden Regierungskonferenzen über die Politische Union und die WWU eröffnet wurden. Das BMF erarbeitete mit der Bundesbank einen Vertragsvorschlag, den Köhler am 26. Februar 1991 auf der Regierungskonferenz vorstellte. Dieser Vorschlag zielte zunächst darauf ab, den Verzicht auf die DM von der Akzeptanz der Ordnungspolitik in der EG abhängig zu machen.³⁴ Die Einführung einer Preiskontrolle oder einer Lohnindexierung würde nunmehr die Zustimmung der Zentralbank erfordern, während eine Schuldenbremse mit Sanktionen Defizite verhindern sollte. Der Übergang zur letzten Stufe der WWU würde von der Erfüllung der Konvergenzkriterien abhängen, die als langfristiger und unsicherer Prozess betrachtet wurde, was die Irreversibilität des WWU-Prozesses in Frage stellte. Der westdeutsche Vorschlag verzichtete gleichzeitig auf jegliche Bezugnahme auf den sozialen Zusammenhalt, der damals von Delors unterstützt wurde. Außerdem gelang es der westdeutschen Delegation, den vom französischen Premier Minister, Pierre Bérégovoy, vorgelegten Entwurf einer »Wirtschaftsregierung« und einer gemeinsamen »Wirtschaftspolitik« zu blockieren.

Trotz dieser Erfolge konnte die Bundesrepublik nicht all ihre Vorschläge zur Ausrichtung der Wirtschaftspolitik durchsetzen. Zum Leidwesen des BMWi wurden die wirtschaftlichen Instrumente, mit denen das Ende der Wechselkursanpassung kompensiert werden sollte (Privatisierungen, Arbeitsmarktflexibilität, Lohnanpassungen), nicht übernommen, was die zukünftige Union auf eine Logik des Wettbewerbs zwischen den Staaten durch den Markt ausrichtete.³⁵ Das AA war seinerseits bereit, die Konvergenzkriterien zu lockern und eine politische Dimension bei ihrer Anwendung einzubringen, um zu vermeiden, dass die Bundesrepublik für ein mögliches Scheitern des WWU-Prozesses verantwortlich gemacht wird. Dennoch behielt das BMF

33 Vgl. H. James, *Making*, S. 289.

34 »Deutsche Delegation bei den WWU-Verhandlungen: Vorschlag einer Änderung des EWG-Vertrages im Hinblick auf die Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion« (25. Februar 1991), in: Krägenau/Wetter, *Europäische Wirtschafts- und Währungsunion* (1993), S. 333–334.

35 BArch, B 136, 35487, Vermerk (BMWj): »Überlegungen zum Gegenwärtigen Stand der Verhandlungen über die Europäische WWU« – 22. Oktober 1991. Vgl. K. Dyson/K. Featherstone: *The Road to Maastricht*, S. 429.

in dem von Kohl im Herbst 1991 eingesetzten »Mini-Kabinettt«, das Genescher, Waigel und den neuen Bundeswirtschaftsminister Jürgen Müllemann umfasste, die Vorherrschaft in Sachen WWU.

Letztendlich sollte die europäische Wirtschaftspolitik auf einigen Stabilitätskriterien basieren, die auf dem Außenministertreffen am 28. Oktober 1991 beschlossen wurden: Begrenzung der Staatsverschuldung auf 60 % des BIP, des Defizits auf 3 % und der Inflation auf 1,5 % über der Inflation der drei strengsten Länder. Um den Automatismus dieser Kriterien gegenüber einer politischen Fassung durchzusetzen, hatte Köhler auf eine zwingende Schuldenbremse verzichtet.³⁶

Die deutsche Kritik an Maastricht: das Fehlen einer politischen Einheit

Auf der Grundlage dieser unausgewogenen WWU zwischen einer monetären Institutionalisierung auf der einen Seite und einfachen wirtschaftlichen Konvergenzkriterien auf der anderen Seite wurde der EU-Vertrag auf dem Europäischen Rat von Maastricht am 9. und 10. Dezember 1991 angenommen. Auf dem Gipfel musste Kohl die Parallelität zwischen der Währungsunion und der politischen Union aufgeben. Letztere blieb hinsichtlich der Souveränität und der Stärkung des Parlaments weit hinter den deutschen Erwartungen zurück.³⁷ Der Bundeskanzler akzeptierte auch die Unumkehrbarkeit des WWU-Prozesses und den 1. Januar 1998 als Termin für den Beginn der letzten Stufe.

Trotz dieser Zugeständnisse erfüllte der Vertrag viele der ursprünglich von der Bundesbank und dem BMF formulierten Forderungen (Stabilitätsmandat, Konvergenzkriterien, Defizitbegrenzung).³⁸ Auch das BMWi war u. a. mit dem absoluten Primat der Preisstabilität (Art. 105–1) und dem strikten Verbot der Kreditvergabe an öffentliche Einrichtungen (Art. 104A) zufrieden.³⁹ In diesem Bereich bot der Vertrag mehr Garantien als die Satzung der Bundesbank. Er

36 Vgl. H. James: Making, S. 302 und 444.

37 »Regierungserklärung von Bundeskanzler Kohl am 13. Dezember 1991«, Bundestagsprotokolle, 12. Wahlperiode, 68. Sitzung, 13. Dezember 1991, S. 5799.

38 BArch, B 136, 35488, Vermerk: »Der unumkehrbare Weg in die Stabilitätsgemeinschaft« – 11. Dezember 1991.

39 IfZ-Archiv, ED 150/49, Protokoll der 307. Tagung des Wissenschaftlichen Beirats beim BMWi am 13./14. Dezember 1991, S. 3.

war auch deutlicher als das Grundgesetz auf die Ordnungspolitik ausgerichtet, indem er das Ziel eines »nachhaltigen, nicht-inflationären Wachstums« (Art. 2) durch einen freien Wettbewerb festlegte. Im sozialen Bereich wurden keine Gegenleistungen für die Liberalisierung der Märkte eingeführt und die Harmonisierung der Arbeitsbedingungen wurde einfach aufgegeben. Zwei wichtige Einschränkungen verblieben jedoch: die mangelnde Stabilitätskultur in den meisten EU-Ländern und die Unvollständigkeit der politischen Union.

In der deutschen Öffentlichkeit stieß die WWU auf zwei Arten von Opposition. Die erste stellte die Abschaffung der DM zugunsten einer europäischen Währung in Frage, die in den Medien als schwächer angesehen wurde.⁴⁰ Die zweite stützte sich auf die »Krönungstheorie« und kritisierte zusammen mit der Bundesbank das Fehlen einer echten Konvergenz und einer politischen Union.⁴¹ Der wissenschaftliche Beirat beim BMWi äußerte »große ordnungspolitische Sorgen«.⁴² Für Watrin und Sievert öffnete der Vertrag erneut den Weg für einen »selektiven Interventionismus« im Bereich der Industriepolitik, da nunmehr die »notwendigen Voraussetzungen für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie« (Art. 130) und nicht mehr der Wettbewerb selbst garantiert werden sollten.⁴³ Die Bedenken bezüglich der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik veranlasste 62 Ökonomen – darunter Giersch, Watrin und Schiller – am 11. Juni 1992 in der *FAZ* ein Manifest zu veröffentlichen, in dem sie die Übereilung der WWU kritisierten.⁴⁴ Im September 1992 sprach sich die Mont Pèlerin Society auf ihrer Konferenz in Vancouver fast einstimmig gegen den Vertrag aus und sah in der Europäischen Union den Beginn eines zentralisierten und bürokratischen »Superstaates«.⁴⁵

Trotz all dessen genoss die Regierung Kohl dank der Verbindung zwischen deutscher und europäischer Einheit einen soliden parlamentarischen

40 Vgl. Stark, Hans: *Kohl, l'Allemagne et l'Europe. La politique d'intégration européenne de la République fédérale. 1982–1998*, Paris: L'Harmattan 2004, S. 238–242.

41 Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank für das Jahr 1992, S. 87–92.

42 Wissenschaftlicher Beirat beim BMWi: »Stellungnahme zu den Vorschriften über eine Industriepolitik in den Verträgen über die Europäische Politische Union und die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion« – Gutachten vom 24. Januar 1992.

43 »Vorschlag des Bundeswirtschaftsministeriums für Wirtschaft für einen Artikel »Industriepolitik« (28. November 1991)«, in: Hellmann, *Europäische Industriepolitik* (1994), S. 177–182.

44 Ohr, Renate/Schäfer, Wolf: »Die währungspolitischen Beschlüsse von Maastricht: Eine Gefahr für Europa«, *FAZ* vom 11. Juni 1992.

45 Vgl. Ph. Plickert: *Wandlungen des Neoliberalismus*, S. 453–455.

Konsens. Die Ratifizierung des Vertrags erfolgte daher problemlos im Bundestag am 2. Dezember und im Bundesrat am 18. Dezember 1992. Das Bundesverfassungsgericht wurde mit der Frage der Verfassungsmäßigkeit der Souveränitätsübertragungen angerufen und stellte in seinem Urteil vom 12. Oktober 1993 fest, dass das WWU-Zustimmungsgesetz die Verwirklichung einer *Stabilitätsgemeinschaft* als Ziel festlegte, dessen erfolgreiche Umsetzung die rechtliche Rechtfertigung darstellte. Dieses Urteil machte daher die Legitimität der WWU von der Stabilität innerhalb der Gemeinschaft abhängig (C-2-e).⁴⁶ Es ermöglichte jedoch, dass der Vertrag von Maastricht wie geplant am 1. November 1993 in Kraft trat.

Der Stabilitätspakt: Sachzwang als Grundlage für die Union

Diese Konditionalität der Verfassungsmäßigkeit des Vertrags war umso wichtiger, als die EWS-Krise 1992–1993 die Stabilitätspolitik der Partner gefährdete.⁴⁷ Die Krise hatte ihren Ursprung zum Teil in den Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung Kohl, die nach der Wiedervereinigung eine expansive Politik verfolgte, und der Bundesbank, die hohe Zinssätze beibehielt, um die Inflation zu bekämpfen, die vor allem durch die großzügigen Wechselkurse im Zuge der innerdeutschen Währungsunion entstanden war. Am 2. Juni 1992 löste die Ablehnung des Vertrags von Maastricht durch Dänemark eine Spekulationswelle aus, die auf der Skepsis der Märkte gegenüber der Erfüllung der Konvergenzkriterien beruhte. Die Zinserhöhung der Bundesbank wirkte sich auf die gesamte Zone aus und führte zum Austritt der Lira und des Pfunds aus dem Wechselkursmechanismus des EWS. Der Escudo, die Peseta und das irische Pfund wurden abgewertet, während dem Franc Abwertung drohte.⁴⁸ Trotz des Drucks ihrer Partner weigerte sich die Bundesbank, von ihrem Stabilitätsziel abzuweichen, und rechtfertigte dies durch die Vereinbarung zwischen Emminger und Schmidt vom November 1978, die der Währungsstabilität in der Bundesrepublik Vorrang vor der Stabilität des EWS einräumte.⁴⁹ Auf der Sitzung des Währungsausschusses am 31. Juli und 1. August setzten

46 Bundesverfassungsgericht: Urteil vom 12. Oktober 1993, Az. 2 BvR 2134, 2159/92.

47 Vgl. H. James: *Making*, S. 324–381.

48 Vgl. Aeschimann, Éric/Riché, Patrick: *La guerre de sept ans: histoire secrète du franc fort 1989–1996*, Paris: Calmann-Lévy 1996, S. 148–153.

49 Vgl. K. Kaltenthaler: *Germany*, S. 96–98.

Schlesinger und Tietmeyer eine erhebliche Ausweitung der Schwankungsbreiten von 2,25 % auf 15 % durch. Die Bundesbank erreichte damit die Umwandlung des EWS von einem System fester, anpassungsfähiger Wechselkurse in eine Zone mehr oder weniger flexibler Wechselkurse, die den Staaten einen erheblichen Spielraum ließen. Vor allem aber wurde damit die Preisstabilität zum absoluten Kriterium für die Geldpolitik in der künftigen EU.

Zu dieser Währungskrise kamen die allgemeine Rezession in der EG 1993 und das schwache Wachstum in der Mitte des Jahrzehnts hinzu, die die Erfüllung der Konvergenzkriterien in den meisten Ländern gefährdeten. Der Übergang zur dritten Stufe wurde auf den 1. Januar 1999 verschoben. 1996 sprachen sich 58 % der Deutschen gegen die Einheitswährung aus und forderten hinter Tietmeyer, dem neuen Präsidenten der Bundesbank, eine strikte Anwendung der Konvergenzkriterien.⁵⁰ Um die deutschen Befürchtungen zu zerstreuen, wurde der Sitz des Europäischen Währungsinstituts (EWI), das als Vorläufer der EZB diente, in Frankfurt a.M. eingerichtet und ein Drittel seines Personals aus Deutschland rekrutiert. Die Bundesregierung erreichte auch, dass der ECU zugunsten einer neuen Währung aufgegeben wurde, die bessere Stabilitätsgarantien aufweisen sollte und den Namen »Euro« erhielt.

Dies war für die deutsche Öffentlichkeit jedoch nicht ausreichend. Waigel schlug daher im November 1995 vor, einen »Stabilitätspakt für Europa« zu verabschieden, der eine Währungszone vorsah, die auf Länder beschränkt war, die einen ausreichenden Grad an Konvergenz erreicht hatten.⁵¹ Dieser Vorschlag war das Ergebnis von Gesprächen zwischen dem BMF und der Bundesbank auf der Grundlage eines vom Institut für Weltwirtschaft in Kiel veröffentlichten Berichts. Dieser schlug eine Verschärfung der Haushaltsregeln vor, insbesondere automatische Sanktionen für Staaten mit einem Defizit über 3 %. Auf dieser Grundlage wurde die Architektur des Pakts vom Europäischen Rat

50 Vgl. Thiemeyer, Guido: »Der Kampf um das wahre Europa. Anti-Europäismus und Euro-Skeptizismus in der Opposition gegen die Wirtschafts- und Währungsunion in der deutschen Öffentlichkeit 1990–1999«, in: Maria Gainar/Martial Libera (Hg.), *Contre l'Europe? Anti-européisme euroscepticisme et alter-européisme dans la construction européenne de 1945 à nos jours*, Bd. 2, Acteurs institutionnels, milieux politiques et société civile, Stuttgart: Steiner 2013, S. 271–284.

51 Vgl. Stark, Jürgen: »Genesis of a Pact«, in: Anne Brunila/Marco Buti/Daniele Franco (Hg.), *The Stability and Growth Pact: Architecture of Fiscal Policy in EMU*, New York: Palgrave Macmillan 2001, S. 77–105. Siehe auch Heipertz, Martin/Verdun, Amy: *Ruling Europe. The Politics of the Stability and Growth Pact*, Cambridge: Cambridge University Press 2010.

am 13. und 14. Dezember 1996 festgelegt. Das Prinzip von Sanktionen wurde jedoch ohne Automatismus vereinbart. Frankreich gelang es außerdem, dass der Begriff »Wachstum« zusätzlich zur Stabilität hinzugefügt wurde. Mit der Verabschiedung des Pakts auf dem Amsterdamer Gipfel im Juni 1997 erreichte die Bundesregierung eine Verschärfung der Konvergenzregeln sowie eine Aufrechterhaltung der Stabilitätskriterien als Grundlage für die Wirtschaftspolitik in der EU im Anschluss an die WWU.

Die Rückkehr des Wachstums 1997 förderte schließlich die Konvergenz und die Erfüllung der Stabilitätskriterien durch die europäischen Staaten. Die öffentliche Debatte in Deutschland hielt jedoch bis Februar 1998 an, als 155 Ökonomen, darunter Tietmeyer, in der *Financial Times* Kohl dazu aufriefen, die Frist für die Einführung des Euro zu verlängern und der Konvergenz mehr Zeit zu geben.⁵² Nach der Entscheidung der Bundesregierung, die WWU zu akzeptieren, stimmte die Bundesbank im März 1998 schließlich zu, betonte aber, dass die Bemühungen um die Verbreitung einer »Stabilitätskultur« fortgesetzt werden müssten.⁵³ Am 23. April 1998 verabschiedete der Bundestag mit 575 von 615 Stimmen die Einführung des Euro zum 1. Januar 1999.

* * *

Die Verwirklichung der WWU erfolgte letztlich trotz des Widerstands der »ordoliberalen Koalition« nicht gegen das Prinzip einer Währungsunion, sondern gegen das im Vertrag von Maastricht festgelegte Projekt. Die Einführung des Euro ab 1999 bedeutete den Verzicht auf zwei grundlegende Konzeptionen, die das BMWi und das BMF seit dem Werner-Bericht gefordert hatten: die Konvergenz der Wirtschaftspolitik durch eine langfristige Veränderung der nationalen Kulturen; die Institutionalisierung einer wirtschaftspolitischen Steuerung parallel zur Institutionalisierung der Geldpolitik, um die Einhaltung der Stabilitätsordnung zu gewährleisten.

52 *Financial Times* vom 9. Februar 1998.

53 Deutsche Bundesbank, »Stellungnahme des Zentralbankrates zur Konvergenzlage in der Europäischen Union im Hinblick auf die dritte Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion« (26. März 1998), in: Monatsbericht der Deutschen Bundesbank von April 1998, S. 17–40. Vgl. Tietmeyer, Hans: »Der Euro ist nicht ein Ergebnis, sondern auch eine Herausforderung für alle«, in: Michael Gehler/Marcus Gonschor/Hinnerk Meyer (Hg.), *Banken, Finanzen und Wirtschaft im Kontext europäischer und globaler Krisen*, Hildesheim: Olms 2015, S. 137.

Der Verzicht auf diese beiden Bedingungen ab dem Delors-Bericht spiegelte eine entscheidende Veränderung der Position der Bundesrepublik seit dem Frühjahr 1988 wider, als die Bundesregierung selbst das WWU-Projekt gegen den Widerstand der Bundesbank wiederbelebt hatte. Die Entscheidung, den WWU-Prozess zu beschleunigen, erklärt sich sowohl durch den politischen Druck der EG-Partner bezüglich des Parallelismus zwischen WWU und Binnenmarkt als auch durch die Politisierung der Währungsfrage durch Kohl und Genscher im Laufe der gesamten Veränderung der internationalen Lage in Europa.

Während die Festlegung einer umfassenden Wirtschaftspolitik das Herzstück des vom BMWi in den 1960er Jahren konzipierten Projekts einer politischen und wirtschaftlichen Union gewesen war, konzentrierte das wachsende Gewicht der Bundesbank im WWU-Prozess ab den 1980er Jahren die deutschen Forderungen auf technische Konvergenzkriterien, die zwar souverän akzeptiert werden sollten, aber das politische Bekenntnis der Nationen zu den Regeln der Ordnungspolitik nur sehr unvollkommen widerspiegeln. Die Annahme des Delors-Berichts durch die Bundesbank und das Bundeskanzleramt bedeutete den Verzicht auf die Konvergenz der nationalen wirtschaftspolitischen Kultur als Vorbedingung für die WWU und verwandelte die *Stabilitätsgemeinschaft* in eine »Gemeinschaft durch Zwang«, da nun die externen Sachzwänge weniger als liberales Instrument der politischen Konvergenz, sondern viel mehr als autoritäre Modalität der Kontrolle und Sanktion konzipiert wurden. Angesichts dieser als technokratisch betrachteten Entwicklung der WWU ging es nun hauptsächlich darum, zu verhindern, dass ihre Verwirklichung die Soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik beeinträchtigte.

Schließlich waren nur vier Elemente des Maastrichter Vertrags vom Ordoliberalismus inspiriert: der Wettbewerb eines auf den vier Freiheiten beruhenden Binnenmarkts; das Primat der Preisstabilität; das Gebot der Haushaltsorthodoxie; das Verbot der Monetisierung von Schulden.⁵⁴ Die WWU kann daher auf keinen Fall als Wiederaufleben des ordoliberalen Denkens betrachtet werden.⁵⁵ Im Gegenteil war es das Scheitern des europäischen Projekts der »ordo-

54 Vgl. Joerges, Christian: »The Overburdening of Law by Ordoliberalism«, in: Hien/Joerges, *Ordoliberalism* (2017), S. 179–199.

55 Vgl. Lechevalier, Arnaud: »Eucken under the Pillow: The Ordoliberal Imprint on Social Europe«, in: Arnaud Lechevalier/Jan Wielgohs (Hg.), *Social Europe. A Dead End: What the Eurozone Crisis Is Doing to Europe's Social Dimension*, Kopenhagen: Djøf Publishing 2015, S. 49–102.

liberalen Koalition«, das zur Systematisierung des externen Sachzwangs im Rahmen des Stabilitäts- und Wachstumspakts führte. Im Gegensatz zu dem durch den Markt geschaffenen Sachzwang, fand das Konzept eines vertraglich systematisierten und supranational kontrollierten Sachzwangs sehr spät seinen Weg in die Vorstellungen der Bundesregierung und blieb mit dem Stabilitätspakt eine unbefriedigende Ersatzlösung. Darüber hinaus würde das Fehlen einer umfassenden Steuer- und Umverteilungspolitik die zwischenstaatlichen Transfers und die Sozialpolitik einschränken und die allgemeine Wettbewerbsfähigkeit der EU-Länder begrenzen. All diese Mängel drohten folglich, die neue EU in eine bloße Deflationszone abgleiten zu lassen, die langfristig ihr wirtschaftliches, soziales und politisches Gleichgewicht gefährden würde.

Fazit des Dritten Teils

Union durch Zwang

Die Schaffung einer gemeinsamen oder einheitlichen Währung hatte für die Neoliberalen stets den Endpunkt eines politischen Konvergenzprozesses dargestellt. Die in den 1940er Jahren von Robbins, Hayek oder Einaudi entwickelten Theorien zur Schaffung eines europäischen Bundesstaats verbanden die Verwirklichung des freien Verkehrs von Menschen, Gütern und Kapital mit der Schaffung gemeinsamer Finanz- und Währungsinstitutionen sowie einer gemeinsamen Währung. Die »Krönungstheorie« war nur eine Variante dieser allgemeinen Konzeption, die auf der Idee einer politischen und souveränen Zustimmung der Nationen zu einer gemeinsamen wirtschaftlichen Ausrichtung beruhte. Diese Konzeption wurde von der Bundesregierung ab den Verhandlungen des Werner-Ausschusses für ihre WWU-Strategie übernommen.

Die Verwirklichung des Binnenmarkts ebnete den Weg für einen solchen Prozess der wirtschaftlichen und politischen Konvergenz, indem sie die erforderlichen Sachzwänge zur langfristigen Anpassung der europäischen Länder an die Erfordernisse des Wettbewerbs schaffte. Im Gegensatz dazu schlug das EWS vor, die wirtschaftspolitische Konvergenz durch die akzeptierte Einhaltung einer Währungspolitik sofort zu erzwingen. Immerhin hatte das EWS eine Zone der Währungsstabilität gegründet, die für westdeutsche Exporte günstig war und in der die Bundesrepublik ihre Inflation bereits 1985 auf null gesenkt hatte. Im Juni 1988, am Vorabend der Eröffnung der WWU-Verhandlungen, war die westdeutsche Diplomatie somit auf dem besten Weg, die Grundvoraussetzungen für den politischen Konvergenzprozess zu erfüllen, den sie seit den 1950er Jahren herbeigeseht hatte.

Die liberale Offensive, die sie Anfang der 1980er Jahre durch den europäischen Teil der *Wende* einleitete, trug dazu bei, die wirtschaftliche Ausrichtung des künftigen Binnenmarkts durch die EEA zu lenken. Viele Neoliberale hegten damals die Hoffnung, dass die EG zu einer freien und offenen Wett-

bewerbsordnung umgewandelt werden könnte. Die europäischen Partner der Bundesrepublik gaben ihre protektionistische und interventionistische Politik sowie die Lohnindexierung schrittweise auf. Die Liberalisierung des Kapitalverkehrs innerhalb des europäischen Markts und gegenüber Dritten beseitigte die letzten Hindernisse für die Globalisierung der Märkte und versprach damit die Wiederherstellung des »grenzenlosen Europas« von vor 1914.

Wie lässt sich vor diesem vielversprechenden Hintergrund dann erklären, dass die Bundesregierung entschied, den WWU-Prozess ohne eine genügende wirtschaftliche Konvergenz voranzutreiben? Erstens hatte der Sachzwang, der seit 1979 durch das EWS geschaffen wurde, in den meisten Ländern der Gemeinschaft aufgrund des ständigen Anstiegs der DM gegenüber dem Dollar erhebliche deflationäre Auswirkungen. Zweitens: Nachdem die Verwirklichung des Binnenmarkts mit keinerlei Gegenleistungen einherging, konnte die westdeutsche Diplomatie die europäische Integration nur schwer blockieren, da eine ihrer Hauptforderungen erfüllt worden war. Indem sie diese politische Logik akzeptierten, gaben Kohl und Genscher de facto die »Krönungstheorie« auf. Drittens wurde schließlich die deutsche Wiedervereinigung zum Faktor der WWU. Um letztere zu beschleunigen, gab Kohl den Parallelismus zwischen Währungsunion und Wirtschaftsunion sowie zwischen der Verwirklichung der WWU und der politischen Vertiefung der EU auf. Diese Repolitisierung der Währungsfrage innerhalb der westdeutschen Europapolitik setzte sich daher zwischen 1987 und 1990 rund um das EWS, den Binnenmarkt und die deutsche Wiedervereinigung durch die Notwendigkeit eines Gesamtkompromisses mit den europäischen Partnern durch. Schließlich war die europäische Einigung im Laufe der 1980er Jahre allmählich zu einem Mythos geworden, der Frieden mit dem Fortschritt der Integration verband und den Status quo politisch unhaltbar machte.¹

Erst ab 1989/90 stützte sich die Bundesregierung auf die Bundesbank, um ein neues Konzept zu entwickeln, das für die Verwirklichung einer WWU ohne vorherige politische Konvergenz geeignet war und auf externem Sachzwang durch Kriterien beruhte, die in erster Linie auf den Schutz der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik abzielten. Das Bundesverfassungsgericht bestätigte die Verfassungsmäßigkeit des Vertrags von Maastricht nur unter

1 Vgl. A. Wirsching: »Ist die Geschichte der Europäische Integration beendet?«, S. 164–165.

der Bedingung, dass dieser zur Verwirklichung der *Stabilitätsgemeinschaft* führe. Der Sachzwang entwickelte sich mit dem Stabilitäts- und Wachstumspakt von einer nationalen Konvergenzlogik zu einer supranationalen Kontrolllogik. Es war daher zu befürchten, dass eine abrupte Beschleunigung der Konvergenz durch eine deflationäre Politik zu Unzufriedenheit in der Bevölkerung der neu gegründeten EU führen würde.

Letztendlich war das Modell, das sich im Europa von Maastricht durchsetzte, nicht das der deutschen Sozialen Marktwirtschaft, sondern lediglich ein Wirtschaftsrahmen, in dem die Währungsstabilität und die Wettbewerbsregeln absoluten Vorrang hatten. Das von Delors geplante soziale Europa war einer der großen Misserfolge seiner Amtszeit und auch hier gelang es der Bundesregierung, ein sehr föderales Konzept durchzusetzen, das die gesamte Sozialpolitik an die nationalen Staaten und Regionen delegierte. Gleichzeitig wurde die Sozialpolitik durch die Einschränkung der Befugnisse der Mitgliedstaaten verringert, was zu starken politischen Spannungen auf nationaler Ebene und einer zunehmenden Unbeliebtheit der EU in der europäischen Bevölkerung führte. Wie es die Ordoliberalen seit den 1950er Jahren befürchtet hatten, vollzog sich die europäische Integration nicht durch das Bekenntnis zur Konvergenz, sondern durch die Zustimmung zum Zwang.

Schluss

»Methodenstreit«

»Soziale Marktwirtschaft ist kein geschlossenes Konzept, sondern das Ordnungsmodell einer offenen Gesellschaft. [...] Andere Länder in Europa brauchen deshalb nicht bloß zu kopieren; vor allem osteuropäische Länder können bei ihrer konkreten Systemtransformation auch unterschiedliche Ausgangsbedingungen, verschiedene Mentalitäten und soziokulturelle Traditionen einbeziehen. So interpretiert ist die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einer sozial gestalteten Marktwirtschaft zum Modell für ganz Europa geworden.«

Otto Schlecht (1991)¹

»Die Gesamtheit der europäischen Verträge belegt, dass die EU auf den Prinzipien einer Sozialen Marktwirtschaft beruht. Der vertraglich festgeschriebene Grundsatz einer offenen und wettbewerblich gestalteten Marktwirtschaft, die Regeln und Institutionen der EWU, das Programm des freien Binnenmarktes, die Wettbewerbs- und Beihilfavorschriften umreißen eine Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft. Auch die nationalen Orientierungen halten sich in diesem Rahmen. In Großbritannien spricht man vom Blairschen ›Thatcherismus mit menschlichen Antlitz‹, in Frankreich vom ›rheinischen Kapitalismus‹, in den Niederlanden vom sozialwirtschaftlichen Konsensmodell. Und die mittelosteuropäischen Beitrittsländer schwören auf eine Soziale Marktwirtschaft ihrer Prägung.«

Otto Schlecht (2000)²

-
- 1 BArch, N 1599, 11, »Soziale Marktwirtschaft: Synthese ordoliberaler Wirtschaftstheorie und christlicher Sozialethik« – Sommerakademie der Politischen Akademie Stiftung in Schloß Eichholz – 2. September 1991.
 - 2 BArch, N 1599, 11, »Die Rolle des Staates in der Sozialen Marktwirtschaft« – Bildungswerk Hamburg der KAST – 8. Februar 2000.

Die Europapolitik der Bundesrepublik war während der gesamten Zeit der europäischen Wirtschaftsintegration weitgehend erfolgreich. Die Ziele, die dem Vertreter der Bundesrepublik in Brüssel 1958 vorgegeben wurden, sind allmählich alle erfüllt worden: die Umwandlung des Gemeinsamen Markts in einen auf den vier Freiheiten basierenden Binnenmarkt, die Handelsöffnung und Entwicklung der EG zu einem Eckpfeiler der Welthandelsintegration, die Verwirklichung einer Währungsunion nach einem Konvergenzprozess, die Begrenzung der gemeinschaftlichen Sozialpolitik, die Gründung einer politischen Union mit einem gewählten Parlament. Außerdem herrschte in allen EU-Ländern eine Wirtschaftspolitik vor, die auf den freien Markt ausgerichtet war, vor allem in den Bereichen Industrie, Soziales und Umwelt. Diese verschiedenen Ziele wurden schrittweise im Laufe eines Prozesses erreicht, der sich in drei Phasen unterteilen lässt: die Gründung einer *Wirtschaftsgemeinschaft* auf der Grundlage einer liberalen Ausrichtung (1953–1965); die Umsetzung einer *Stabilitätsgemeinschaft* (1966–1979); die Systematisierung des Wettbewerbs im Rahmen des *Binnenmarkts* (1980–1993). Im Laufe dieses vierzigjährigen Prozesses war die Bundesrepublik abwechselnd der »Vetospielder Nummer eins«, der entscheidende Schiedsrichter und der irenische Initiator der europäischen Kompromisse.

Ohne andere nationale Einflüsse zu vernachlässigen, die zu diesen Kompromissen beitrugen, ist es besonders verlockend, in diesem Erfolg der westdeutschen Europapolitik das Ergebnis eines stabilen Gesellschaftsprojekts zu sehen, das intellektuell auf ordoliberalen Prinzipien beruhte und das sowohl von einer starken Verankerung innerhalb einer Verwaltungstradition, als auch von einem international anerkannten Wirtschafts- und Sozialmodell profitierte. Auch wenn die europäische Entscheidung für die Ausrichtung auf den freien Markt sich gleichzeitig auf die Entwicklungen in den Partnerländern stützte, war die Europapolitik der Bundesrepublik durch eine besonders frühzeitige, kohärente und kontinuierliche Vision der europäischen Wirtschaftsintegration sowie durch eine systematische Wachsamkeit gekennzeichnet, die wesentlich zur »Ökonomisierung« der internationalen Beziehungen beigetragen hat. Sie war damit die wichtigste liberale Kraft eines Integrationsprozesses, der den freien Markt zum vorrangigen politischen und ethischen Ziel des europäischen Projekts machte und die *raison d'être* der EU auf eine Strategie der Integration in die Globalisierung ausrichtete.³ Während die anderen Gründerstaaten und die beigetretenen Mitgliedsländer gezwungen

3 Vgl. A. Wirsching: Der Preis der Freiheit, S. 155.

waren, ihr Wirtschafts- und Sozialmodell sowie ihre Europapolitik grundsätzlich und oftmals abrupt anzupassen, verfolgte die Bundesrepublik von den 1950er bis in die 1990er Jahre eine *Diplomatie der Sozialen Marktwirtschaft*, die ihre Konzeption der Wirtschaft sowohl im Inneren zu bewahren als auch nach außen zu verbreiten suchte.

Zwar hat die Soziale Marktwirtschaft von ihrer Institutionalisierung bis zur »geistig-moralischen Wende« zahlreiche Entwicklungen durchlaufen, doch konzentrierte sich ihre Anwendung in der Europapolitik auf einige wesentliche diplomatische Positionen: die Maximierung der wirtschaftlichen Effizienz durch eine aktive Wettbewerbspolitik; die Währungsstabilität mit Unabhängigkeit der Zentralbank; die Kontrolle über die Haushaltspolitik. Wie in der Innenpolitik führte die Anwendung der Sozialen Marktwirtschaft in der Europapolitik zu einer Form der »Fossilisation des Ordoliberalismus«. ⁴ Sie vereinfachte und veränderte die ordoliberalen europäischen Projekte, angefangen bei der großen Ambition einer universellen Wirtschaftsintegration.

Dieser Wandlungsprozess der pragmatischen Anpassung und der doktrinären Wahrung vollzog sich größtenteils innerhalb des BMWi, das als ständiger Vermittler zwischen wirtschaftlichen Interessen und Expertenräten fungierte. Der Einfluss dieses Bundesministeriums, der in Europa einmalig blieb, aber auch die Kontinuität der Ideen und der Personen, die von Erhard und Müller-Armack um Otto Schlecht und Hans Tietmeyer aufgestellt wurden, erklären zu einem großen Teil die Kohärenz und den langfristigen Erfolg der westdeutschen Positionen. Das BMWi spielte auch eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung einer *epistemic community* in Brüssel, die durch eine administrative Kultur der Expertise und der wissenschaftlichen Beratung gekennzeichnet war. Innerhalb dieser Verwaltungstradition wurde der ordoliberale Einfluss mit verschiedenen kulturellen Einflüssen vermischt, die insbesondere aus der Erinnerung an den Nationalsozialismus stammten, wie z.B. die Angst vor internationaler Isolation, die Zurückhaltung bei der Staatsverschuldung, die Autonomie der wirtschaftspolitischen Akteure und insbesondere der Zentralbank.

Der diplomatische Erfolg der Bundesrepublik ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Alternativen zur Sozialen Marktwirtschaft (*Laissez-Faire*, *Dirigismus*, *Sozialismus*, *Protektionismus*) allmählich zum Scheitern gebracht wurden. Diese Auseinandersetzungen haben auch die diplomatische Positionierung der Bundesrepublik geprägt, indem sie das Misstrauen

4 Vgl. R. Fèvre: *A Political Economy*, S. 213–218.

gegenüber jeder institutionellen Form verstärkt haben, die den Weg zu einem zentralistischen und interventionistischen Abdriften sowie zu einer Desintegration zugunsten eines nationalen Rückzugs ebnen könnte. Diese Vereitelung der Alternativen ergab sich direkt aus der ursprünglichen Funktion der Sozialen Marktwirtschaft, die zunächst als liberale Doktrin für den politischen Kampf nach innen und außen konzipiert wurde. Während sie im 21. Jahrhundert als liberaler und sozialer Kompromiss gepriesen wird, ist die Soziale Marktwirtschaft in erster Linie ein politisches Kampfinstrument, das ein Erbe des Kalten Kriegs und der deutschen Teilung ist.

Trotz dieser erfolgreichen Auseinandersetzung wurde die Ausrichtung auf den freien Markt erst spät und nur teilweise getroffen. Der Bundesrepublik war es zwar gelungen, in den Römischen Verträgen das Prinzip einer schrittweisen Konvergenz der Wirtschaftspolitik durchzusetzen, jedoch kristallisierte sich die liberale Ausrichtung der EG erst in den folgenden Jahrzehnten heraus. Die Bundesrepublik machte die wirtschaftspolitische Konvergenz zum absoluten Imperativ innerhalb der EG und wurde damit eine treibende Kraft des gemeinschaftlichen Liberalisierungsprozesses. Gegen Vorbehalte von Seiten ihrer Partner wurde der Kapitalverkehr liberalisiert, was eine Schlüsselrolle bei der Globalisierung der Märkte und der Finanzialisierung spielte. Die Bundesrepublik führte auch den Normenverweis ein, der die Verwirklichung des Binnenmarkts ermöglichte, sowie das Prinzip quantitativer Referenzwerte für die Staatsverschuldung. Schließlich verbreitete sie auch das Verursacherprinzip und das Vorsorgeprinzip als Grundlage für eine »Ökonomisierung« der Umweltpolitik, die mit der Sozialen Marktwirtschaft vereinbar war.

Allerdings erfolgte die politische und kulturelle Konvergenz der Partnerländer zu den Grundsätzen der Sozialen Marktwirtschaft nur sehr langsam und partiell, was die großen Vorbehalte in der deutschen Debatte über den Vertrag von Maastricht erklärt. Während die Beitrittsländer aus dem Süden und später aus dem Osten von wirtschaftlichen und sozialen Strukturen geprägt waren, die ursprünglich stark auf staatlichem Interventionismus basierten, wurde die Wirtschaftspolitik in Italien, Frankreich und Großbritannien nach wie vor von interventionistischen und protektionistischen Reflexen gelenkt. Die Anpassung an die externen Sachzwänge, die durch die Konvergenzkriterien von Maastricht und Kopenhagen auferlegt wurden, ähnelte daher oftmals einer deflationären »Schocktherapie«, die versuchte, das deutsche »Wirtschaftswunder« zu wiederholen, ohne die sehr spezifischen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen seines Erfolgs zu berücksich-

tigen. Die Akkulturation der europäischen Eliten an die Ordnungspolitik blieb unvollständig, wenn nicht inexistent, während der Einfluss des keynesianischen Interventionismus weitgehend fortbestand. Die Akzeptanz der wirtschaftspolitischen Regeln war oft opportunistisch und ging nicht mit der Anpassung einer umfassenden Wirtschafts- und Sozialordnung einher. Dies galt insbesondere für die soziale und ethische Dimension der Sozialen Marktwirtschaft, die weiterhin in der Verantwortung der Mitgliedstaaten blieb. Die fundamentale Konzeption einer wirtschaftlichen, aber auch sozialen, politischen und ethischen Sinnhaftigkeit eines systematischen und unverfälschten Wettbewerbs zwischen Wirtschaftsakteuren sowie des Kampfs gegen alle Formen wirtschaftlicher Macht, einschließlich der staatlichen, wurde nie wirklich geteilt. Zwischen konzeptioneller Fossilisation und kulturellem Unverständnis entwickelten die Partner Deutschlands oft nur ein eingeschränktes Verständnis und eine negative Auffassung der Sozialen Marktwirtschaft, die hauptsächlich von Austerität und Deflation geprägt waren. Unter diesen Umständen basierte die Verbreitung der Stabilitätspolitik auf europäischer Ebene in den 1980er und 1990er Jahren auf einer abgeschwächten Version des Neoliberalismus, die der politischen und ethischen Kohärenz beraubt wurde. Schließlich verfolgte die Bundesrepublik eine Strategie zur Verteidigung des westdeutschen Wirtschaftsmodells sowie ihrer Wirtschaftsinteressen, was die Verbreitung der Sozialen Marktwirtschaft innerhalb der EG hauptsächlich auf externe Aspekte – Handelsöffnung, freier Wettbewerb, Währungsstabilität – konzentrierte.

Diese Strategie erklärt auch die Schwäche der auswärtigen Kulturarbeit in der Verbreitung der westdeutschen wirtschaftspolitischen Vorstellungen im Ausland wie u.a. der Mangel an Übersetzungsarbeit. Sie verdeutlicht die »Kultur der Zurückhaltung«, die das diplomatische Handeln der Bundesrepublik kennzeichnet. Die Grundsätze der westdeutschen Haushalts- und Finanzpolitik erklären auch, warum die Bundesrepublik ihre Finanzkraft sowohl begrenzt als auch indirekt für die Verbreitung ihrer wirtschaftlichen Prinzipien nutzte. Schließlich erfolgte diese Verbreitung bevorzugt über multilaterale und gemeinschaftliche Instanzen nach einer Logik, die die negativen Auswirkungen bilateraler Machtverhältnissen einschränkte. Während dieser gesamten Entwicklung wurde die Bundesrepublik jedoch von der begrenzten wirtschaftspolitischen Konvergenz enttäuscht. Die sozialen Krisen in den Partnerländern – vom Mai 1968 bis zur griechischen Schuldenkrise – bestärkten die Verantwortlichen der westdeutschen Wirtschaft regelmäßig in der Überzeugung, dass das Bekenntnis der europäischen Bevölkerung zur Stabi-

litätspolitik nicht ausreichend sei. In der Bundesrepublik haben die Grenzen der Konvergenz die Debatte über die Möglichkeit der internationalen Verbreitung eines Wirtschafts- und Sozialmodells immer wieder entfacht. Trotz eines tiefen Konsenses über die Ziele hat der »Methodenstreit« die deutschen Vorstellungen über das europäische Projekt gespalten u.a. in »Institutionalisten« und »Funktionalisten«, »Patenteuropäer« und ordoliberalen Kritiker der gemeinschaftlichen Integration, Anhänger der Währungssolidarität und der »Krönungstheorie«. Diese zentrale Spaltung machte eine grundlegende Meinungsverschiedenheit über die Verbreitung einer Wirtschafts- und Sozialordnung zwischen einer juristischen Tradition, die einen Wirtschaftszwang durch einen allgemeinen Verfassungsrahmen akzeptierte, und einem ökonomistischen Standpunkt, der den Vorrang der politischen Entscheidung betonte, deutlich.

Die abwartende Strategie einer langfristigen Konvergenz, die Erhard und die Ordoliberalen favorisiert hatten, wurde ab Mitte der 1960er Jahre durch die Destabilisierung des internationalen Wirtschaftsrahmens und die Gefährdung der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik in Frage gestellt. Die Priorität zur Verteidigung der Sozialen Marktwirtschaft im Inneren, die sich erst optional auf das europäische Projekt stützte, wurde von einer notwendigen europäischen Strategie der Vertiefung der Integration ersetzt, was die definitive Aufgabe von zwei Alternativstrategien bedeutete, nämlich der atlantischen Ordnung und der nationalen Stabilitätsinsel. Angesichts der steigenden Arbeitslosigkeit und der Gefahr eines weltweiten nationalistischen Rückzugs entschied sich Schmidt dafür, die DM zum Anker des EWS und zum Disziplinierungsinstrument einer *Stabilitätsgemeinschaft* zu machen. Anfang der 1980er Jahre erschien die Verwirklichung des Binnenmarkts als die wichtigste liberale Antwort auf den Schock der Globalisierung sowie als ein Mittel, um die europäische Konvergenz zu beschleunigen. Die Liberalisierung des Kapitalverkehrs verstärkte jedoch den Druck der Partner auf die Bundesrepublik, den WWU-Prozess trotz der unzureichenden Konvergenz wiederzubeleben. Dieser grundlegenden Entscheidung – die vor dem Zusammenbruch des Ostblocks getroffen wurde – folgte eine Beschleunigung des Prozesses durch die deutsche Wiedervereinigung, die Kohl dazu zwang, die »Krönungstheorie« endgültig aufzugeben. Die Aufgabe des Imperativs eines politischen und kulturellen Bekenntnisses der europäischen Nationen zur Stabilitätsordnung, die über die bloße Ratifizierung eines Vertrags hinausging, bedeutete die allmähliche Akzeptanz der Logik eines nicht nur marktwirtschaftlichen, sondern vertraglich verstärkten Sachzwangs durch

die Schaffung des EWS und die Verabschiedung des Stabilitätspakts. Das Prinzip eines institutionalisierten Haushaltszwangs blieb jedoch eine Ersatzlösung, in der Hoffnung, dass die europäischen Bevölkerungen die Logik der *Stabilitätsgemeinschaft* allmählich mittragen würden. Der abrupte Bruch, den der beschleunigte Sachzwang gegenüber der Schuldenwirtschaft in Bezug auf Löhne und Beschäftigung bedeutete, barg jedoch das Risiko, die entstehende EU in eine dauerhafte Deflation zu stürzen, die für das europäische Projekt fatal sein könnte.

Diese verschiedenen Wendepunkte verdeutlichen die Divergenzen und Wandlungen des diplomatischen Standpunkts der Bundesrepublik. Sie entsprechen auch dem spezifischen Entscheidungsmodus der deutschen Demokratie, die föderal und pluralistisch ist und der Entstehung von Kompromissen zwischen sehr unterschiedlichen Kräften viel Raum lässt. Schließlich beruhte die *Diplomatie der sozialen Marktwirtschaft* im Wesentlichen auf dieser starken Fähigkeit zum internen und externen Kompromiss. So wurde das westdeutsche Engagement in der europäischen Integration trotz der Nichterfüllung der rechtlichen Verpflichtungen akzeptiert, die der Bundestag und das Bundesverfassungsgericht bei der Ratifizierung der Verträge von Rom – Integration der EWG in eine Freihandelszone – und von Maastricht – Konkretisierung der Stabilitätspolitik – festgelegt hatten. Angesichts dieser grundlegenden Einschränkungen scheint es schwierig, die EU zu Beginn des 21. Jahrhunderts als »ordoliberales Europa« oder »deutsches Europa« zu bezeichnen. Mit dem Verzicht auf die französische Planung, der Infragestellung der skandinavischen Sozialdemokratie und dem Verschwinden des Kommunismus im Osten blieb die Soziale Marktwirtschaft ab den 1990er Jahre das einzige europäische Modell. Dieser Prozess bedeutete jedoch nicht, dass die deutsche Soziale Marktwirtschaft einfach auf die europäische Ebene übertragen wurde. Vielmehr war ihre schrittweise Integration in die offiziellen Ziele der EU das Ergebnis einer doppelt-selektiven Arbeit. Im Vorfeld wurde die deutsche Soziale Marktwirtschaft durch die westdeutsche Europapolitik verwässert, während im Nachhinein die europäischen Eliten versuchten, ihre Bedeutung zu erweitern, um ein soziales und ökologisches Europa zu fördern, das 1997 durch den Vertrag von Amsterdam formalisiert wurde. Da es keine europäische Wirtschaftsregierung und nur begrenzte Übertragungen von Souveränität im sozialen Bereich gibt, blieben die Sozial- und Steuerpolitik sowie die finanzielle Umverteilung in der Verantwortung der nationalen Staaten.

Die Übernahme des Begriffs »Soziale Marktwirtschaft« durch die EU hatte für einen Teil der Mitgliedstaaten zunächst keine andere Bedeutung als die Eingliederung des sozialen Europas in den europäischen Kompromiss. Der Begriff ist jedoch nicht neutral und bezieht sich weltweit sowohl auf die ordoliberalen Tradition als auch auf die Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik. Bereits 2001 billigte das Europäische Parlament mit großer Mehrheit einen Bericht über die »Soziale Marktwirtschaft als Leitlinie der Wirtschaftspolitik der Europäischen Union«. Dieser Bericht wurde vom CDU-Abgeordneten Karl von Wogau verfasst, der sich seit den 1980er Jahren stark für den Binnenmarkt engagiert hatte. Im Jahr 2004 fand der Begriff Eingang in den Entwurf des EU-Verfassungsvertrags, bevor er drei Jahre später im Vertrag von Lissabon durch die Formulierung »in hohem Maße wettbewerbsfähige soziale Marktwirtschaft« (Art. 3–3) endgültig verankert wurde. Diese offizielle Aufnahme des Begriffs in die Gemeinschaftsterminologie hieß jedoch keine Klärung seiner Bedeutung. So begnügte sich Jean-Claude Juncker 2014 bei der Definition der Sozialen Marktwirtschaft mit der Formel Erhards: »Wohlstand für alle«.⁵

Gleichzeitig hat die Annahme der Sozialen Marktwirtschaft auf europäischer Ebene die Enttäuschung in Deutschland über ihre Umsetzung in der gesamten EU nur verstärkt. Die 2000er und 2010er Jahre erschienen als ein »dunkles Zeitalter« des deutschen Wirtschaftsdenkens.⁶ Dies galt zunächst für die wiederholte Verletzung der Stabilitätskriterien durch zahlreiche Mitgliedstaaten, allen voran Deutschland in den frühen 2000er Jahren. Mitten in der europäischen Schuldenkrise bedauerte der ehemalige Bundesbankpräsident Helmut Schlesinger seine eigene Naivität bei der Aushandlung des Maastricht-Vertrags.⁷ Die Politisierung der Wirtschaftsverhandlungen durch den Rat gab den Kritikern der Konvergenzkriterien als supranationaler Sachzwang Recht, da sich die Nationen nicht an die Grundsätze der Stabilitätspolitik hielten. Darüber hinaus erwies sich die Verwirklichung des Binnenmarkts als ein

5 Vgl. R. Claassen/A. Gerbrandy/S. Princen/M. Segers: »Rethinking the European Social Market Economy«, S. 4.

6 Vgl. Feld, Lars/Köhler, Ekkehard/Nientiedt, Daniel: »The ›dark ages‹ of German macroeconomics and other alleged shortfalls in German economic thought«, Working Paper – Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 17/03, 2017.

7 Capital vom 19. April 2012. Vgl. Dyson, Kenneth: States, Debt, and Power: »Saints« and »Sinners« in European History and Integration, Oxford: Oxford University Press 2014, S. 591.

langwieriger, komplexer und oft unpopulärer Prozess. Die Richtlinien zur Liberalisierung des Dienstleistungsverkehrs, die vom Binnenmarktkommissar Frits Bolkestein (1999–2004) vorgelegt wurden, führten zu heftigen politischen Debatten. Die »Modernisierung« des europäischen Wettbewerbsrechts durch die Kommission im Laufe der 2000er Jahre tendierte ebenfalls dazu, das Gewicht der wirtschaftlichen Effizienz auf Kosten der Rechtsprinzipien bei der Anwendung der europäischen Regeln unter dem Einfluss der Konzepte der Chicagoer Schule zu verstärken. Schließlich haben die globale Finanzkrise 2008 und ihre Folgen wirtschaftliche Fragen politisiert und die EZB dazu veranlasst, den von den EU-Verträgen vorgegebenen Rahmen zu verlassen und eine Politik der quantitativen Lockerung zu betreiben. Nach der Covid-19-Pandemie wurde 2020 ein umfassender Wiederaufbaufonds verhandelt, der auf gemeinsamen EU-Anleihen basierte (*NextGenerationEU*).

Unter diesen Umständen mahnten unter anderem der Bundesfinanzminister der Kabinette Merkel II und III, Wolfgang Schäuble (2009–2017), und der Präsident der Bundesbank, Jens Weidmann (2011–2021), zur Einhaltung der Verträge. Die Bundesrepublik befand sich damit gegenüber ihren Partnern in einer unbequemen Position, die von vielen Ökonomen bereits in den 1990er Jahren als diplomatisch unhaltbar betrachtet worden war. Durch den Beitritt zum Euro verlor die Bundesbank aufgrund der untragbaren politischen Kosten eines Austritts Deutschlands einen Teil der Autorität, die sie nach außen hin genossen hatte. Die Stärkung des Stabilitäts- und Wachstumspakts durch den Fiskalpakt im Jahr 2012 ging in anderen Ländern mit einer Welle von besonders unpopulären Sparmaßnahmen einher. Auch die Reformen, die im Rahmen der finanziellen Rettungspakete der Troika auferlegt wurden, führten zu dauerhaften Spannungen zwischen Deutschland und den Empfängerländern (Griechenland, Irland, Portugal). Die mangelnde Unterstützung der Europäer für die Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft drohte somit das politische Gleichgewicht der EU zu gefährden. Diese politischen Spannungen waren in den 2000er und 2010er Jahren umso stärker, als die Gründung der WWU sich langfristig als besonders günstig für das deutsche Exportmodell erwies, indem es gleichzeitig seine beiden historischen Probleme löste: Wie in den 1950er und 1960er Jahren profitierten die deutschen Exporte von einer unterbewerteten Währung, ohne unter den Auswirkungen der importierten Inflation zu leiden; wie in den Jahren 1979–1993 begrenzte die europäische *Stabilitätsgemeinschaft* die Auswirkungen der importierten Inflation, ohne Deutsch-

land die wirtschaftlichen und sozialen Folgen einer starken Währung aufzubürden.⁸

Diese Aspekte sind umso wichtiger, als der Ordoliberalismus parallel dazu in den deutschen Wissenschaftskreisen unter dem Einfluss angelsächsischer Theorien einen gewissen Rückschlag erlitten hat.⁹ Das Ordnungsdenken hat sich jedoch in Bundesministerien und Institutionen gehalten, wo es seit den 1950er Jahren verankert ist. Auf europäischer Ebene wird die Verbreitung von den Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft nun sowohl von der deutschen Diplomatie als auch von Stiftungen und Think Tanks, wie dem 2006 in Freiburg gegründeten Centrum für Europäische Politik mit weiteren Standorten in Paris und Rom, vorangetrieben. Noch mehr als in der Wirtschaftspolitik zeigt sich der Einfluss ordoliberaler Netzwerke in einer wissenschaftlichen Expertise, die sich für die Verbreitung des Primats eines rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnungsrahmens einsetzt. Das Ziel dieser Einflussarbeit besteht genau darin, das zu erreichen, was durch den Sachzwang letztlich nicht erreicht werden konnte: das Bekenntnis der europäischen Gesellschaften zu einer Ordnungspolitik, die nunmehr die Grundlage ihrer Volkswirtschaften bildet.

Durch die Frage des Transfers der Sozialen Marktwirtschaft half die westdeutsche Europapolitik im Grunde genommen vier Jahrzehnte lang dabei, die Idee eines Ordnungsrahmens für die Verteidigung der Sozialen Marktwirtschaft im Inneren und ihre äußere Verbreitung innerhalb der EG durchzusetzen. Die Übertragung des Ordnungsprinzips auf das europäische Wirtschafts- und Sozialprojekt verdeutlicht den wachsenden Einfluss von Gedanken der Sozialordnung auf die europäische Politik sowie ihre zentrale Rolle bei der Beschleunigung des Europäisierungsprozesses in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹⁰ Ähnlich wie das keynesianische und später das neoliberale Paradigma über die Institutionen der globalen Governance verbreitet wurden, war die europäische Integration der bevorzugte Rahmen für die Verbreitung ordoliberaler Grundsätze durch die westdeutsche Europapolitik. Euckens Gedanken folgend, wurde die europäische Integration als ein Prozess der Konfrontation und Konvergenz kohärenter Wirtschafts-

8 Vgl. Germann, Julian: »Beyond ›geo-economics‹: advanced unevenness and the autonomy of German austerity«, in: *European Journal of International Relations* 24 (2016), S. 590–613.

9 Vgl. Hien, Josef/Joerges, Christian: »Dead man walking: Current European Interest in ordoliberal tradition«, Florenz: EUI Working Papers 03/2018, S. 17–18.

10 Vgl. L. Raphael: *Ordnungsmuster*, S. 7–10.

und Sozialordnungen konzipiert, der zu einer allgemeinen Rationalisierung der Gesellschaften führen sollte. Gegenüber dieser Rationalisierungslogik des Ordnungsdenkens war und ist die deutsche Gesellschaft aufgrund der Verhältnisse ihrer politischen und administrativen Eliten zur Wissenschaft wahrscheinlich heute noch am besten in der Lage, ihre Expertisen, Debatten und Konzeptionen zu legitimieren, zu verbreiten und durchzusetzen.

Quellenverzeichnis

Bundesarchiv (Koblenz)

B 102 Bundesministerium für Wirtschaft

01-Wirtschaftspolitik (Abt. I)

- 1.1 Wirtschaftsordnung; Organisation der Wirtschaft, allgemein (385474)
- 1.5 Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit (12616–12620)
- 1.9.19 Wettbewerbsrecht der EWG (17333, 278124, 278126)
- 2.1 Allgemeine Wirtschaftspolitik (12590, 59354, 365803)
- 2.2 Strukturpolitik (134088)
- 2.4 Grundsatzfragen der Wirtschaftsordnung und der Wirtschaftspolitik (303283, 376788, 398857)
- 2.8 Allgemeine wirtschaftswissenschaftliche Forschung, wissenschaftlicher Beirat (12725)
- 2.15.10 Allgemeine wirtschaftliche Angelegenheiten im Wirtschaftsbereich Ernährung, Land- und Forstwirtschaft (94133)
- 2.16.1 Allgemeine europäische und internationale Wirtschaftspolitik (93403, 160921, 279118–279126, 303350, 303361, 365910)
- 2.16.4 Internationale Konjunktur, allgemein (324380)
- 2.16.6 Allgemeine wirtschaftspolitische und wirtschaftliche Angelegenheiten der EWG/EG (161042, 266587, 277149, 277150)
- 2.16.9 Allgemeine internationale Angelegenheiten im Wirtschaftsbereich Ernährung, Land- und Forstwirtschaft (69856–69861, 69915, 97789)
- 15.1 Außenwirtschaft, allgemein (366895)
- 18.3 Europäische Währungspolitik, allgemein (161031, 161034, 266599, 266602–266606, 277151, 366823, 93454–9346, 161037–161045)
- 26.2 Grundsatzfragen der Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik (266612)

oX Bergbau und Energiepolitik (Abt. III)

1.7 Allgemeine Wirtschaftsbeobachtung und Wirtschaftspolitik (174635)

oX Gewerbliche Wirtschaft, Industrie, Umweltschutz (Abt. IV)

3.1 Industriepolitik mit Umweltfragen und Lebensmittelrecht (102951, 155733–155735, 155740, 155746, 157570, 157582, 197585, 231964)

oX-Außenwirtschaftspolitik und Entwicklungshilfe (Abt. V)

1.3 Handelspolitische Fragen der Beziehungen der EG zu Dritten (271870)

o7-Europapolitik (Abt. E)

1.1 EG-Zusammenarbeit, europäische Integration (10866, 10878, 10888–1/2, 11408–11409, 11418–11419, 120750)

1.3 Freihandelszonen und wirtschaftliche Assoziationen in Europa, EG-Erweiterung (64781, 292619, 299774, 299781, 325781)

1.4.1 Staatssekretärsausschuss für Europafragen (61693, 288499, 736228–736229)

1.4.2 Europa-Beauftragte der Bundesministerien (120353, 120360, 736251)

2.1 Gemeinsamer Markt, Beihilfen, EG-Binnenmarkt (14036–14039, 14066, 148518, 300257, 300263, 300268, 300269–300272, 300276, 300283, 300291, 300299, 300303, 375913, 301429, 301351, 301371, 301373–301374, 301380, 301386–301387, 197859–197860, 375290)

2.6 Grundsatzfragen der europäischen Wirtschaftspolitik – »Werner-Ausschuss« (93467–93471)

4.2 Europabeauftragte der Bundesministerien (120360)

5 Gemeinsamer Markt, Beihilfen, EG-Binnenmarkt (13991, 301391, 375915, 375920)

6 Wettbewerbspolitik (134644–134647, 259048, 334985–334987)

Europäische wirtschaftliche Integration (11580–1/5, 375364)

Zentralabteilung/Personalabteilung (Abt. Z)

2.3 Organisation des Bundesministeriums für Wirtschaft (78626, 78628, 128842–128843, 314159, 355244–355245)

B 116 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

6.1.o Wirtschafts- und währungspolitische Angelegenheiten der Europäischen Gemeinschaft (51167)

B 126 Bundesministerium der Finanzen

Abt. I Finanzpolitische und volkswirtschaftliche Abteilung

10 Internationale Zusammenschlüsse (18417)

19 Europäische und internationale Zusammenarbeit (106130)

Geld und Kredit

14.10 Europäische Währungspolitik (65742–65743, 55927, 65757–65758)

B 136 Bundeskanzleramt

3 Innere Verwaltung. Zivile Verteidigung. Öffentliches Dienstrecht. Gesundheitsfragen. Umweltfragen

3.4.6.13 Umweltfragen, Europäischen Gemeinschaft (5405, 5412, 10285, 27766, 27773, 27775)

4 (3) Auswärtige und innere Angelegenheiten. Verteidigung

4.2.1.6 Europäische politische Integration und Europäische Bewegung (30665)

7 (6) Wirtschaft. Europäische Union (EU)

7.1.1.1 Grundsatzfragen der Wirtschaftspolitik (7400, 7404–7405, 11608–11610, 16310)

7.2.1.7 Kartelle, Monopole (7557, 23064)

7.8.1.1 EWG – allgemeines (2553, 7876, 7879–7880, 7882, 7902, 17859)

7.8.1.3 Beziehungen der EWG zu einzelnen Ländern einschließlich Assoziierung (7964)

7.8.1.5 Gemeinsame Währungspolitik (8046–8047, 11884–11890, 14923, 23641, 35479, 35482–35489)

7.8.1.11 Wettbewerbspolitik (8090)

7.8.1.12 Konjunkturpolitik (8092–8093)

7.8.1.13 Mittelfristige Wirtschaftspolitik der EG (8093)

7.8.1.20 Regionalpolitik (8141)

7.8.1.22 Arbeits- und Sozialpolitik der EWG (8155, 8160–8164)

7.8.1.28 Steuerfragen in der EWG (23858, 48143)

7.8.5.1 EFTA (2596–2597)

7.8.6 Sonstige Europäische Gemeinschaften (1310)

7.8.7.1 Allgemeine Angelegenheiten der gemeinsamen Europäischen Organe (8495–8497, 8500–8501)

7.8.7.5 Europäische Kommission (8536–8538, 17998)

B 213 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

2 Regionale Entwicklungshilfepolitik: Projekte der bilateralen Kapitalhilfe und der Technischen Hilfe

2.2.1.4 Europa (6644–6645, 21277–21278, 60705, 60707)

B 295 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

4 Grundsatzfragen des Umweltschutzes, grenzüberschreitende Zusammenarbeit

4.5 Umweltschutz bei der Europäischen Union (70, 93, 602–605, 2127, 2129)

Nachlässe

N 1254 Etzel, Franz (84)

N 1266 Hallstein, Walter (1113, 1128, 1212, 1220, 1225, 1432, 1792)

N 1599 Schlecht, Otto (11)

Politisches Archiv-Auswärtiges Amt (Berlin)

Leitung

B1 – Ministerbüro (41–43, 66–69)

B 2 – Büro Staatssekretäre (9, 49)

Politische Abteilung

B 20 – Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (1.968, 1.997, 1.999)

B 20 – Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (27, 50)

B 21 – Europarat, WEU, Europäische politische Integration (520–521, ZA 119.480, ZA 122.714)

B 26 (ZA 123.282)

Wirtschaftsabteilung

- B 52 – Allgemeine Fragen der Wirtschafts-, Handels- und Währungspolitik
(255, 277, 279–280, 321, 329)
- B 53 – Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit (2–6, 10, 33, 37, 109, 242,
244, 270–271, 279, 282, 417)
- B 59 – Betreuung der Auslandsvertretungen, Handelspolitischer Ausschuss
(15)

Kulturabteilung

- B 90 – Kulturpolitik Grundsatzgelegenheiten (1.347)
- B 98 – Kulturpolitik Grundsatzgelegenheiten (150, 158–159, 177, 622)

Europaabteilung

- B 200 – Europäische wirtschaftliche Integration (ZA 121.810-121.811, ZA
121.927, ZA 121.966, ZA 130.418, ZA 136.102)
- B 202 (ZA 122.351, ZA 122.325, ZA 122.401, ZA 122.417, ZA 122.420-122.421, ZA
130.475, ZA 130.480-130.484, ZA 130.605)
- B 204 – Binnenmarkt, Landwirtschaft (ZA 130.958, ZA 131.010-ZA 131.011, ZA
131.039, ZA 141.865, ZA 141.923-141.924)
- B 224 – EU-Wirtschaftspolitik, Binnenmarkt (ZA 168.727-168.728, ZA 168.786)

Zwischenarchiv

- (ZA 105.687, ZA 109.335, ZA 117 801, ZA 121.855, ZA 121.857, ZA 122.319, ZA
128.863, ZA 130.601)

Nachlässe

- Carl Friedrich Ophüls (B 52, B 59)

Archiv der Christlich-Demokratischen Partei (ACDP) – Konrad-Adenauer-Stiftung (Sankt-Augustin)

I-Nachlässe

I-236 Müller-Armack, Alfred (002/1, 006/2, 013/1, 030/1, 031/3, 032/3, 033/1-033/2, 034/1, 035/1-035/2, 044/5, 050/3)

I-341 Hallstein, Walter (024/3)

I-626 Stoltenberg, Gerhard (095/1)

I-659 von der Groeben, Hans (001/3, 002/1, 004/1, 028/1, 029/3, 036/1, 041/1, 049/2, 053/2, 054/1, 070/1-3, 071/1-2, 072/2, 076/5, 084/2, 085/1)

Archiv der Sozialen Demokratie (AdSD) – Friedrich-Ebert-Stiftung (Bonn)

Helmut-Schmidt-Archiv (1/HsAA)

Auswärtige Beziehungen (006588–006589, 006605)

Bundesbehörden (009151–009153)

Besuche und Einladungen im Inland (009573)

Ludwig-Erhard-Archiv (LEA) – Ludwig-Erhard-Stiftung (Bonn)

I. Schriftwechsel – Politische Korrespondenz

1. Adenauer (1949–1963)

4. Allgemeine Korrespondenz (37, 41, 53, 54, 59)

Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (München)

ED 150 Möller, Hans (34, 38–49)

Gedruckte Quellen

Gutachten, Berichte und Protokolle

- Bundesverfassungsgericht (Urteil vom 12. Oktober 1993, Az. 2 BvR 2134, 2159/92)
- Deutscher Bundestag – Plenarprotokolle (22. März 1956, 21. März 1957, 4. Juli 1957, 5. Juli 1957, 2. Oktober 1958, 9. Dezember 1958, 4. Mai 1960, 18. Oktober 1963, 9. Januar 1964, 6. November 1970, 19. Januar 1972, 24. Januar 1974, 21. September 1978, 6. Dezember 1978, 4. März 1983, 4. Februar 1988, 13. Dezember 1991)
- Geschäftsberichte der Deutschen Bundesbank (1974, 1978, 1987, 1990, 1993)
- Gutachten des wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft (1952–1997)
- Jahresgutachten des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (1964–1993)
- Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung, Bundesministerium für Wirtschaft (1957, 1968, 1978, 1983, 1990)
- Kabinettsprotokolle der Bundesregierung (1953, 1955, 1957, 1962, 1973, 1974)

Quellensammlungen

- Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD), München: Oldenbourg (1956, 1957, 1972, 1973, 1976, 1977, 1978, 1981, 1982, 1983, 1988)
- Bökenkamp, Gérard/Doehring, Detmar/Frölich, Jürgen/Grothe, Ewald (Hg.): 30 Jahre »Lambsdorff-Papier«. Texte und Dokumente zum »Konzept für eine Politik zur Überwindung der Wachstumsschwäche und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit« (9. September 1982), Berlin: Comdok 2013 (3. Auflage).
- Hoeren, Thomas/Schulze Reiner (Hg.): Dokumente zum Europäischen Recht, Bd. 1, Kartellrecht (bis 1957), Berlin: Springer 1999.
- Hohmann, Karl (Hg.): Ludwig Erhard. Gedanken aus fünf Jahrzehnten Reden und Schriften, Düsseldorf: Econ 1988.
- Krägenau, Henry/Wetter, Wolfgang (Hg.): Europäische Wirtschafts- und Währungsunion. Vom Werner Plan zum Vertrag von Maastricht, Baden-Baden: Nomos 1993.

Krämer, Hans Rachebald (Hg.): Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Texte zu ihrer Entstehung und Tätigkeit, Berlin: Metzner 1965.

Ministère des Affaires Étrangères (Hg.): Documents diplomatiques français, 1956, Bd. 2: 1er juillet–23 octobre, Paris: Imprimerie Nationale 1989.

Artikel und Monographien

Arbeitsgemeinschaft Sozialer Marktwirtschaft (Hg.): Wir fordern von Regierung und Bundestag die Vollendung der Sozialen Marktwirtschaft, Heidelberg: Vita-Verlag 1953.

Bangemann, Martin: Mut zum Dialog. Wege zu einer europäischen Industriepolitik, Stuttgart: Bonn Aktuell 1992.

von Beckerath, Erwin/Meyer, Fritz W./Müller-Armack, Alfred (Hg.): Wirtschaftsfragen der freien Welt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard, Frankfurt a.M.: Knapp 1957.

Berg, Fritz: Die westdeutsche Wirtschaft in der Bewährung: Ausgewählte Reden aus den Jahren 1950 bis 1965, Hagen: Linnepe 1966.

Beyen, Johan Willem: »Die Europäische Zollunion«, in: Außenpolitik 7 (1953), S. 429–435.

Bilger, François: La pensée économique libérale dans l'Allemagne contemporaine, Paris: Librairie générale de droit et de jurisprudence 1964.

Bing, Walter: »Pariser Plandemagogie als Europa-Vorbild?«, in: Monatsblätter für freiheitliche Wirtschaftspolitik, Bd. 8, 1962, S. 465–469.

Blankenhorn, Herbert: Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt a.M.: Propyläen 1980.

Böhm, Franz: »Wettbewerbsfreiheit und Kartellfreiheit«, in: ORDO 10 (1958), S. 167–203.

Brunner, Karl: »The ›Monetarist Revolution‹ in Monetary Theory«, in: WWA 105 (1970), S. 1–30.

Bundesstelle für Außenhandelsinformation: Die Bundesrepublik Deutschland als Wirtschaftspartner, 3. Auflage, Köln: 1975.

Carstens, Karl: »Das Eingreifen Adenauers in die Europa-Verhandlungen im November 1956«, in: Dieter Blumenwitz (Hg.), Konrad Adenauer und seine Zeit. Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers, Bd. 2, Stuttgart: DVA 1976, S. 591–602.

Emminger, Otmar: »Deutsche Geld- und Währungspolitik im Spannungsfeld zwischen innerem und äußerem Gleichgewicht (1948–1975)«, in: Deutsche

- Bundesbank (Hg.), Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876–1975, Frankfurt a.M.: Knapp 1976, S. 485–554.
- Erhard, Ludwig: Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt, Düsseldorf: Econ-Verlag 1953.
- Erhard, Ludwig: »Das GATT als Clearing-Haus der Handelspolitik. Rede zur Einleitung der Verhandlungen über die Revision des GATT«, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 12. November 1954, S. 1941–1944.
- Erhard, Ludwig: Wohlstand für Alle, Düsseldorf: Econ-Verlag 1957.
- Erhard, Ludwig: Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft, Düsseldorf: Econ und Knapp 1962.
- Eucken, Walter: Grundlagen der Nationalökonomie, Jena: Fischer 1940.
- Eucken, Walter: Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Tübingen: Mohr Siebeck 1952.
- Everling, Ulrich/Wohlfahrt, Ernst: Die Europäische-Wirtschaftsgemeinschaft. Kommentar zum Vertrag, Berlin: Vahlen 1960.
- François-Poncet, Jean: La politique économique de l'Allemagne occidentale, Paris: Université de Paris – Institut d'études politiques 1963–1964.
- Frickhöffer, Wolfgang: Hat der Westen eine Idee?, Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, Ludwigsburg: Martin Hoch 1957.
- Frickhöffer, Wolfgang (Hg.): Fragen an freie Menschen. Fragen an Regierung, Bundestag und Parteien, an Gewerkschaften und Verbände, an alle Menschen mit Weitblick und Verantwortung, Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, Ludwigsburg: Martin Hoch 1965.
- Friderichs, Hans: Mut zum Markt. Wirtschaftspolitik ohne Illusionen, Stuttgart: Bonn Aktuell 1974.
- Friedman, Milton: »The case for flexible exchange rates«, in: Milton Friedman (Hg.), Essays in Positive Economics, Chicago: Chicago University Press 1953.
- Giersch, Herbert: »Eurosclerosis«, in: Kieler Diskussionsbeiträge 112 (1985), S. 1–18.
- von der Groeben, Hans/von Boeckh, Hans: Kommentar zum EWG-Vertrag, Baden-Baden: August Lutzeyer 1958.
- von der Groeben, Hans: »Wettbewerbspolitik in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft«, in: Wirtschaft und Wettbewerb 6 (1961), S. 373–396.
- von der Groeben, Hans: »Wettbewerb und Programmierung als Instrumente der Wirtschaftspolitik im Gemeinsamen Markt«, in: Alfred Plitzko (Hg.), Planung ohne Planwirtschaft, Basel: Kyklos 1964.

- Hamm, Walter: »Die europäische Wirtschaftsunion – eine Gefahr für die Marktwirtschaft?«, in: ORDO 44 (1993), S. 3–14.
- von Hayek, Friedrich: »Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren«, in: Kieler Vorträge 56 (1968).
- von Hayek, Friedrich: Wissenschaft und Sozialismus, Tübingen: Walter-Eucken-Institut 1979.
- von Hayek, Friedrich: Rechtgesetzgebung und Freiheit, Bd. 2, Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit, Landsberg am Lech: Verlag Moderne Industrie 1981.
- Heilperin, Michael: »Kleineuropa« oder Atlantische Gemeinschaft?«, in: Fortune von Dezember 1953.
- Hesberg, Walter: Freihandelszone als Mittel der Integrationspolitik, Frankfurt a. M.: Knapp 1960.
- Hirsch, Étienne: Die französischen Planungsmethoden und ihre Ausdehnung auf den Gemeinsamen Markt, Berlin: Duncker & Humblot 1962.
- Hopmann, Erich: »Ökonomische Theorie der Verfassung«, in: ORDO 38 (1987), S. 31–45.
- Hunold, Albert (Hg.): Wirtschaft ohne Wunder, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1953.
- Issing, Otmar (Hg.): Zukunftsprobleme der sozialen Marktwirtschaft, Berlin: Duncker & Humblot 1981.
- Klasen Karl: »Die Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion in der EWG aus der Sicht der Deutschen Bundesbank«, in: Europa-Archiv 25 (13/1970), S. 449–458.
- Kloten Norbert: »Wege zu einem Europäischen Zentralbanksystem«, in: Europa-Archiv 43 (11/1988), S. 285–298.
- Lutz, Friedrich: The Problem of International Economic Equilibrium, Amsterdam: North-Holland Publishing Company 1962.
- Mansholt Sicco: »Europas Rolle in einer gefährdeten Welt [Schreiben vom 9.2.1972 an den Präsidenten der Kommission der Europäischen Gemeinschaften Malfatti]«, in: Europa-Dokumente 665 (1972), S. 1–15.
- Mestmäcker, Ernst-Joachim: »Offene Märkte im System Unverfälschte Wettbewerbs in der Europäischen Gemeinschaft«, in: Heinrich Kronstein/Ernst-Joachim Mestmäcker (Hg.), Wirtschaftsordnung und Rechtsordnung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz Böhm, Karlsruhe: C.F. Müller 1965, S. 345–391.

- Mestmäcker Ernst-Joachim: »Introductory Remarks« und »Competition Policy«, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 136 (3/1980), S. 385–407.
- Mestmäcker, Ernst-Joachim/Möller, Hans/Schwarz, Hans-Peter (Hg.): Eine Ordnungspolitik für Europa. Festschrift für Hans von der Groeben zu seinem 80. Geburtstag, Baden-Baden: Nomos 1987.
- Meyer-Cording Ulrich: »Die europäische Integration als geistiger Entwicklungsprozeß«, in: Franz Greiß/Fritz Meyer (Hg.), Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Festgabe für Müller-Armack, Berlin: Duncker & Humblot, 1961, S. 291–319.
- Minc, Alain: Die deutsche Herausforderung. Wird die Bundesrepublik den europäischen Binnenmarkt beherrschen?, Hamburg: Hoffmann und Campe 1989.
- Mötteli, Carlo: Dix ans de liberté économiques tenant compte des libertés sociales en Allemagne de l'Ouest/Ten Years of Free Market Economy in West Germany, Bonn: Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung 1959.
- Mötteli, Carlo: Licht und Schatten der Sozialen Marktwirtschaft. Leitbild und Wirklichkeit der Bundesrepublik Deutschland, Erlenbach-Zürich-Stuttgart: Rentsch 1961.
- Müller-Armack, Alfred: Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft, Hamburg: Verlag für Sozialpolitik 1946.
- Müller-Armack, Alfred: »Die Einheit Europas. Geistes- und wirtschaftsgeschichtlich gesehen«, in: Wirtschafts-Historischer Verein an der Universität Köln (Hg.), Europa. Erbe und Auftrag. Eine Festschrift für Bruno Kruske zum 29. Juni 1951, Köln: Kölner Universität-Verlag 1951, S. 58–71.
- Müller-Armack, Alfred: »Soziale Marktwirtschaft«, in: Erwin von Beckerath (Hg.), Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1956.
- Müller-Armack, Alfred: »Der Gemeinsame Markt in gesamtwirtschaftlicher Sicht«, in: Vortragsreihe des Deutschen Industrieinstituts 35 (1959).
- Müller-Armack, Alfred: »Die deutsche Wirtschaft während des weltweiten Wiederaufbaus seit 1945«, in: Kurt Fürer (Hg.), Die Bundesrepublik Deutschland: Wirtschaftspartner der Welt, Oldenburg: Stalling 1968, S. 15–19.
- Müller-Armack, Alfred: »Die Dauerkrise der europäischen Agrarpolitik«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 17 (1970), S. 19–39.

- Müller-Armack, Alfred: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und. Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration, Bern/Stuttgart: Haupt 1976.
- Narjes, Karl-Heinz: »Europäischer Binnenmarkt: Wieviel Wettbewerb – wieviel Harmonisierung«, in: Joachim Starbatty (Hg.), Europäische Integration: Wieviel Wettbewerb, wieviel Bürokratie?, Essen: Hans-Martin-Schleyer Stiftung 1990, S. 39–52.
- Ohr, Renate/Schäfer, Wolf: »Die währungspolitischen Beschlüsse von Maastricht: Eine Gefahr für Europa«, in: FAZ vom 11. Juni 1992.
- Ophüls, Carl Friedrich: »Grundzüge Europäischer Wirtschaftsverfassung«, in: Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht und Wirtschaftsrecht 124 (1962), S. 136–166.
- Röpke, Wilhelm: Economic International Desintegration, London: William Hodge 1942.
- Röpke, Wilhelm: »Internationalisme faux et véritable«, in: Gazette de Lausanne vom 4. August 1944.
- Röpke, Wilhelm: Die deutsche Frage, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1945.
- Röpke, Wilhelm: Ist die deutsche Wirtschaftspolitik richtig?, Stuttgart: Kohlhammer 1950.
- Röpke, Wilhelm: »Europäische Wirtschaftsgemeinschaft«, in: Der Monat 4 (1952), S. 227–253.
- Röpke, Wilhelm: »Gemeinsamer Markt und Freihandelszone«, in: Alexander Rüstow (Hg.), Welche Wirtschaftspolitik kann das Vertrauen des Wählers rechtfertigen?, Ludwigsburg: Martin Hoch 1958, S. 31–62.
- Röpke, Wilhelm: Ein Jahrzehnt Sozialer Marktwirtschaft in Deutschland und seine Lehren. Aktionsprogramm der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft 1958.
- Röpke, Wilhelm: International Order and Economic Integration, Dordrecht: Springer 1959.
- Röpke, Wilhelm: »Zwischenbilanz der europäischen Wirtschaftsintegration. Kritische Nachlese«, in: ORDO 11 (1959), S. 69–94.
- Röpke, Wilhelm: »Nation und Weltwirtschaft«, in: ORDO 17 (1966), S. 37–56.
- Rüstow, Alexander: »Wirtschaftsethische Probleme der sozialen Marktwirtschaft«, in: Patrick Boorman (Hg.), Der Christ und die Soziale Marktwirtschaft, Stuttgart: Kohlhammer 1955, S. 53–74.
- Sarrazin, Thilo: »Die Entstehung und Umsetzung des Konzepts der deutschen Wirtschafts- und Währungsunion«, in: Theo Waigel/Manfred Schell (Hg.),

- Tage, die Deutschland und die Welt veränderten, München: Bruckmann 1994, S. 160–225.
- Schiller, Karl: Sozialismus und Wettbewerb, Hamburg: Verlagsgesellschaft Deutscher Konsumgenossenschaften 1955.
- Schlecht, Otto: Konzertierte Aktion als Instrument der Wirtschaftspolitik, Freiburg (Walter-Eucken-Institut): Mohr Siebeck 1968.
- Schlecht, Otto: Wettbewerb als ständige Aufgabe. Grundsätzliche und aktuelle Fragen der Wettbewerbspolitik, Tübingen: Mohr Siebeck 1975.
- Schlecht, Otto: »Die Genesis des Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft«, in: Otmar Issing (Hg.), Zukunftsprobleme der sozialen Marktwirtschaft, Berlin: Duncker & Humblot 1981, S. 9–31.
- Schlecht, Otto: »Der europäische Binnenmarkt 1992: Herausforderung für Politik und Wirtschaft«, Hamburger Beiträge zur Wirtschafts- und Währungspolitik in Europa 1 (1988).
- Schlecht, Otto: »Macht und Ohnmacht der Ordnungspolitik. Eine Bilanz nach 40 Jahren Sozialer Marktwirtschaft«, ORDO 40 (1989), S. 303–311.
- Schlecht, Otto: Grundlagen und Perspektiven der Sozialen Marktwirtschaft, Tübingen: Mohr Siebeck 1990.
- Schlecht, Otto: Wohlstand für ganz Europa, Bonn: Bouvier 1995.
- Schlecht, Otto: »Das Bundesministerium für Wirtschaft und die deutsche Ordnungspolitik der Nachkriegszeit«, ORDO 48 (1997), S. 102–108.
- Tietmeyer, Hans: »Staatliche Planung in der Marktwirtschaft«, in: Ordo Socialis. Carl-Sonnenschein-Blätter. Zeitschrift für christliche Soziallehre und -arbeit 11/2 (1963), S. 61–69.
- Tietmeyer, Hans: »Europa-Währung eine Fata Morgana?«, in: Publik vom 29. August 1969.
- Tietmeyer, Hans: »Europäische Wirtschafts- und Währungsunion«, in: Europa-Archiv 26 (1971), S. 409–420.
- Tietmeyer, Hans: »Erinnerungen an die Vertragsverhandlungen«, in: Theo Waigel/Schell Manfred (Hg.), Tage, die Deutschland und die Welt veränderten, München: Bruckmann 1994, S. 57–117.
- Tietmeyer, Hans: Économie sociale de marché et stabilité monétaire, Paris: Economica 1999.
- Tietmeyer, Hans: »Der Euro – seine Geschichte und die Chance seiner Zukunft«, in: Michael Gehler/Marcus Gonschor/Hinnerk Meyer (Hg.), Banken Finanzen und Wirtschaft im Kontext europäischer und globaler Krisen, Hildesheim: Olms 2015, S. 115–121.

- Tietmeyer, Hans: »Der Euro ist nicht ein Ergebnis, sondern auch eine Herausforderung für alle«, in: Michael Gehler/Marcus Gonschor/Hinnerk Meyer (Hg.), *Banken, Finanzen und Wirtschaft im Kontext europäischer und globaler Krisen*, Hildesheim: Olms 2015, S. 122–162.
- Watrin, Christian: »Thesen zum Programm der Sozialen Marktwirtschaft«, in: Karl Hohmann/Dietrich Schönwitz/Hans-Jürgen Weber/Horst Friedrich Wünsche (Hg.), *Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft*, Bd. 2: *Das Soziale in der Marktwirtschaft*, Stuttgart: Fischer 1988, S. 147–154.
- Wellmann, Burkhard (Hg.): *Die Umwelt-Revolution. Von der Ökonomie zu Ökologie. Beiträge zu Politik, Technologie und Ökonomie der nachindustriellen Epoche*, Köln: Bachem 1972.
- Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank (Hg.): Hans Tietmeyer. *Währungsstabilität für Europa. Beiträge, Reden und Dokumente zur europäischen Währungsintegration aus vier Jahrzehnten*, Baden-Baden: Nomos 1996.

Memoiren

- Carstens, Karl/von Jena, Kai/Schmoeckel, Reinhard (Hg.): *Erinnerungen und Erfahrungen*, Boppard/Rhein: Boldt 1993.
- Emminger, Otmar: *D-Mark, Dollar, Währungskrisen. Erinnerungen eines ehemaligen Bundesbankpräsidenten*, Stuttgart: DVA 1986.
- Everling, Ulrich: »Von der Europäischen Gemeinschaft zur Europäischen Union«, in: Ulrich Everling (Hg.), *Die Europäische Union auf der Suche nach Form und Gestalt. Ausgewählte Aufsätze 2001–2011*, Baden-Baden: Nomos 2012, S. 19–41.
- Genscher, Hans-Dietrich: *Erinnerungen*, Berlin: Siedler 1995.
- von der Groeben, Hans: *Deutschland und Europa in einem unruhigen Jahrhundert. Erlebnisse und Betrachtungen von Hans von der Groeben*, Baden-Baden: Nomos 1995.
- Kohl, Helmut: *Erinnerungen. 1982–1990*, München: Droemer 2005.
- Lambsdorff, Otto: »Rückenwind für Reformen nutzen«, in: *Stiftung Marktwirtschaft* (Hg.), *25 Jahre Stiftung Marktwirtschaft und Kronberger Kreis*, Berlin: Bloch & Co 2007, S. 37–45.
- Müller-Armack, Alfred: *Auf dem Weg nach Europa, Erinnerungen und Ausblicke*, Tübingen/Stuttgart: Rainer Wunderlich/C.E. Poeschel 1971.
- Narjes, Karl-Heinz: »Europäische Integration aus historischer Erfahrung. Ein Zeitzeugengespräch mit Michael Gehler«, in: *Zentrum für Europäische Integrationsforschung, Discussion Paper C 135*, 2004.

- Oppermann, Thomas: »Erinnerungen an das Bundeswirtschaftsministerium und seine Europa-Abteilung in den sechziger Jahren«, in: Ole Due/Marcus Lutter/Jürgen Schwarze (Hg.), Festschrift für Ulrich Everling, Bd. 1, Baden-Baden: Nomos 1995, S. 23–31.
- Rust, Josef: »Streifzug mit Hans Globke durch gemeinsame Bonner Jahre«, in: Klaus Gotto (Hg.), Der Staatssekretär Adenauers. Persönlichkeit und politische Wirken Hans Globkes, Stuttgart: Klett-Cotta 1980, S. 27–38.
- Schmidt, Helmut: Die Deutschen und Ihre Nachbarn, Berlin: Siedler 1990.
- Stoltenberg, Gerhard: Wendepunkte. Stationen deutscher Politik 1947–1990, Berlin: Siedler 1997.
- Thatcher, Margaret: Statecraft. Strategies for a Changing World, London: Harper Collins 2002.

Literaturverzeichnis

Diese Literaturhinweise sind in sieben Einträge unterteilt, um die Suche in den verschiedenen Themenbereichen des Buches zu erleichtern.

1. Transnationale Geschichte Europas
2. Geschichte der europäischen Integration
3. Neoliberalismus, Ordoliberalismus, Soziale Marktwirtschaft
4. Außen- und Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland
5. Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland
6. Geschichte anderer europäischen Länder
7. Biografien

1 Transnationale Geschichte Europas

Capoccia, Giovanni: »Critical Juncture«, in: Orfeo Fioretos/Tulia Falletti/Adam Sheingate (Hg.), *The Oxford Handbook of Historical Institutionalism*, Oxford: Oxford University Press 2016, S. 89–106.

Chélini, Michel-Pierre/Warlouzet, Laurent (Hg.): *Slowing Down Prices. European Inflation in the 1970s*, Paris: Presses de Sciences Po 2016.

Clemens, Gabriele (Hg.): *The Quest for Europeanization. Interdisciplinary Perspectives on a Multiple Process*, Stuttgart: Steiner 2017.

Conway, Martin/Patel, Kiran Klaus (Hg.): *Europeanization in the Twentieth Century: Historical Approaches*, Houndmills: Palgrave Macmillan 2010.

Doering-Manteuffel, Anselm/Raphaël, Lutz/Schlemmer, Thomas (Hg.): *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016.

- Eich, Stefan/Tooze, Adam: »The Great Inflation«, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphaël/Thomas Schlemmer (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 173–196.
- Fergusson, Niall/Maier, Charles S./Manela, Erez/Sargent, Daniel J. (Hg.): *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge: Harvard University Press 2010.
- Graf, Rüdiger: *Öl und Souveränität. Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren*, München: Oldenbourg 2014.
- Graf, Rüdiger (Hg.): *Ökonomisierung. Debatten und Praktiken in der Zeitgeschichte*, Göttingen: Wallstein 2019.
- James, Harold: *International Monetary Cooperation Since Bretton Woods*, Oxford: Oxford University Press 1996.
- Kaelble, Harmut (Hg.): *Der Boom 1948–1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992.
- Levsen, Sonja/Torp, Cornelius (Hg.): *Wo liegt die Bundesrepublik? Vergleichende Perspektiven auf die westeuropäische Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016.
- Mourlon-Druol, Emmanuel/Romero, Federico (Hg.): *International Summitry and Global Governance*, London: Routledge 2015.
- Patel, Kiran Klaus: *The New Deal. A Global History*, Princeton: Princeton University Press 2017.
- Raphael, Lutz: *Ordnungsmuster und Deutungskämpfe. Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018.
- Raphael, Lutz: *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin: Suhrkamp 2019.
- Schramm, Manuel: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Westeuropas seit 1945*, Wien: Böhlau 2018.
- Wirsching, Andreas: *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München: Beck 2012.
- Wirsching, Andreas: *Demokratie und Globalisierung. Europa seit 1989*, München: Beck 2014.
- Woodward, Richard: *The Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD)*, London/New York: Routledge 2009.

2 Geschichte der europäischen Integration

- Armstrong, Kenneth/Bulmer, Simon: *The governance of the Single European Market*, Manchester: Manchester University Press 1998.
- Badinger, Harald/Nitsch, Volker (Hg.): *Routledge Handbook of the Economics of the European Integration*, London: Routledge 2019.
- Baker, Age: *The Liberalization of Capital Movements in Europe*, Dordrecht: Kluwer 1996.
- Brenke, Gabriele: »Europakonzeptionen im Widerstreit. Die Freihandelszonen-Verhandlungen 1956–1958«, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 42 (1994), S. 598–599.
- Brunila, Anne/Buti, Marco/Franco, Daniele (Hg.): *The Stability and Growth Pact: Architecture of Fiscal Policy in EMU*, New York: Palgrave Macmillan 2001.
- Bulmer, Simon/Dolowitz, David/Humphreys, Peter/Patgett, Stephen (Hg.): *Policy Transfer in European Union Governance. Regulating the Utilities*, London: Routledge 2007.
- Bussière, Éric/Dumoulin, Michel/Schirmann, Sylvain (Hg.): *Milieux économiques et intégration européenne au XX^e siècle. La crise des années 1970: de la conférence de La Haye à la veille de la relance des années 1980*, Bruxelles: Peter Lang 2006.
- Bussière, Éric/Dumoulin, Michel/Schirmann, Sylvain (Hg.): *Milieux économiques et intégration européenne au XX^e siècle: la relance des années quatre-vingt (1979–1992)*, Paris: CHEFF 2007.
- Bussière, Éric/Warlouzet, Laurent (Hg.): »La politique de la concurrence communautaire. Origines et développements (années 1930–années 1990)«, in: *Histoire, économie & société (Sonderausgabe)* 27 (2008).
- Bussière, Éric/Dujardin, Vincent/Dumoulin, Michel (Hg.): *La Commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1973–1986*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014.
- Claassen, Rutger/Gerbrandy, Anna/Princen, Sebastian/Segers, Mathieu: »Rethinking the European Social Market Economy: Introduction to the Special Issue«, in: *Journal of Common Market Studies* 57 (2019), S. 3–12.
- Clemens, Gabriele/Reinfeldt, Alexander/Rüter, Telse: *Europäisierung von Außenpolitik? Die Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ) in den 1970er Jahren*, Baden-Baden: Nomos 2019.

- Cuccia, Deborah: »The Genscher-Colombo Plan: A forgotten page in the European Integration History«, in: *Journal of European Integration History* 24 (2018), S. 59–78.
- Danescu, Elena: *Pierre Werner and Europe. The Family Archives behind the Werner Report*, New York: Palgrave Macmillan 2018.
- Debbasch, Charles (Hg.): *Administrations nationales et intégration européenne*, Paris: Éditions du CNRS 1987.
- Di Donato, Michele: »Landslides, Shocks, and New Global Rules: the US and Western Europe in the New International History of the 1970s«, in: *Journal of Contemporary History* 55 (2020), S. 182–205.
- Dujardin, Vincent (Hg.): *La Commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1986–2000*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014.
- Dumoulin, Michel (Hg.): *La Commission européenne. Histoire et mémoires d'une institution 1958–1972*, Luxemburg: Office des publications de l'UE 2014.
- Dyson, Kenneth/Featherstone, Kevin: *The Road to Maastricht. Negotiating Economic and Monetary Union*, Oxford: Oxford University Press 1999.
- Dyson, Kenneth: *States, Debt, and Power: »Saints« and »Sinners« in European History and Integration*, Oxford: Oxford University Press 2014.
- Dyson, Kenneth/Maes, Ivo (Hg.): *Architects of the Euro. Intellectuals in the Making of European Monetary Union*, Oxford: Oxford University Press 2016.
- Elvert, Jürgen/Schirmann, Sylvain (Hg.): *Zeiten im Wandel: Deutschland im Europa des 20. Jahrhunderts*, Bruxelles: Peter Lang 2008.
- Gehler, Michael/Loth, Wilfried (Hg.): *Reshaping Europe: Towards a Political, Economic and Monetary Union, 1984–1989*, Baden-Baden: Nomos 2020.
- Genschel, Philipp: *Steuerharmonisierung und Steuerwettbewerb in der Europäischen Union*, Frankfurt a.M.: Campus 2002.
- Gerber, David: *Law and Competition in the Twentieth Century. Protecting Prometheus*, New York: Oxford University Press 1998.
- Gillingham, John: *European Integration 1950–2003. Superstate or New Market Economy?*, Cambridge: Cambridge University Press 2003.
- Girault, René/Poidevin, Raymond (Hg.): *Le rôle des ministères des Finances et de l'Économie dans la construction européenne (1957–1978)*, Band I und II, Paris: CHEFF 2002.
- Grin, Gilles: *The Battle of the Single European Market: Achievements and Economic Thought 1985–2000*, London: Kegan 2003.

- von der Groeben, Hans: Aufbaujahre der Europäischen Gemeinschaft – das Ringen um den Gemeinsamen Markt und die Politische Union (1958–1966), Baden-Baden: Nomos 1982.
- Hambloch, Sibylle: Europäische Integration und Wettbewerb. Die Frühphase der EWG, Baden-Baden: Nomos 2009.
- Heipertz, Martin/Verdun, Amy: Ruling Europe. The Politics of the Stability and Growth Pact, Cambridge: Cambridge University Press 2010.
- Hellmann, Rainer: Europäische Industriepolitik. Zwischen Marktwirtschaft und Dirigismus, Baden-Baden: Nomos 1994.
- Hiepel, Claudia (Hg.): Europe in a Globalising World. Global Challenges and European Responses in the »long« 1970s, Baden-Baden: Nomos 2014.
- James, Harold: Making the European Monetary Union: The Role of the Committee of Central Bank Governors and the origins of the European Central Bank, Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press 2012.
- Kaiser, Wolfram/Leucht, Brigitte/Rasmussen, Morten (Hg.): The history of the European Union: Origins of a trans- and supranational polity 1950–72, New York/London: Routledge 2009.
- Kaiser, Wolfram/Schot, Johan: Writing the Rules for Europe. Experts, Cartels, and International Organizations, Basinkstoke: Palgrave Macmillan 2014.
- Kaplan, Jacob/Schleiminger, Gunther: The European Payments Union: Financial Diplomacy in the 1950s, Oxford: Clarendon Press 1989.
- Kneuser, Marianne: Demokratisierung durch die EU. Süd- und Ostmitteleuropa im Vergleich, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Knipping, Matthias: Zwischen Kartelle und Konkurrenz. Der Schuman-Plan und die Ursprünge der Europäischen Einigung 1944–1952, Berlin: Duncker und Humblot 1996.
- Koerfer, Daniel: »Zankapfel Europapolitik. Der Kompetenzstreit zwischen Auswärtigem Amt und Bundeswirtschaftsministerium 1957/58«, in: Politische Vierteljahresschrift 29 (1988), S. 553–568.
- Küstlers, Hanns Jürgen: Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Baden-Baden: Nomos 1982.
- Küstlers, Hanns Jürgen: »Zollunion oder Freihandelszone? Zur Kontroverse über die Handelspolitik Westeuropas in den fünfziger Jahren«, in: Berding Helmut (Hg.), Wirtschaftliche und politische Integration in Europa im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 295–302.
- Laursen, Johnny (Hg.): The Institutions and Dynamics of the European Community 1973–1983, Baden-Baden: Nomos 2014.

- Leucht, Brigitte/Seidel, Katja: »Du traité de Paris au règlement 17/1962: ruptures et continuités dans la politique européenne de la concurrence 1950–1962«, in: *Histoire, économie & société* 27 (2008), S. 35–46.
- Leucht, Brigitte/Seidel, Katja/Warlouzet, Laurent (Hg.): *Reinventing Europe. The History of the European Union, 1945 to the Present*, London: Bloomsbury 2023.
- Loth, Wilfried (Hg.): *Crisis an Compromises. The European Project 1963–1969*, Baden-Baden: Nomos 2001.
- Loth, Wilfried: *Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte*, Frankfurt a.M.: Campus 2014.
- Ludlow, Peter: *The Making of the European Monetary System. A Case Study of the Politics of the European Community*, London: Butterworths 1982.
- Ludlow, Piers: *The European Community and the Crisis of the 1960s. Negotiating the Gaullist Challenge*, New York: Routledge 2006.
- Magnusson, Lars/Stráth, Bo (Hg.): *From the Werner Plan to the EMU. In Search for a political Economy for Europe*, Brussel: Peter Lang 2002.
- Marsh, David: *The Euro: The Politics of the New Global Currency*, New Haven: Yale University 2009.
- McCormick, John: *Environmental Policy in the European Union*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2001.
- McNamara, Kathleen: *The Currency of Ideas: Monetary Politics in the European Union*, Ithaca: Cornell University Press 1998.
- Melchionni, Maria Grazia/Ducci, Roberto: *La genèse des traités de Rome – entretiens inédits avec 18 acteurs et témoins de la négociation*, Paris: *Economica* 2007.
- Meunier, Sophie: *L'Union fait la force. L'Europe dans les négociations commerciales internationale*, Paris: Presses universitaires de Science Po 2005.
- Meyer, Jan-Henrik: »Who should pay for pollution? The OECD, the European Communities and the emergence of environmental policy in the early 1970s«, in: *European Review of History* 24 (2017), S. 377–398.
- Migani, Guia/Varsori, Antonio (Hg.): *Europe in the International Arena during the 1970s*, Brüssel: Peter Lang 2011.
- Milward, Alan: *The European Rescue of the Nation-State*, London: Routledge 1992.
- Moravcsik, Andrew: *The Choice for Europe: Social purpose and State Power from Messina to Maastricht*, New York: Ithaca 1998.
- Moss, Bernard (Hg.): *Monetary Union in Crisis: The European Union as a Neo-Liberal Constitution*, New York: Palgrave Macmillan 2005.

- Mourlon-Druol, Emmanuel: *A Europe made of Money. The Emergence of the European Monetary System*, New York: Cornell University Press 2012.
- Mussler, Werner: *Die Wirtschaftsverfassung der Europäischen Gemeinschaft im Wandel. Von Rom nach Maastricht*, Baden-Baden: Nomos 1998.
- Patel, Kiran Klaus (Hg.): *Fertile Ground for Europe? The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden: Nomos 2009.
- Patel, Kiran Klaus/Schweitzer, Heike (Hg.): *The Historical Foundations of EU Competition Law*, Oxford: Oxford University Press 2013.
- Patel, Kiran Klaus: *Projekt Europa. Eine kritische Geschichte*, München: Beck 2018.
- Pitzer, Frank: *Interessen im Wettbewerb. Grundlagen und Frühe Entwicklung der Europäischen Wettbewerbspolitik. 1955–1966*, Stuttgart: Steiner 2009.
- Puchala, Donald: *Fiscal Harmonization in European Communities. National Politics and International Cooperation*, London: Blumsbury 1984.
- Ramirez Pérez, Sigfrido: »The European Search for a New Industrial Policy (1968–1992)«, in: Stefania Baroncelli/Carlo Spagnolo/Leila Talani (Hg.), *Back to Maastricht: Obstacles to Constitutional Reform within the EU Treaty (1991–2007)*, Newcastle: Cambridge Scholars Publishing 2008, S. 303–325.
- Schulz-Walden, Thorsten: *Anfänge globaler Umweltpolitik: Umweltsicherheit in der internationalen Politik (1969–1975)*, München: Oldenbourg 2013.
- Segers, Mathieu: »Eclipsing Atlantis: Trans-Atlantic Multilateralism in Trade and Monetary Affairs as a Pre-History to the Genesis of Social Market Europe (1942–1950)«, in: *Journal of Common Market Studies* 57 (2018), S. 67–76.
- Seidel, Katja: *The process of politics in Europe: The Rise of European Elites and Supranational Institutions*, London: I.B. Tauris 2010.
- Streit, Manfred/Mussler, Werner: »The Economic Constitution of the European Community: From ›Rome‹ to ›Maastricht‹«, in: *European Law Journal* 1 (1995), S. 5–30.
- Thiemeyer, Guido: *Vom »Pool Vert« zur europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Europäische Integration, Kalter Krieg und die Anfänge der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (1950–1957)*, München: Oldenbourg 1999.
- Thiemeyer, Guido: *Europäische Integration: Motive, Strukturen, Prozesse*, Köln: Böhlau 2010.

- Vauchez, Antoine: *L'Union par le droit. L'invention d'un programme institutionnel pour l'Europe*, Paris: Presses de Sciences Po 2013.
- Warlouzet, Laurent: »Europe de la concurrence et politique industrielle communautaire. La naissance d'une opposition au sein de la CEE dans les années 1960«, in: *Histoire, économie & société* 27 (2008), S. 47–61.
- Warlouzet, Laurent: »The Centralization of EU Competition Policy: Historical Institutional Dynamics from Cartel Monitoring to Merger Control (1956–91)«, in: *Journal of Common Market Studies* 54 (2016), S. 725–741.
- Warlouzet, Laurent: *Governing Europe in a Globalizing World*, New York: Routledge 2018.
- Warlouzet, Laurent: »The EEC/EU as an Evolving Compromise between French Dirigism and German Ordoliberalism (1957–1995)«, in: *Journal of Common Market Studies* 57 (2019), S. 77–93.
- Warlouzet, Laurent: *Completing the Single Market: The European Parliament and Economic Integration, 1979–1989*, Brüssel: European Parliament Research Service 2020.
- Warlouzet, Laurent: *Europe contre Europe. Entre liberté, solidarité et puissance*, Paris: CNRS éditions 2022.
- Weilemann, Peter: *Die Anfänge der Europäischen Atomgemeinschaft. Zur Gründungsgeschichte von Euratom 1955–1957*, Baden-Baden: Nomos 1983.
- Wenkel, Christian/Bussière, Éric/Grisoni, Anahita/Miard-Delacroix, Hélène (Hg.): *The Environment and the European Public Sphere. Perceptions, actors, policies*, London: The White Horse Press 2020.

3 Neoliberalismus, Ordoliberalismus, Soziale Marktwirtschaft

- Abelshauer, Werner: *Des Kaisers neue Kleider? Wandlungen der Sozialen Marktwirtschaft*, München: Roman Herzog Institut 2009.
- Albert, Michel: *Capitalisme contre capitalisme*, Paris: Seuil 1991.
- Apelt, Andreas/Paqué, Karl-Heinz/Mayer, Tilman (Hg.): *Modell Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot 2013.
- Backhaus, Jürgen/Chapoulek, Günther/Frambach, Hans (Hg.): *Origins and Change of the Social Market Economy. History and Theoretical Foundations*, Cham: Springer Nature Switzerland 2023.
- Ban, Cornel: »Heinrich von Stackelberg and the diffusion of ordoliberal economics in Franco's Spain«, in: *History of Economic Ideas* 20 (2012), S. 85–105.

- Ban, Cornel: *Ruling Ideas. How Global Liberalism Goes Local*, Oxford: Oxford University Press 2016.
- Burgin, Angus: *The Great Persuasion. Reinventing Free Markets Since the Depression*, Cambridge, Harvard University Press 2012.
- Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): *Soziale Marktwirtschaft und Neoliberalismus: ein deutscher Sonderweg*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008.
- Bösch, Frank/Hertfelder, Thomas/Metzler, Gabriele (Hg.): *Grenzen des Neoliberalismus. Der Wandel des Liberalismus im späten 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner 2018.
- Cockett, Richard: *Thinking the Unthinkable. Think-tanks and the Economic Counter-revolution, 1931–83*, New York: HarperCollins 1994.
- Commun, Patricia: *Les ordolibéraux. Histoire d'un libéralisme à l'allemande*, Paris: Belles-Lettres 2016.
- Commun, Patricia/Kolev Stefan (Hg.): *Wilhelm Röpke 1899–1966: A Liberal Political Economist and Conservative Social Philosopher*, Berlin: Springer 2018.
- Commun, Patricia/Fèvre, Raphaël: *Walter Eucken, entre économie et politique*, Lyon: ENS 2019.
- Dapper, Karl/Hahn, Gerhard: *Bibliographie zur Sozialen Marktwirtschaft. Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik 1945/49–1981*, Baden-Baden: Nomos 1983.
- Dardot, Pierre/Laval, Christian: *La nouvelle raison du monde. Essai sur la société néolibérale*, Paris: La Découverte 2009.
- Denord, François: *Néo-libéralisme version française. Histoire d'une idéologie politique*, Paris: Démopolis 2007.
- Denord, François/Schwartz, Antoine: »L'économie (très) politique du traité de Rome«, in: *Politix* 89 (2010), S. 35–56.
- Descamps, Florence/Quennouëlle-Corre, Laure: »Le tournant de mars 1983 a-t-il été libéral?«, in: *Vingtième Siècle* 138 (2018), S. 5–15.
- Dold, Malte/Krieger, Tim: *Ordoliberalism and European Economic Policy: Between Realpolitik and Economic Utopia*, London: Routledge 2020.
- Döring-Manteuffel, Anselm/Leonhard, Jörn (Hg.): *Liberalismus im 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner 2015.
- Dörr, Julian/Kutzner, Maximilian: »Außenparlamentarischer Wachhund? Die Entstehungsgeschichte der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft und deren Aktivitäten zur Vermittlung der Wirtschaftsordnung

- in Deutschland«, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsge-
schichte 104 (2017), S. 487–524.
- Dubois, Mathieu: »Weder Nationalismus noch Supranationalismus: das Eu-
ropa der Ordoliberalen«, in: Olivier, Agard/Barbara, Beßlich/Christina,
Fossaluzza (Hg.), Liberalismus (Be-)Denken: Ideen von Europa 1900–1950,
Köln: Böhlau 2023, S. 217–233.
- Dyson, Kenneth: Conservative Liberalism, Ordo-Liberalism, and the State. Di-
sciplining Democracy and the Market, Oxford: Oxford University Press
2021.
- Falting, Jonas: »Alte« und »Neue« Soziale Marktwirtschaft in der BRD: Konti-
nuitäten und Brüche in den sozio-politischen Bedingungen und der Par-
teipolitischen Verankerung, Marbourg: Tectum 2012.
- Feld, Lars/Horn, Karen/Paqué, Karl-Heinz (Hg.): Das Zeitalter von Herbert
Giersch. Wirtschaftspolitik für eine offene Welt, Tübingen: Mohr Siebeck
2013.
- Feld, Lars/Köhler, Ekkehard/Nientiedt, Daniel: »Ordoliberalism, Pragmatism
and the Eurozone Crisis: How the German Tradition shaped Economic
Policy in Europe«, in: European Review of International Studies 2
(2015), S. 48–61.
- Fèvre, Raphaël: A Political Economy of Power: Ordoliberalism in Context,
1932–1950, Oxford: Oxford University Press 2021.
- Foucault, Michel: Naissance de la biopolitique. Cours au Collège de France
(1978–1979), Paris: Gallimard 2004.
- Gerber, David: »Constitutionalizing the Economy: German Neoliberalism,
Competition Law and the ›New‹ Europe«, in: The American Journal of Com-
parative Law 44 (1994), S. 25–84.
- Germann, Julian, »German ›grand strategy‹ and the rise of neoliberalism«, in:
International Studies Quarterly 58 (2014), S. 706–716.
- Germann, Julian: »Beyond ›geo-economics‹: advanced unevenness and the au-
tonomy of German austerity«, in: European Journal of International Rela-
tions 24 (2016), S. 590–613.
- Germann, Julian: Unwitting Architect. German Primacy and the Origins of Ne-
oliberalism, Stanford: Stanford University Press 2021.
- Goldschmidt, Nils/Wohlgemuth, Michael: »Social Market Economy: origins,
meanings and interpretations«, in: Constitutional Political Economy 19
(2008), S. 261–276.
- Hagemann, Harald: »Ordoliberalism, the Social-Market Economy, and Keyne-
sianism in Germany 1945–1974«, in: Roger E. Backhouse/Bradley W. Bate-

- man/Tamotsu Nishizawa/Dieter Plehwe (Hg.), *Liberalism and the Welfare State: Economists and Arguments for the Welfare State*, Oxford: Oxford University Press 2017, S. 57–74.
- Hahn, Gerhard: *Bibliographie zur Sozialen Marktwirtschaft. Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik 1982/87*, Baden-Baden: Nomos 1989.
- Harvey, David: *A Brief History of Neoliberalism*, Oxford: Oxford University Press 2005.
- Hentschel, Volker: *Ludwig Erhard, die »soziale Marktwirtschaft« und das Wirtschaftswunder. Historisches Lehrstück oder Mythos?*, Bonn: Bouvier 1998.
- Hien, Josef/Joerges, Christian (Hg.): *Ordoliberalism, Law and the Rule of Economics*, Portland: Hart Publishing 2017.
- Hien, Josef/Joerges, Christian: »Dead man walking: Current European Interest in ordoliberal tradition«, Florenz: EUI Working Papers 03/2018.
- Janssen, Hauke: *Milton Friedman und die »monetaristische« Revolution in Deutschland*, Marburg: Metropolis 2006.
- Jobert, Bruno (Hg.): *Le tournant néo-libéral en Europe*, Paris: L'Harmattan 1994.
- Karabelas, Iris: *Freiheit statt Sozialismus. Rezeption und Bedeutung Friedrich August Hayek in der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M.: Campus 2010.
- Karrass, Anne: *Die EU und der Rückzug des Staates. Eine Genealogie der Neoliberalisierung der europäischen Integration*, Bielefeld: transcript 2015.
- Labrousse, Agnès/Weisz, Jean-Daniel (Hg.): *Institutional Economics in France and Germany: German Ordoliberalism and the French Regulation School*, Berlin: Springer 2001.
- Lechevalier, Arnaud: »Eucken under the Pillow: The Ordoliberal Imprint on Social Europe«, in: Arnaud Lechevalier/Jan Wielgohs (Hg.), *Social Europe. A Dead End: What the Eurozone Crisis Is Doing to Europe's Social Dimension*, Kopenhagen: Djøf Publishing 2015, S. 49–102.
- Löttel, Holger: *Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und die Soziale Marktwirtschaft*, Paderborn: Schöningh 2019.
- Löffler, Bernhard: »Ökonomie und Geist. Ludwig Erhard, die Intellektuellen und die Ideengeschichte des europäischen Neoliberalismus«, in: Michael Hochgeschwender (Hg.), *Epoche im Widerspruch. Ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit*, Bonn: Bouvier 2011.

- Longchamp, Olivier/Steiner, Yves: »Comment les banquiers et industriels suisses ont financé le renouveau libéral«, in: *L'Économie politique* 44 (2009), S. 76–92.
- Menz, Georg: »Auf Wiedersehen, Rhineland Model: Embedding Neoliberalism in Germany«, in: Susanne Soederberg/Georg Menz/Philip Cerny (Hg.), *Internationalizing Globalization: The Rise of Neoliberalism and the Decline of National Varieties of Capitalism*, New York: Palgrave Macmillan 2005, S. 33–48.
- Mongouachon, Claire: »Ordoliberalisme versus néolibéralisme: antagonismes idéologiques et conséquences pratiques en droit européen de la concurrence«, in: Sarah Dormont/Thomas Perroud (Hg.), *Droit et marché*, Paris: LGDJ 2015, S. 21–43.
- Moser, Thomas/Savioz Marcel, Karl Brunner and monetarism, Cambridge: MIT Press 2022.
- Nicholls, Anthony: *Freedom with Responsibility. The Social Market Economy in Germany. 1918–1963*, Oxford: Oxford University Press 2000.
- Peacock, Alan/Willgerodt, Hans (Hg.): *Germany's Social Market Economy: Origins and Evolution*, New York: Palgrave Macmillan 1989.
- Plickert, Philip: *Wandlungen des Neoliberalismus. Eine Studie zur Entwicklung der »Mont Pèlerin Society«*, Stuttgart: Lucius & Lucius 2008.
- Ptak, Ralf: *Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft: Stationen des Neoliberalismus in Deutschland*, Opladen: Leske+Budrich 2004.
- Roth, Karl Heinz: »Klienten des Leviathans: Die Mont Pèlerin Society und das Bundeswirtschaftsministerium in den 50er Jahren«, in: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 16 (2000), S. 13–41.
- Schindelbeck, Dirk/Ilgel, Volker: »Haste was, biste was!« *Werbung für die soziale Marktwirtschaft*, Darmstadt: Primus-Verlag 1999.
- Schmelzer, Matthias: *Freiheit für die Wechselkurse. Die Ursprünge der neoliberalen Währungspolitik und die Mont Pèlerin Society*, Marburg: Metropolis 2010.
- Simonin Laurence, »Ordoliberalisme et intégration économique européenne«, in: *Revue d'Allemagne* 33 (2001), S. 65–88.
- Slobodian, Quinn: *Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism*, Cambridge: Harvard University Press 2018.
- Starbatty, Joachim: »Soziale Marktwirtschaft als Forschungsgegenstand: ein Literaturbericht«, in: Ludwig-Erhard-Stiftung (Hg.), *Soziale Marktwirtschaft als historische Weichenstellung. Bewertungen und Ausblick*. Ei-

- ne Festschrift zum hundertsten Geburtstag Ludwig Erhards, Düsseldorf: ST-Verlag 1996, S. 63–98.
- Stedman Jones, Daniel: *Masters of the Universe. Hayek, Friedman, and the Birth of Neoliberal Politics*, Princeton: Princeton University Press 2012.
- Ther, Philipp: *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent: Eine Geschichte des neoliberalen Europas*, Berlin: Suhrkamp 2014.
- Ther, Philipp: »1989 und die globale Hegemonie des Neoliberalismus«, in: Christoph Lorke/Rüdiger Schmidt (Hg.), *Der Zusammenbruch der Alten Ordnung? Die Krise der sozialen Marktwirtschaft und der neue Kapitalismus in Deutschland und Europa*, Stuttgart: Steiner 2020, S. 53–84.
- Wegmann, Milène: *Früher Neoliberalismus und europäische Integration: Interdependenz der nationalen, supranationalen und internationalen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft (1932–1965)*, Baden-Baden: Nomos 2002.
- Wegmann, Milène: *Der Einfluss des Neoliberalismus auf das Europäische Wettbewerbsrecht: 1946–1965. Von den Wirtschaftswissenschaften zur Politik*, Baden-Baden: Nomos 2008.
- Wünsche, Horst Friedrich: *Ludwig Erhards Soziale Marktwirtschaft. Wissenschaftliche Grundlagen und politische Fehldeutungen*, Reinbeck/München: Lau-Verlag 2015.
- Zapka, Klaus: *Soziale Marktwirtschaft in der Europäischen Union: Rückkehr zum Laissez-faire-Prinzip*, Wiesbaden: Springer 2019.

4 Außen- und Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland

- Bierling, Stephan: *Vormacht wider Willen. Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart*, München: Beck 2014.
- Bozo, Frédéric/Schirmann, Sylvain (Hg.): »La politique étrangère de l'Allemagne fédérale par-delà la Wende. Années 1980 et 1990«, in: *Relations internationales (Sonderausgabe)* 184–185 (2021).
- Buchheim, Christoph: *Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958*, München: Oldenbourg 1990.
- Collins, Stephen: *German policy-making and Eastern enlargement of the EU during the Kohl era*, Manchester: Manchester University Press 2002.
- Conze, Eckart: *Das Auswärtige Amt. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, München: Beck 2013.

- Davies, Bill: *Resisting the European Court of Justice: West Germany's Confrontation with European Law, 1949–1979*, Cambridge: Cambridge University Press 2012.
- D'Ottavio, Gabriele: *Europa mit den Deutschen. Die Bundesrepublik und die Europäische Integration (1949–1966)*, Berlin: Duncker & Humbolt 2016.
- Enders, Ulrich: »Integration oder Kooperation. Ludwig Erhard und Franz Etzel im Streit um die Politik der europäischen Zusammenarbeit 1954–1956«, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 45 (1997), S. 143–171.
- Fonseca, Ana Monica: »The Federal Republic of Germany and the Portuguese Transition to Democracy (1974–1976)«, in: *Journal of European Integration History* 15 (2009), S. 35–56.
- Germond, Carine/Türk, Henning: »Der Staatssekretärsausschuss für Europafragen und die Gestaltung der deutschen Europapolitik 1963–1969«, in: *ZSE* 2 (2004), S. 56–81.
- Hacke, Christian: *Weltmacht wider Willen. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M.: Ullstein 2003.
- Haeussler, Mathias: *Helmut Schmidt and British-German Relations. A European Misunderstanding*, Cambridge: Cambridge University Press 2019.
- Haftendorn, Helga: *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000*, Stuttgart: DVA 2001.
- Hanrieder, Wolfram: *Deutschland. Europa, Amerika. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1994*, Paderborn: Schöningh 1995.
- Heisenberg, Dorothee: *The Mark of the Bundesbank. Germany's Role in European Monetary Cooperation*, London: Lynne Rienner 1999.
- Hendricks, Gisela: *Germany and European integration: The Common Agricultural Policy, an area of conflict*, New York: Berg 1991.
- Herbst, Ludolf/Bührer, Werner/Sowade, Hanno (Hg.): *Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt*, München: Oldenbourg 1990.
- Hiepel Claudia: »Le ministère ouest-allemand des affaires étrangères et l'intégration européenne, des origines à 1974«, in: Laurence Badel/Stanislas Jeannesson/Piers Ludlow (Hg.), *Les administrations nationales et la construction européenne: une approche historique (1919–1975)*, Bruxelles: Peter Lang 2005, S. 239–258.
- Hiepel, Claudia: *Willy Brandt und Georges Pompidou. Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise*, München: Oldenbourg 2012.
- Holtrup Mostert Petra: »Die Umweltaußenpolitik Deutschlands: Auf dem Boden der Realität«, in: Thomas Jäger/Alexander Höse/Kai Oppermann (Hg.),

- Deutsche Außenpolitik. Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 394–413.
- Hrbek, Rudolf/Schwarz, Volker (Hg.): 40 Jahre Römische Verträge. Der deutsche Beitrag. Dokumentation der Konferenz anlässlich des 90. Geburtstages von Dr. h.c. Hans von der Groeben, Baden-Baden: Nomos 1998.
- Kaltenthaler, Karl: *Germany and the Politics of Europe's Money*, Durham/London: Duke University Press 1998.
- Karczewski Johannes: »Weltwirtschaft ist unser Schicksal«. Helmut Schmidt und die Schaffung der Weltwirtschaftsgipfel, Bonn: Dietz 2008.
- Katzenstein, Peter (Hg.): *Tamed power: Germany in Europe*, Ithaca: Cornell University Press 1997.
- König, Mareike/Schulz, Matthias (Hg.): *Die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Einigung 1949–2000. Politische Akteure, gesellschaftliche Kräfte und internationale Erfahrungen*, Stuttgart: Steiner 2004.
- Krotz, Ulrich/Schild, Joachim: *Shaping Europe: France, Germany, and Embedded Bilateralism from the Elysee Treaty to Twenty-first Century Politics*, Oxford: Oxford University Press 2013.
- Küstners, Hanns Jürgen: »Zwischen Vormarsch und Schlaganfall. Das Projekt der Europäischen Politischen Gemeinschaft und die Haltung der Bundesrepublik Deutschland«, in: Gilbert Trausch (Hg.), *Die Europäische Integration vom Schuman-Plan bis zu den Verträgen von Rom*, Baden-Baden: Nomos 1993, S. 259–293.
- Küstners, Hanns Jürgen: »Konrad Adenauers und Walter Hallsteins Vorstellungen vom zukünftigen Europa«, in: Heinz Duchhardt (Hg.), *Europäer des 20. Jahrhunderts*, Mainz: von Zabern 2002, S. 91–114.
- Lang, Nicholas: *Direktorium des Westens? Die geheimen weltpolitischen Viergespräche der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland 1973–1981*, Paderborn: Schöningh 2020.
- Lappenküper, Ulrich: *Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der »Erbeindschaft« zur »Entente élémentaire«*, München: Oldenbourg 1998.
- Lappenküper, Ulrich: *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1990*, München: Oldenbourg 2008.
- Lippert, Barbara: »Die EU-Erweiterungspolitik nach 1989 – Konzeptionen und Praxis der Regierungen Kohl und Schröder«, in: Heinrich Schneider/Mathias Jopp/Uwe Schmalz (Hg.), *Eine neue deutsche Europapolitik?*, Bonn: Europa-Union-Verlag 2001, S. 349–392.

- Loth, Wilfried: »Rettungsanker Europa? Deutsche Europa-Konzeptionen vom Dritten Reich bis zur Bundesrepublik«, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau*, München: Piper 1995, S. 201–221.
- Loth, Wilfried: »Helmut Kohl und die Währungsunion«, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 61 (2013), S. 455–480.
- Marsh, David: *The Bundesbank. The Bank that Rules Europe*, New York: Random House 1992.
- Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela (Hg.): *Deutsche Europapolitik von Konrad Adenauer bis Angela Merkel*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2021.
- Neebe, Rheinhard: *Weichenstellung für die Globalisierung: Deutsche Weltmarktpolitik, Europa und Amerika in der Ära Ludwig Erhard*, Köln: Böhlau 2004.
- Neuss, Beate: *Europa mit dem Linken Hand? Die deutschen Personalentscheidungen für die Kommission der Europäischen Gemeinschaften*, München: Minerva 1988.
- Patel, Kiran Klaus: *Europäisierung wider Willen. Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973*, München: Oldenbourg 2009.
- Patel, Kiran Klaus: »Veto Player No.1? Germany and the Creation of the ECC's Common Agricultural Policy, 1957–1964«, in: Michael Gehler (Hg.), *From Common Market to European Union Building. 50 Years of the Rome Treaties, 1957–2007*, Köln: Böhlau 2009, S. 349–370.
- Pehle, Heinrich/Jansen, Alf-Inge: »Germany: The engine in European environmental policy?«, in: Hanf Kenneth/Alf-Inge Jansen (Hg.), *Governance and Environment in Western Europe: Politics, Policy and Administration*, Harrow: Longman 1998, S. 82–109.
- Ritter, Gerhard: »Deutschland und Europa. Grundzüge der Außenpolitik Genschers 1989 bis 1992«, in: Kerstin Brauckhoff/Irmgard Schwaetzer (Hg.), *Hans-Dietrich Genschers Außenpolitik*, Berlin: Springer 2015, S. 209–241.
- Rosengarten, Ulrich: *Die Genscher-Colombo-Initiative. Baustein für die Europäische Union*, Baden-Baden: Nomos 2008.
- Sandkühler, Thomas (Hg.): *Europäische Integration. Deutsche Hegemonialpolitik gegenüber Westeuropa 1920–1960*, Göttingen: Wallstein 2002.
- Schönborn, Benedikt: *La mésentente approuvoisée: de Gaulle et les Allemands (1963–1969)*, Genf: Graduate Institute Publications 2014.

- Schöllgen, Gregor: Deutsche Außenpolitik. Von 1945 bis zur Gegenwart, München: Beck 2013.
- Schwammell, Inge: Deutschlands Aufstieg zur Großmacht. Die Instrumentalisierung der europäischen Integration 1974–1994, Frankfurt a.M.: Peter Lang 1997.
- Schwarz, Hans-Peter: Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne, Berlin: Siedler 1994.
- Segers, Mathieu: Deutschlands Ringen mit der Relance. Die Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland während der Beratungen und Verhandlungen über die Römischen Verträge, Bruxelles: Peter Lang 2008.
- Staack, Michael: Handelsstaat Deutschland. Deutsche Außenpolitik in einem neuen internationalen System, Paderborn: Schöningh 2000.
- Stark, Hans: Kohl, l'Allemagne et l'Europe. La politique d'intégration européenne de la République fédérale. 1982–1998, Paris: L'Harmattan 2004.
- Thiemeyer, Guido: »Schmidt und die Gründung des Europäischen Währungssystems«, in: Franz Knipping/Matthias Schönwald (Hg.): Zwischen Aufbruch und Krise. Die Europäische Integration 1970–1984, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2004, S. 245–268.
- Thiemeyer, Guido: »Economic Models in France and Germany and the Debates on the Maastricht Treaty«, in: Journal of European Integration History 19 (2013), S. 85–104.
- Thiemeyer, Guido: »Der Kampf um das wahre Europa. Anti-Europäismus und Euro-Skeptizismus in der Opposition gegen die Wirtschafts- und Währungsunion in der deutschen Öffentlichkeit 1990–1999«, in: Maria Gainar/Martial Libera (Hg.): Contre l'Europe? Anti-européisme euroscepticisme et al.ter-européisme dans la construction européenne de 1945 à nos jours, Bd. 2, Acteurs institutionnels, milieux politiques et société civile, Stuttgart: Steiner 2013, S. 271–284.
- Thiemeyer, Guido: Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Westbindung und europäischer Hegemonie, Stuttgart: Kohlhammer 2016.
- Thiemeyer, Guido: »Stiefkinder der Integration. Die Bundesländer und die Entstehung des europäischen des europäischen Mehrebenensystems 1950 bis 1985«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 65 (2017), S. 339–363.
- Tsakas, Christos: Post-war Greco-German Relations, 1953–1981. Economic Development, Business Interests and European Integration, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2022.
- Türk, Henning: Die Europapolitik der Großen Koalition 1966–1969, München: Oldenbourg 2006.

Wilkens, Andreas (Hg.): Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen 1945–1960. Les relations économiques franco-allemandes 1945–1960, Sigmaringen: In Thorbecke Verlag 1997.

Wilkens, Andreas: »Der Werner Plan. Währung, Politik und Europa 1968–1971«, in: Franz Knipping/Matthias Schönwald (Hg.): Aufbruch zum Europa der zweiten Generation. Die europäische Einigung 1969–1984, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2004, S. 217–244.

Wilkens, Andreas (Hg.): Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die Europäische Einigung, Bonn: Dietz 2010.

5 Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland

Abelshauser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München: Beck 2011.

Abelshauser, Werner (Hg.): Wirtschaftspolitik in Deutschland 1917–1990, Bd. 4, Das Bundeswirtschaftsministerium in der Ära der sozialen Marktwirtschaft. Der deutsche Weg der Wirtschaftspolitik, München: Oldenbourg 2016.

Bähr, Johannes/Kopper Christoph: Industrie, Politik, Gesellschaft: Der BDI und seine Vorgänger 1919–1990, Göttingen: Wallstein 2019.

Bellers, Jürgen/Porsche-Ludwig, Markus: Außenwirtschaftspolitik der Bundesrepublik Deutschland (1950–2011), Münster: Lit-Verlag 2011.

Berger, Helge: »The Bundesbank's Path to Independence: Evidence from the 1950s«, in: Public Choice 93 (1997), S. 427–453.

Berger, Helge: Konjunkturpolitik im Wirtschaftswunder. Handlungsspielräume und Verhaltensmuster von Bundesbank und Regierung in den 1950er Jahren, Tübingen: Mohr Siebeck 1997.

Berghahn, Volker: The Americanisation of West German Industry 1945–1973, New York: Cambridge University Press 1986.

Bökenkamp, Gerard: Das Ende des Wirtschaftswunders. Geschichte der Sozial-, Wirtschafts- und Finanzpolitik in der Bundesrepublik 1969–1998, Stuttgart: Lucius und Lucius 2010.

Bösch, Frank: Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU, Stuttgart: DVA 2002.

Bozo, Frédéric/Rödder, Andreas/Sarotte, Mary Elise (Hg.): German reunification: A Multinational History, London: Taylor and Francis 2016.

- Bührer, Werner: Westdeutschland in der OEEC. Eingliederung, Krise und Bewährung 1947–1961, München: Oldenburg 1997.
- Bührer, Werner: »Die Europapolitik der deutschen Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände«, in: Wolfgang Schroeder/Bernhard Weßels (Hg.), Handbuch Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbände in Deutschland, Wiesbaden: VS 2010, S. 457–482.
- Feld, Lars/Köhler, Ekkehard/Nientiedt, Daniel: »The ›dark ages‹ of German macroeconomics and other alleged shortfalls in German economic thought«, Working Paper – Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 17/03, 2017.
- Giersch, Herbert/Paqué, Karl-Heinz/Schmieding, Holger: The fading miracle. Four decades of market economy in Germany, Cambridge: Cambridge University Press 1992.
- Gilgen, David/Kopper, Christopher/Leutzsch, Andreas (Hg.): Deutschland als Modell? Rheinischer Kapitalismus und Globalisierung seit dem 19. Jahrhundert, Bonn: Dietz 2010.
- Graf Rüdiger: »Die Grenzen des Wachstums und die Grenzen des Staates. Konservative und die ökologischen Bedrohungsszenarien der frühen 1970er Jahre«, in: Dominik Geppert/Jens Hacke (Hg.), Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, S. 207–228.
- Gray, William Glenn: »Floating the System: Germany, the United States, and the Breakdown of Bretton Woods, 1969–1973«, in: Diplomatic History 31 (2007), S. 295–323.
- Gray, William Glenn: »Toward a ›Community of Stability‹? The Deutsche Mark between European and Atlantic Priorities, 1968–1973«, in: Matthias Schulz/Thomas Schwartz (Hg.), The Strained Alliance: US-European Relations from Nixon to Carter, New York: Cambridge University Press 2010, S. 145–167.
- Gray, William Glenn: Trading Power. West Germany's Rise to Global Influence, 1963–1975, Cambridge: Cambridge University Press 2022.
- Hau, Michel: France-Allemagne: la difficile convergence, Bern: Peter Lang 2015.
- Hertfelder, Thomas/Rödder, Andreas (Hg.): Modell Deutschland, Erfolgsgeschichte oder Illusion?, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Hockerts, Hans Günter/Schulz, Günther (Hg.): Der »Rheinische Kapitalismus« in der Ära Adenauer, Paderborn: Schöningh 2016.
- Hoeres, Peter: »Von der ›Tendenzwende‹ zur ›geistig-moralischen Wende‹. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er

- und 1980er Jahren«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61 (2013), S. 93–119.
- Hrbek, Rudolf: Die SPD, Deutschland und Europa. Die Haltung der Sozialdemokraten zum Verhältnis von Deutschland-Politik und West-Integration (1945–1957), Bonn: Europa Union Verlag 1972.
- Illing, Falk: Energiepolitik in Deutschland. Die energiepolitischen Maßnahmen der Bundesregierung 1949–2013, Baden-Baden: Nomos 2012.
- Kaiser, Wolfram: Christian Democracy and the Origins of the European Union, Cambridge: Cambridge University Press 2007.
- Koerfer, Daniel: Kampf ums Kanzleramt. Erhard und Adenauer, Stuttgart: DVA 1987.
- Krauss, Clemens: Geldpolitik im Umbruch Die Zentralbanken Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er Jahren, München: Oldenbourg 2021.
- Kutzner, Maximilian: Marktwirtschaft schreiben: Das Wirtschaftsressort der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 1949 bis 1992, Tübingen: Mohr Siebeck 2019.
- Leaman, Jeremy: The Bundesbank Myth: Towards a Critique of Central Bank Independence, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2001.
- Leaman Jeremy, The Political Economy of Germany under Chancellor Kohl and Schröder. Decline of the German Model?, Oxford: Berghahn 2009.
- Lindlar, Ludger: Das missverstandene Wirtschaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität, Tübingen: Mohr Siebeck 1997.
- Löffler, Bernhard: Soziale Marktwirtschaft und administrative Praxis: das Bundeswirtschaftsministerium unter Ludwig Erhard, Stuttgart: Steiner 2002.
- Mee, Simon: Central Bank Independence and the Legacy of the German Past, Cambridge: Cambridge University Press 2019.
- Mittag, Jürgen (Hg.): Politische Parteien und europäische Integration. Entwicklung und Perspektiven transnationaler Parteienkooperation in Europa, Essen: Klartext 2006.
- von zur Mühlen, Patrik: Die internationale Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung. Von den Anfängen bis zum Ende des Ost-West-Konflikts, Bonn: Dietz 2007.
- Murach-Brand, Lisa: Antitrust auf Deutsch. Der Einfluss der amerikanischen Alliierten auf das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) nach 1945, Tübingen: Mohr Siebeck 2004.

- Nützenadel, Alexander: Stunde der Ökonomen, Wissenschaft Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- Rhenisch, Thomas: Europäische Integration und industrielles Interesse. Die deutsche Industrie und die Gründung der Europäischen Gemeinschaft, Stuttgart: Steiner 1999.
- Ritter, Gerhard: Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats, München: Beck 2007.
- Rödter, Andreas: Die Geschichte der Wiedervereinigung, 3. Auflage, München: Beck 2020.
- Schanetzky, Tim: Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966 bis 1982, Berlin: Akademie Verlag 2007.
- Scholtzsek, Joachim: »Die FDP in der Wende«, in: Historisch-Politische Mitteilungen 19 (2013), S. 197–220.
- Spicka, Mark: Selling the Economic Miracle. Economic Reconstruction and Politics in West Germany 1949–1957, New York: Berghahn Books 2007.
- Spoerer, Mark/Streb, Jochen: Neue deutsche Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, München: Oldenbourg 2013.
- Stocker, Frank: Die Deutsche Mark: Wie aus einer Währung ein Mythos wurde, München: FinanzBuch Verlag 2023.
- Uekötter, Frank: The Greenest Nation? A New History of German Environmentalism, Cambridge: MIT Press 2014.
- Ullmann, Hans-Peter: Der Deutsche Steuerstaat. Geschichte der öffentlichen Finanzen, München: Beck 2005.
- Ullmann, Hans-Peter: Das Abgleiten in den Schuldenstaat. Öffentliche Finanzen in der Bundesrepublik von den sechziger zu den achtziger Jahren, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.
- Vonyó, Tamás, The Economic Consequences of the War. West Germany's Growth Miracle after 1945, Cambridge: Cambridge University Press 2018.
- Weimer, Wolfram: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von der Währungsreform bis zum Euro, Hamburg: Hoffman und Campe 1998.
- Wirsching, Andreas: Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 6: 1982–1989/90, Stuttgart: DVA 2006.
- Zohlhöfer, Reimut: Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl. Eine Analyse der Schlüsselerscheidungen in den Politikfeldern Finanzen, Arbeit und Entstaatlichung, 1982–1998, Opladen: Leske+Budrich 2001.

6 Geschichte anderer europäischen Länder

- Aeschimann, Éric/Riché, Patrick: *La guerre de sept ans: histoire secrète du franc fort 1989–1996*, Paris: Calmann-Lévy 1996.
- Bossuat, Gérard: *L'Europe des Français. 1943–1959*, Paris: Publications de la Sorbonne 1996.
- Bozo, Frédéric/Wenkel, Christian (Hg.): *France and the German Question*, Oxford: Berghahn Books 2019.
- Cameron, David: »Exchange Rate Politics in France, 1981–1983: The Regime-Defining Choices of the Mitterrand Presidency«, in: Anthony Daley (Hg.), *The Mitterrand Era: Policy Alternatives and Political Mobilization in France*, London: Palgrave Macmillan 2016, S. 56–82.
- De Saint Périer, Amaury: *La France, l'Allemagne et l'Europe monétaire de 1974 à 1981*, Paris: Presses de Sciences Po 2013.
- Dubois, Mathieu: *Les conséquences économiques de Mai 68. Du désordre social français à l'ordre monétaire européen*, Bruxelles: Peter Lang 2018.
- Feiertag, Olivier: »La Banque de France et son gouverneur face à la sanction des finances extérieures sous la IV^e République«, in: *Matériaux pour l'histoire de notre temps* 37–38 (1995), S. 15–22.
- Feiertag, Olivier, »Finances Publiques, »mur d'argent« et genèse de la libéralisation financière en France de 1981 à 1984«, in: Serge Berstein/Pierre Milza/Jean-Louis Bianco (Hg.), *François Mitterrand, les années du changement (1981–1984)*, Paris: Perrin 2001, S. 431–455.
- Feiertag, Olivier: »La France, le dollar et l'Europe (1981–1989). Aux origines globales de l'euro«, in: *Histoire@politique* 19 (2013), S. 128–142.
- Fuentes Quintana, Enrique: »De los Pactos de la Moncloa a la entrada en la Comunidad Económica Europea (1977–1986)«, in: *ICE-Revista de economía* 826 (2005), S. 39–71.
- Geppert, Dominik: *Thatchers konservative Revolution. Der Richtungswandel der britischen Tories 1975–1979*, München: Oldenbourg 2002.
- Grygowski, Dimitri: *Les États-Unis et l'unification monétaire de l'Europe*, Brüssel: Peter Lang 2009.
- Jackson, Ben/Saunders, Robert (Hg.): *Making Thatcher's Britain*, Cambridge, Cambridge University Press 2012.
- Kaiser, Wolfram: *Using Europe, abusing the Europeans. Britain and European Integration (1945–1963)*, New York: Palgrave Macmillan 1996.
- Kalaitzidis, Akis: *Europe's Greece: A Giant in the Making*, New York: Palgrave Macmillan 2010.

- Kneuser, Marianne: *Demokratisierung durch die EU. Süd- und Ostmitteleuropa im Vergleich*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Muñoz Sánchez, Antonio: *El amigo alemán, El SPD y el PSOE de la dictadura a la democracia*, Barcelona: RBA Libro 2012.
- Muñoz Sánchez, Antonio: *Von der Franco-Diktatur zur Demokratie. Die Tätigkeit der Friedrich Ebert Stiftung in Spanien*, Bonn: Dietz 2013.
- Prasad, Monica: *The Politics of Free Markets. The Rise of Neoliberal Economic Policies in Britain, France, Germany, and the United States*, Chicago: The University of Chicago Press 2006.
- Prasad, Monica: *Starving the Beast: Ronald Reagan and the Tax Cut Revolution*, New York: Russell Sage Foundation 2018.
- Rawi, Abdelal: »Le consensus de Paris: la France et les règles de la finance mondiale«, in: *Critique internationale* 28 (2005), S. 87–115.
- Reichart, Alexandre: »French Monetary Policy, 1981–1985: A Constrained Policy Between Volcker Shock, the EMS and Macroeconomic Imbalances«, in: *The Journal of European Economic History* 44 (2015), S. 11–46.
- Schenk, Catherine: *The Decline of the Sterling. Managing the Retreat of an International Currency (1945–1992)*, Cambridge: Cambridge University Press 2010.
- Segers, Mathieu: *Netherlands and European Integration*, Amsterdam: Amsterdam University Press 2020.
- Varsori, Antonio: *La Cenerentola d'Europa? L'Italia a l'Integrazione Europea dal 1947 a oggi*, Rubbettino: Soveria Manelli 2010.
- Wall, Stephen: *The Official History of Britain and the European Community, Bd. III, The Tiger Unleashed, 1975–1985*, London: Routledge 2019.
- Warlouzet, Laurent: *Le choix de la CEE par la France. L'Europe économique en débat de Mendès France à de Gaulle (1955–1969)*, Paris: CHEFF 2011.

7 Biografien

- Abelshauer, Werner: *Nach dem Wirtschaftswunder. Der Gewerkschafter, Politiker und Unternehmer Hans Matthöfer*, Bonn: Diez 2009.
- Algermissen, Joachim: *Hans Tietmeyer: Ein Leben für ein stabiles Deutschland und ein dynamisches Europa*, Tübingen: Mohr Siebeck 2019.
- Bozo, Frédéric: *Mitterrand, the End of the Cold War, and German Unification*, Oxford: Berghahn Books 2009.

- Brauckhoff, Kerstin/Schwaetzer, Irmgard (Hg.): Hans-Dietrich Genschers Außenpolitik, Berlin: Springer 2015.
- Hennecke, Hans Jörg: Friedrich August von Hayek. Die Tradition der Freiheit, Düsseldorf: Wirtschaft und Finanzen 2000.
- Hennecke, Hans Jörg: Wilhelm Röpke, Ein Leben in der Brandung, Stuttgart: Schaffer-Poeschel 2005.
- Hentschel, Volker: Die »Soziale Marktwirtschaft« und das Wirtschaftswunder: historisches Lehrstück oder Mythos?, Bonn: Bouvier 1998.
- Koch, Roland (Hg.): Heinrich von Brentano: ein Wegbereiter der europäischen Integration, München: Oldenbourg 2004.
- Kowitz, Rolf: Alfred Müller-Armack. Wirtschaftspolitik als Berufung: zur Entstehungsgeschichte der Sozialen Marktwirtschaft und dem politischen Wirken des Hochschullehrers, Köln: Deutscher Institut Verlag 1998.
- Langguth, Gerd: Horst Köhler. Biografie, München: Deutscher Taschenbuch 2004.
- Lappenküper, Ulrich: Mitterrand und Deutschland. Die enträtselte Sphinx, München: Oldenbourg 2011.
- Loth, Wilfried (Hg.): Walter Hallstein – der vergessene Europäer?, Bonn: Europa-Union Verlag 1995.
- Lübjen, Torben: Karl Schiller (1911–1994), »Superminister« Willy Brandts, Berlin: Dietz 2007.
- Lucas, Hans-Dieter (Hg.): Genscher, Deutschland und Europa, Baden-Baden: Nomos 2002.
- Ritter, Gerhard: Hans-Dietrich Genscher, das Auswärtige Amt und die deutsche Vereinigung, München: Beck 2013.
- Schwarz, Hans-Peter: Helmut Kohl. Eine politische Biographie, München: DVA 2012.
- Soell, Hartmut: Helmut Schmidt. 1969 bis heute. Macht und Verantwortung, München: DVA 2008.
- Solchany, Jean: Wilhelm Röpke, l'autre Hayek. Aux origines du néolibéralisme, Paris: Publications de la Sorbonne 2015.
- Spohr, Kristina: The Global Chancellor. Helmut Schmidt and the Reshaping of the International Order, Oxford: Oxford University Press 2016.
- Warneke, Sara: Die europäische Wirtschaftsintegration aus der Perspektive Wilhelm Röpkes, München: Oldenbourg 2013.

Siglenverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
AAPD	Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland
ASM	Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft
BDA	Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
BdL	Bank deutscher Länder
BHE	Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
BK	Bundeskanzler
BMEL	Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
BMF	Bundesministerium der Finanzen
BMI	Bundesministerium des Innern
BMWi	Bundesministerium für Wirtschaft
DBV	Deutscher Bauernverband
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DIHT	Deutscher Industrie- und Handelstag
DIN	Deutsches Institut für Normung
DM	Deutsche Mark
ECU	European Currency Unit
EEA	Einheitliche Europäische Akte
EFRE	Europäischer Fonds für Regionale Entwicklung
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft
EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EIB	Europäische Investitionsbank
ESF	Europäischer Sozialfonds
ESPRIT	European Strategic Program on Research in Information Technology
EWf	Europäischer Währungsfonds
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

EWS	Europäisches Währungssystem
EZB	Europäische Zentralbank
EZU	Europäische Zahlungsunion
FES	Friedrich-Ebert-Stiftung
FHZ	Freihandelszone
GAP	Gemeinsame Agrarpolitik
GATT	General Agreement on Tariffs and Trade
GD	Generaldirektion (Europäische Kommission)
GWB	Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen
IWF	Internationaler Währungsfonds
MP	Ministerpräsident
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
OEEC	Organisation for European Economic Co-operation
PM	Premierminister

Index

A

Abs, Hermann Josef, 39
Adenauer, Konrad, 35, 39, 40, 46, 48,
51, 54, 58–60, 62–65, 73
AKTIONSGEMEINSCHAFT SOZIALE
MARKTWIRTSCHAFT, 62, 89
Albrecht, Ernst, 70, 103
Allais, Maurice, 116
Amato, Giuliano, 185
Andreotti, Giulio, 118, 134
Andriessen, Frans, 167, 168
Apel, Hans, 111

B

Balladur, Édouard, 185
Bangemann, Martin, 152, 174, 179,
185, 187
BANK DEUTSCHER LÄNDER (BDL), 37,
39
Barre, Raymond, 92, 112, 116
Bérégovoy, Pierre, 179, 192
Berg, Fritz, 39, 62
Berlinguer, Enrico, 117
Beutler, Hans-Wilhelm, 63
Beyen, Johan Willem, 29, 48
Bilger, François, 116
Böhm, Franz, 29, 36, 38, 71

Bolkestein, Frits, 213
Brandt, Willy, 93, 95, 99, 105, 107
Brunner, Karl, 147
BUNDESKARTELLAMT, 26, 40, 71, 180
BUNDESMINISTERIUM DER FINANZEN
(BMF), 26, 39, 89, 94, 97, 118, 121,
126, 129, 148, 150, 163, 167, 168, 175,
178, 184, 187, 189–193, 196, 197
BUNDESMINISTERIUM DES INNERN
(BMI), 107, 108
BUNDESMINISTERIUM FÜR
ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT
UND FORSTEN (BMEL), 26, 73
BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN
INDUSTRIE (BDI), 39, 62, 72, 106,
111, 132
BUNDESVEREINIGUNG DER
DEUTSCHEN
ARBEITGEBERVERBÄNDE (BDA),
63

C

Callaghan, James, 110, 119, 135
Carstens, Karl, 59
Carter, Jimmy, 110, 128, 147
Caspari, Manfred, 103, 167
Chandernagor, André, 159

- CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION (CDU), 37, 40, 70, 75, 89, 132, 151, 212
- CHRISTLICH-SOZIALE UNION (CSU), 37, 89, 132
- Claes, Willy, 167
- Clappier, Bernard, 130
- Cockfield, Arthur, 171, 174, 177
- Colonna, Guido, 103
- Curzon-Price, Victoria, 181
- D**
- Davignon, Étienne, 111, 120, 166, 167
- de Gaulle, Charles, 77, 78, 94, 95, 116, 165
- Delors, Jacques, 98, 148, 154, 159, 161, 162, 171, 172, 175–178, 181, 183, 184, 188, 189, 192, 198, 203
- DEUTSCHE BUNDESBANK, 25–27, 35, 39, 43, 65, 89, 90, 92, 94, 96–98, 116–118, 124, 126, 127, 129–134, 136, 139, 147, 158, 160, 163, 172, 183–185, 187–189, 191–198, 202, 213
- DEUTSCHER BAUERNVERBAND (DBV), 73
- DEUTSCHER INDUSTRIE- UND HANDELSTAG (DIHT), 63, 132
- DEUTSCHES INSTITUT FÜR NORMUNG (DIN), 150
- E**
- Eekhoff, Johan, 148
- Ehlermann, Claus-Dieter, 179
- Einaudi, Luidgi, 201
- Emminger, Otmar, 94, 97, 129, 131, 133, 135, 136, 195
- Erhard, Ludwig, 15, 16, 26, 27, 29, 32, 36–42, 45, 47–49, 51, 52, 58–60, 62, 64–66, 69–72, 74, 76–78, 87–89, 98, 123, 207, 210, 212
- Etzel, Franz, 51, 52
- Eucken, Walter, 17, 36, 37, 40, 46, 47, 70, 74, 75, 88, 214
- EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT FÜR KOHLE UND STAHL (EGKS), 29, 46–50, 53, 54, 60, 80, 166
- EUROPÄISCHE INVESTITIONSBANK (EIB), 74, 104, 121, 122, 179
- EUROPÄISCHE ZAHLUNGSUNION (EZU), 38, 65
- EUROPÄISCHE ZENTRALBANK (EZB), 186–188, 191, 196, 213
- EUROPÄISCHER FONDS FÜR REGIONALE ENTWICKLUNG (EFRE), 105
- EUROPÄISCHER WÄHRUNGSFONDS (EWF), 131, 133, 136
- EUROPÄISCHES WÄHRUNGSSYSTEM (EWS), 29, 30, 119, 120, 127, 130, 132–136, 138, 142, 157–161, 184, 185, 189, 195, 201, 202, 210
- EUROPEAN CURRENCY UNIT (ECU), 131, 132, 135, 160, 172, 196
- EUROPEAN FREE TRADE ASSOCIATION (EFTA), 173
- EUROPEAN STRATEGIC PROGRAM ON RESEARCH IN INFORMATION TECHNOLOGY (ESPRIT), 164
- F**
- Faure, Maurice, 58
- Feld, Lars, 148
- Fisher, Antony, 119
- Flick, Friedrich Karl, 125
- Ford, Gerald, 118
- Fouchet, Christian, 77

- Fourcade, Jean-Pierre, 109, 116
 FREIE DEMOKRATISCHE PARTEI
 (FDP), 37, 63, 132, 148
 Friderichs, Hans, 112
 Friedman, Milton, 75, 146, 181
 FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG, 122
 Froschmaier, Franz, 103
- G**
 Gaillard, Félix, 65
 GEMEINSAME AGRARPOLITIK (GAP),
 67, 72, 73, 119, 121, 135, 164, 174–176
 GENERAL AGREEMENT ON TARIFFS
 AND TRADE (GATT), 38, 52, 66, 67,
 80, 112, 116, 174, 181
 Genscher, Hans-Dietrich, 122, 129,
 152, 171, 186, 187, 193, 198, 202
 GESETZ GEGEN WETTBEWERBSBE-
 SCHRÄNKUNGEN (GWB), 40, 50,
 53, 63, 69, 71, 72, 102, 179
 Giersch, Herbert, 89, 147, 181, 189, 194
 Giscard d'Estaing, Valéry, 95, 100,
 112, 116, 130, 132
 Gocht, Rolf, 37
 González, Felipe, 187
- H**
 Haferkamp, Wilhelm, 101
 Hallstein, Walter, 27, 38, 48, 51, 76, 151
 Harris, Ralph, 119
 Haussmann, Helmut, 189
 Hayek, Friedrich, 41, 74, 75, 146, 201
 Healey, Denis, 119
 Heilperin, Michael, 46, 47, 74
 Hirsch, Étienne, 75
 Hoffmann, Walther, 49
 Hoppmann, Erich, 146
 Howe, Jeffrey, 164
- I**
 INTERNATIONALER WÄHRUNGSFONDS
 (IWF), 65, 117–119, 122, 124, 125,
 134, 161, 163
 Issing, Otmar, 148
- J**
 Jenkins, Roy, 130
 Johnson, Lindon, 41, 75
 Joseph, Keith, 164
 Juan Carlos, roi d'Espagne, 124
- K**
 Kennedy, John F., 66, 78
 Kohl, Helmut, 149, 150, 152, 160–162,
 176, 177, 180, 185–187, 191,
 193–195, 197, 198, 202, 210
 Köhler, Horst, 190–193
 KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG, 123
 Kromphardt, Wilhelm, 49, 129
 KRONBERGER KREIS, 18, 148
 Kronstein, Heinrich, 71
- L**
 Lambsdorff, Otto, 26, 132, 145, 148,
 149, 160, 161, 164, 165
 Lampe, Adolf, 36
 Leber, Georg, 102
 Leifman-Keil, Elisabeth, 36, 37, 89
 List, Friedrich, 47
 Lutz, Friedrich, 38, 88
 Lynch, Jack, 134
- M**
 MacMillan, Harold, 58
 Mansholt, Sicco, 73
 Marjolin, Robert, 59, 76
 Matthöfer, Hans, 150
 Maudling, Reginald, 65

Meißner, Herbert, 41
 Menger, Carl, 17
 Merkel, Angela, 213
 Mestmäcker, Ernst-Joachim, 38, 71,
 103
 Meyer-Cording, Ulrich, 64
 Meyer, Fritz, 70
 Miksch, Leonhard, 36, 89
 Mitterrand, François, 152, 155, 157,
 159–162, 177, 185, 187, 191
 Molitor, Bernhard, 189
 Möllemann, Jürgen, 193
 Möller, Hans, 71, 87, 103
 Mollet, Guy, 59
 Monnet, Jean, 46, 52, 53, 61
 MONT PÈLERIN SOCIETY, 38, 48, 62,
 80, 88, 89, 147, 181, 194
 Müller-Armack, Alfred, 15, 17, 27,
 36–38, 41, 42, 48–50, 52, 58, 61,
 64, 66, 74–78, 89, 98, 106, 207

N

Narjes, Karl-Heinz, 151, 162, 168, 178
 Naumann, Robert, 41
 Neumann, Manfred, 148
 Nixon, Richard, 95, 96, 106

O

Ophüls, Carl Friedrich, 51, 52, 79
 ORGANISATION FOR ECONOMIC
 COOPERATION AND
 DEVELOPMENT (OECD), 66, 69,
 107, 110, 117, 147, 163, 167
 ORGANISATION FOR EUROPEAN
 ECONOMIC CO-OPERATION
 (OEEC), 38, 47, 49, 52, 65, 66, 74
 Ortolí, François-Xavier, 101

P

Pandolfi, Filippo, 119
 Pöhl, Karl Otto, 129, 130, 160, 161,
 185–188, 191
 Pompidou, Georges, 93, 95, 96
 Preiser, Erich, 38
 Priebe, Reinhard, 103

Q

Quintana, Enrique Fuentes, 124

R

Reagan, Ronald, 21, 143, 147
 Regul, Rudolf, 52
 Rentsch, Eugen, 42
 Richardson, Gordon, 135
 Ritterhausen, Heinrich, 38
 Robbins, Lionel, 201
 Röpke, Wilhelm, 15, 29, 36, 38, 46–48,
 62, 67, 74, 78, 106
 Rougier, Louis, 116
 Rueff, Jacques, 62, 116
 Rumor, Mariano, 117
 Rust, Josef, 52
 Rüstow, Alexander, 29, 38, 41, 46, 62,
 74

S

Salin, Pascal, 38
 Schäuble, Wolfgang, 213
 Schiller, Karl, 26, 87, 89, 91–94, 96, 97,
 99, 103, 129, 138, 194
 Schlecht, Otto, 37, 75, 89, 91, 109, 149,
 163, 189, 205, 207
 Schlesinger, Helmut, 189, 196, 212
 Schlieder, Willy, 111
 Schmidt, Helmut, 26, 27, 63, 87, 97,
 100, 109, 110, 115, 118–120, 125,

127–136, 138, 147, 149, 160, 163, 165,
169, 195, 210

Schmölders, Günter, 38

Schöllhorn, Johann Baptist, 94, 100

Schulmann, Horst, 130

Schumacher, Hermann, 70

Schuman, Robert, 46

Schwartz, Ivo, 71

Seldon, Arthur, 119

Sievert, Olaf, 148, 189, 194

Soares, Mário, 122, 123

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI
DEUTSCHLANDS (SPD), 41, 63, 75,
121

Spaak, Paul-Henri, 52, 53

Spinelli, Altiero, 104

STIFTUNG MARKTWIRTSCHAFT, 148

Stigler, George, 146

Stoltenberg, Gerhard, 161, 162,
185–187

Strauß, Franz Josef, 132

Suárez, Adolfo, 124

T

Taylor, John, 165

Thatcher, Margaret, 21, 143, 148, 154,
157, 164, 165, 171, 173, 181

Thorn, Gaston, 151, 160

Tietmeyer, Hans, 13, 37, 75, 89, 91, 93,
94, 130, 132, 149, 161, 164, 167, 178,
185, 186, 189, 191, 196, 197, 207

U

Uri, Pierre, 54

V

Verloren van Themaat, Pieter, 70

Volcker, Paul, 136, 157

von Beckerath, Erwin, 36, 38

von Boeckh, Hans, 37

von Brentano, Heinrich, 52

von der Groeben, Hans, 27, 48–50,
52–54, 61, 70, 76, 78, 103, 104

von Haberler, Gottfried, 46, 47

von Mangoldt-Reiboldt, Hans Karl,
65

von Mises, Ludwig, 74

von Schmoller, Gustav, 17

von Stackelberg, Heinrich, 123, 124

von Wogau, Karl, 212

W

Waigel, Theodor, 193, 196

Watrin, Christian, 15, 194

Weidmann, Jens, 213

Weisser, Gerhard, 37, 89

Welter, Erich, 38

Werner, Pierre, 89, 94, 95, 98, 201

Wessels, Theodor, 36, 38

Westrick, Ludger, 52

Willgerodt, Hans, 106, 148

Wilson, Harold, 75

Mathieu Dubois (Dr.) ist Associate Professor am Institut d'études politiques de Rennes (Sciences Po Rennes). Er promovierte 2012 an der Sorbonne Universität sowie an der Universität Augsburg und habilitierte 2022 an der Sorbonne Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Europäischen Integration und die transnationale Geschichte Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland nach 1945.